Phil.
845

Ueber

Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld.

Von

Johann August Donndorff,

Bürgermeister zu Quedlinburg, Inspector des Gymnasiums daselbst, der Königl. Preuß. Acad. der Wissensch. zu Erfurt, der Herzogl. deutsch. Gesellsch. zu Helmstädt, der naturf. Gesellsch. zu Halle, der mineralog. Gesellsch. zu Jena, Mitglied, der Königl. Großbritannischen Societät der Wissensch. zu Göttingen, Correspondenten.

Zweite, ganz umgearbeitete, und stark vermehrte Auflage.

Omnes una manet nox,
Et calcanda semel via leti.

Horat.

Quedlinburg,
bei Friedrich Joseph Ernst
1815.

Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladenen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat! was schreckst
Den Unsterblichen du, täuschender Tod?

Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
Vom Beginn her! mit hinab, o mein Staub
Zur Heerschaar, die entschlief.

Klopstock.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Vorerinnerung
zur
ersten Auflage.

Allen meinen Mitbürgern ist das schwere Leiden bekannt, welches ich nach dem Willen des Regierers der Schicksale, des Herrn über Leben und Tod, kürzlich dadurch habe erfahren müssen, daß mir mein einziger geliebter hoffnungsvoller Sohn, Johann August Donndorff, in der Blüthe seiner Jahre, nachdem er kaum das siebenzehnte Jahr seines Alters angetreten hatte, nach einer kurzen Krankheit, unerwartet durch den Tod entrissen worden. Jedermann weiß, wie tief ich durch dies Leiden gebeugt, wie sehr mein

kleiner Hausstand dadurch zerrüttet, und in welche kummervolle Lage ich dadurch versetzt worden bin. Die allgemeine Theilnahme meiner Mitbürger an meinem Schicksale, besonders mehrerer, meiner verehrungswürdigen Freunde, die vorzüglich in den ersten Zeiten meiner traurigen Gemüthsverfassung, mich auf alle Art aufzurichten bemüht waren; — der gute Ruf, mit welchem mein nun verewigter Sohn seine kurze irdische Laufbahn geendiget hat; — das vortheilhafte Zeugniß, welches in Ansehung seines Betragens so wol, als seines unermüdeten Fleißes, und seiner eben dadurch bereits erlangten Kenntnisse, ihm von seinen würdigen Lehrern nicht nur bei seinen Lebzeiten, sondern auch nach seinem Tode gegeben worden, — alles dieses hat zwar vieles zur Erleichterung meines Leidens beigetragen, hat mir in gewissen Stunden, meinen Zustand erträglicher gemacht; — aber es wäre doch zu meiner eigentlichen völligen Beruhigung alles unzureichend gewesen, wenn nicht Religion, und innere feste Ueberzeugung von Vorsehung und Unsterblichkeit mich un=

terstützt hätten. Das Bewußtseyn, daß mein vollendeter Sohn durch Streben nach Wahrheit und Weisheit seinen Verstand zu bilden eifrigst bemüht, er in Ansehung seiner Sittlichkeit und Güte des Herzens gewiß nicht vernachläßigt gewesen, und daß er durch anhaltenden Fleiß schon in seinen Jünglingsjahren einen nicht geringen Vorrath von Kenntnissen sich gesammelt haben möge, durch deren weitere Vervollkommnung er dem Staate auf die eine oder die andere Art dereinst hätte nützlich werden können; würde an und für sich mich nicht beruhigt haben; — vielmehr mußte es meinen Schmerz noch bedeutend vermehren, daß es mit allen diesen Kenntnissen nun dahin sey; daß alle Mühe vergeblich angewendet worden; und ich, wenn mir Gott das Leben fristen sollte, in meinen ältern Tagen eine unersetzliche Stütze an ihm verloren hätte. — — Aber der Gedanke, die Ueberzeugung, daß unsre Schicksale unter einer höhern Direction stehen; daß ohne Fügung und Willen eines höhern Wesens kein Leiden uns treffen könne; daß jedes Leiden,

auch das schwerste, welches uns widerfährt, doch auf irgend eine Art, wenn es dem menschlichen Verstande auch noch so verborgen seyn sollte, zu unsrem Besten abzwecken, oder damit in Verbindung stehen müsse; daß die Hand der Vorsehung, die mich bis hieher geleitet hat, auch bei diesem schweren drükkenden Leiden mich aufrecht erhalten werde; daß es, schon nach den Begriffen, die sich die Vernunft von einem höhern Wesen macht, und machen muß, außer diesem Leben noch ein anderes gebe, und geben müsse, wozu das gegenwärtige nur die Vorbereitung seyn könne; daß keine der hier erstrebten, und erlangten Kenntnisse für verloren zu achten, also das Loos der Menschheit nicht ewige Vernichtung sey, sondern Unsterblichkeit unser warte, und mit derselben zugleich Rückerinnerung, Wiedersehen, und Wiedervereinigung verbunden seyn werde; — dies war es, was auf meine Beruhigung den wohlthätigsten Einfluß hatte.

So lebhaft ich aber auch von dem Vertrauen an eine alles weise lenkende Vorse-

hung, und von der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit meines Geistes durchdrungen bin, so gestehe ich doch gern, daß ich in den ersten Tagen des Schmerzens, bei der gewaltsamen Erschütterung, — die auch die standhaftesten und gesetztesten Menschen unter solchen Ereignissen wol oft tief, und nicht selten bis zur Betäubung, empfunden haben, — und den heftigen Angriffen meines ganz unerwarteten Mißgeschicks, nicht sogleich alle Beruhigung aus mir allein hernehmen konnte, und daß es Bedürfniß für mich war, die meisten Stunden in dieser Periode einer Lectüre zu widmen, die in dieser Hinsicht für mich zweckmäßig seyn konnte. Ich wählte dazu vorzüglich die Schriften eines Mendelssohn, Spalding, Herder, Ribbeck, Garve, Sintenis, u. a. — Männer, deren Trefflichkeit in Ansehung der Reinheit ihrer Gesinnungen, Liebe für die Menschheit, und Ehrfurcht für Religion längst anerkannt, und entschieden ist. Um meine Aufmerksamkeit ganz auf diese Lectüre zu heften, ließ ich es nicht blos beim Lesen bewenden, son-

dern es war mir auch eine sehr unterhaltende Beschäftigung, daß ich dabei mehrere einzelne Gedanken und Gemeinstellen, vorzüglich solche extrahirte, die entweder schon an und für sich, gegenwärtig für mich das meiste Interesse hatten, oder mit diesen in Verbindung standen, oder sonst eine näher oder entfernter darauf Beziehung habende Wahrheit enthielten; und so enstanden einige Bogen, deren Inhalt dem Bedürfniß meiner damaligen Lage ganz eigentlich angemessen, für mich beruhigend und unterhaltend geworden war.

Der Gedanke, daß das, was mir unter gewissen Umständen lehrreich und nützlich gewesen, auch wol manchem andern unter solchen, oder ähnlichen Umständen nützlich werden könnte, veranlaßte mich zu dem Entschluß, diese Bogen, nachdem ich die darin gesammelten Wahrheiten und einzelnen Stellen, ihrem Inhalte und Zusammenhange nach, möglichst geordnet, und solche nachher selbst hin und wieder noch mit einigen Zusätzen vermehrt hatte, in derselben aphorismischen Form durch den Druck gemeinnützig machen

zu wollen. Dies ist die Geschichte der Entstehung dieser Blätter, die ich hiemit vorzüglich meinem theilnehmenden vaterländischen Publico, insonderheit aber denen übergebe, denen die Hand des Schicksals eine der meinigen gleiche, oder derselben ähnliche Prüfung auferlegen, und denen, in Ermangelung anderer Schriften, etwas in gedrängter Kürze über diese Gegenstände zu lesen, wünschenswerth seyn mögte. Aus diesem alleinigen Gesichtspunkte betrachtet, hoffe ich ohne die mindeste Anmaßung, daß mein Unternehmen, bei allen Unvollkommenheiten und Mängeln, die ihm in Ansehung der Ausführung ankleben mögten, und wovon die Schuld einzig und allein auf mich zurückfallen würde, vor dem Richterstuhle einer billigen Kritik bestehen, am wenigsten aber lieblos und mit Bitterkeit werde getadelt werden.

Anhangsweise, habe ich noch ein Gedicht beigefügt, das einen sehr würdigen und trefflichen Mann zum Verfasser hat. *) Ich hoffe und glaube, daß man auch dies nicht miß=

*) Herr Consistorialrath Meineke.

billigen werde. Gedichte von der Art verlieren sich gewöhnlich nach einiger Zeit aus dem Publico, aber es dürfte ja wol von meiner Seite der Wunsch in mehr als Einer Hinsicht sehr verzeihlich seyn, daß dies, meinem verewigten Sohne von seinen hinterbliebenen Freunden dargebrachte letzte Opfer der Liebe, dies mir sehr schätzbare Denkmal zärtlicher Theilnahme und Freundschaft erhalten werden möge.

Uebrigens würde es mir gewiß keine geringe Freude und Belohnung seyn, wenn meine gutgemeinte Absicht, durch den Druck dieser Blätter, mehrern, besonders solchen, die mit mir gleiches oder ähnliches Schicksal gehabt haben, oder noch haben mögten, auch nur in Etwas nützlich zu werden, wirklich erreicht werden sollte.

Quedlinburg, im Junius 1806.

J. A. Donndorff.

Vorrede
zur
zweiten Auflage.

Entstehung, Plan und Absicht dieser kleinen Schrift, sind aus der Vorerinnerung zur ersten Auflage bekannt. Sie hat bei allen ihr anklebenden Mängeln und Unvollkommenheiten mehr Leser gefunden, als ich kaum erwartet hätte, so, daß die erste Auflage, bis auf einige wenige noch vorhandene Exemplare vergriffen ist. Mehrere von auswärtigen Personen gar bald nach deren Erscheinen erhaltene Briefe haben mich auch überzeugt, daß ich meinen Zweck nicht ganz verfehlt hatte. Hiedurch, und durch einige andere Umstände, habe ich mich veranlaßt gefunden, von Zeit zu Zeit an einer zweiten Auflage zu arbeiten, und ich habe die mir von meinen Amtsgeschäften zuweilen übrig gebliebenen Stunden, so wenig ihrer auch waren, dazu an-

gewandt, diese Bogen, so viel, als es mir möglich war, zu vervollkommnen. Ich habe sie daher ganz umgearbeitet, die Materien besser geordnet, und das Ganze dergestalt vermehrt, daß es bei dieser Auflage, dem Inhalte nach, noch einmal so stark, als bei der erstern erscheint, und nur bei dem angewandten eingeschränktern Drucke, die Bogenzahl fast dieselbe geblieben ist.

Anhangsweise habe ich mehrere einzelne Gedichte, deren Inhalt dem Inhalte des Buchs selbst angemessen ist, und die von trefflichen Verfassern herrühren, beigefügt. Ich habe nicht Ursach zu zweifeln, daß nicht deren Zusammenstellung hier dem Leser eine wahrhaft Geistbeschäftigende, beruhigende und zweckmäßige Unterhaltung gewähren mögte.

Uebrigens beziehe ich mich auf das, was ich in der Vorerinnerung zur ersten Auflage gesagt habe, und empfehle auch diese zweite dem billigen Urtheile der Kunstrichter.

Geschrieben Quedlinburg, im März 1815.

J. A. Donndorff.

Ueber

Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld.

— — — Schöpfer! — — dein Schicksal trennt
Die Seelen, die du — für einander schufst,
Dein hohes, unerforschliches Schicksal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem schnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele,
Die der Unendlichkeit ewig nachströmt!

Einst lös't des Schicksals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schicksal ist dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiedersehen
Giebst du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängsten Schmerz zu besänftigen!
Dich deckt mein Geist in deiner Größe!
— — — — — — — — — —

Klopstock.

1. Der Tod eines jungen, hoffnungsvollen Mannes, in seinen blühendsten Jahren, wie er schnell und unvermuthet aus den Armen der Seinigen gerissen wird, ist ein eindrückender Lehrer der Wahrheit, daß unsres Bleibens hier nicht sey, und daß es mit allem, was uns gegen den Tod schützen sollte, Jugend, Vorzügen, Hoffnungen, Wünschen, Erwartungen, nichts sey.

2. Eitel sind die Freuden des Lebens, eitel die Länge der Tage. Menschengeschlechter fallen wie Blätter, neue Geschlechter sprießen wieder wie Keime, aber sie reifen zum nämlichen Ziel. Wie Wogen auf Wogen sich wälzen, und gegen die Ufer sich brechen, so stürzen die Söhne der Menschen. Mächtige fallen wie Feige. Wer kann den dunkel rollenden Strom der Jahre einhalten? wer binden die Flügel der Zeit? Das hungrige Grab verschlingt unerbittlich das blühende Mädchen, den zarten Jüngling, den wankenden Greis.

3. Die Sense des Todes breitet sich auf allen Seiten aus, und sie erreicht eben so sicher die stolzen Palläste der Könige, als die anspruchlosen Hütten der einfachen Landbewohner.

4. Es ist nicht jedes Leben an jedem Todten gleichgültig; ein gutes Herz wird überall, auch selbst dann noch mit der letzten ganzen Gewalt empfunden, wenn's nun durch die kalte Hand des Todes von allem, was ihm ähnlich und verwandt war, herzblutend losgetrennt wird. Ueberhaupt kann uns kein süßeres Andenken überleben, als die Erinnerung theilnehmender menschenfreundlicher Gesinnungen, einer edeln Leutseligkeit, eines die Wahrheit mitfühlenden brüderlichen Charakters.

5. Es ist ein Irrthum, daß der Mensch allgemein betrachtet, auf ein höheres Alter, auf siebenzig und achtzig, rechnen dürfe. Das menschliche Geschlecht ist ein großes Heer, wovon einzelne Theile und Schaaren auch einzeln in allen Jahreszeiten und Lebensaltern aufbrechen. Heere sterben als Kinder, als Jünglinge, als Männer, und das sind eben so gut so ganze und erreichte Zwecke Gottes in der Welt, als was uns immer also vorkommen möge.

6. Das ganze Menschengeschlecht ist eine große Schaar von Arbeitern, jeder zu seiner Stunde gerufen und abgerufen, jeder zu seinem Tagewerk mit seinen Kräften und seiner

Sichel. Dieser mit großen Leidenschaften, die aber bald seine Lebenslampe verzehren; jener zu einem längern Daseyn bestimmt, aber mit einer langsam brennenden oder gar düstern Flamme. Dieser ein milder Sonnenstrahl; jener ein vorübergehender Blitz in der Nacht; dieser als Abzug, jener als Summe in die Rechnung gebracht; aber alle in Gottes Rechnung. Er braucht abgefallene Blüthen, früh abgerufene Kinderseelen, reifende Jugendleben, Leben in der schönsten Blüthe und Hoffnung; denn er hat sie alle mit Weisheit, Verhalt, Proportion und Regelmaaße verordnet.

7. Das ganze Menschengeschlecht ist ein großes Gemälde aller Grade von Licht und Schatten, und eben durch diese Grade wird die schönste Haltung des Ganzen.

8. Es ist der Wille Gottes und der Natur, daß wir diese sterbliche Hülle ablegen müssen, wenn die Seele zum wahren Leben eingehen soll. Das jetzige ist mehr ein Raupenstand, eine bloße Vorbereitung zum Leben. Der Mensch ist dann erst vollständig geboren, wenn er todt ist. Warum sollten wir klagen, daß unter den Unsterblichen ein neues Kind geboren worden, daß ein neues Glied in ihren glücklichen Zirkel getreten? Wir sind Geister. Der Huld und Güte Gottes verdanken wir's, daß die Natur uns so lange den Körper leihet, als wir durch denselben uns Ver-

gnügen verschaffen, Kenntnisse erwerben, oder unsern Mitgeschöpfen Gutes thun können. Wird er zu diesen Zwecken ungeschickt, giebt er uns statt Vergnügen Schmerz, und entspricht er keiner von den Absichten mehr, wozu wir ihn erhielten, so müssen wir es abermals als einen Beweis der Huld und Güte erkennen, daß für ein Mittel gesorgt ist, wodurch wir ihn los werden. Dies Mittel ist — der Tod.

9. Der Tod, sagt man, ist ein Uebel, und um ihm gleichwol nicht zu viel zu thun, setzt man hinzu: Er ist ein nothwendiges Uebel. — Was ist aber ein nothwendiges Uebel? Alles, was nothwendig ist, ist gut. Die eiserne, unwiderstehliche Nothwendigkeit, die die Welt regiert, ist nichts, als das Rosenseil weiser Güte, mit dem der Allgewaltige sein All umschlingt. In diesem All ist der Tod, — ist Nothwendigkeit, — ist also Anstalt der allerweisesten Güte.

10. Den unvermeidlichen Tod für ein Uebel halten, ist gotteslästerlich.

11. Keine Furcht macht unglücklicher, als die Furcht vor dem Tode.

12. Nicht die Dinge selbst, sondern die Urtheile von den Dingen beunruhigen den Menschen. So ist der Tod an sich nichts Schreckliches, sondern das Urtheil vom Tode, daß er etwas Schreckliches sey, das ist das Schreckliche selbst.

13. Die Menschen fürchten den Tod, wie die Kinder die Finsterniß. Gleichwie nun diese natürliche Furcht bei Kindern durch fabelhafte Schreckbilder vergrößert wird, so auch jene. Stets bleibt aber die Betrachtung des Todes, da er ein Uebergang zum Bessern ist, gut und heilsam, und die Furcht vor demselben ist ein Zeichen der Schwäche.

14. Der, dem der Tod nicht mehr ein Ball des Schreckens ist, denkt nur in so weit an ihn, als er ihm der Eröffner des Thores zu jenen friedlichen Wohnungen ist, denen er mit frohen Hoffnungen und mit ruhiger Erwartung entgegen sieht.

15. Es ist unsinnig zu fürchten, was du nicht vermeiden kannst. Von dem Tode sind wir Menschen stets nur wenig entfernt; und dann ist ja der Mensch dem Leben nur geliehen, nicht geschenkt.

16. Nur alsdann würden wir uns mit einigem Rechte über die Unfälle und das Ende des menschlichen Lebens zu beklagen haben, wenn die Natur oder die Gottheit sich verbürgt hätte, uns gegen beide in Sicherheit zu setzen. Jetzt aber, da sie einen jeden einzelnen Menschen mit dem ganzen übrigen Geschlechte unter denselbigen Bedingungen geboren werden läßt, so sollten wir auch ohne Anstand ein Darlehn wieder geben,

welches sie uns auf eine unbestimmte Zeit so gegeben hat, daß sie es nach Belieben wieder fordern könnte.

17. Verachte den Tod nicht; empfange ihn aber freundlich, als eine der Veränderungen, die dem Willen der Natur gemäß sind. — — So wie du jetzt der Zeit entgegen siehest, da der Embryo aus dem Schooße deiner Gattin hervorgehen wird, so siehe ebenfalls der Stunde entgegen, da deine Seele aus ihrer Hülle hervorgehen wird.

18. Der Tod ist ein Stück aus der Ordnung des Weltalls; es ist ein Stück von dem Leben der Welt. — Der Tod ist Bedingung unsrer Schöpfung; ein Theil unsres Wesens. — Das Leben ist an sich weder ein Gut, noch ein Uebel. Es ist der Raum des Guten und des Uebels, je nachdem was man hineinlegt. Die Nützlichkeit des Lebens liegt nicht in seiner Länge, sondern in seiner Anwendung. Mancher zählt viele Jahre, und hat doch nur kurz gelebt.

19. Die unmäßige Begierde zum Leben sollten wir ablegen, und endlich einsehen lernen, daß alles darauf ankomme, wie edel wir gelebt, nicht wie lange?

20. Zum seligen Sterben ist nicht der reif, der lange gelebt hat, sondern der, der so gelebt hat, wie er im Angesicht des Todes wünscht gelebt zu haben. Zur reichen Aussaat für die Ewig-

keit ist nicht sowohl eine lange Dauer der Saatzeit, als vielmehr eine weise Benutzung derselben nothwendig.

21. Der Tod des Edeln ist sanft. Ein leises stilles Hinschlummern des Säuglings im Schooß der Mutter; und Ruhe der Seele, wie sie aus Erkenntniß Gottes und seiner selbst hervorgeht, lächelt noch im Tode auf seinem Angesichte.

22. Der Schlaf war eher in der Welt, als der Tod, das Vorbild eher, als die Erfüllung. — Gehst du aus der Welt, wenn du stirbst? Deine Seele entschwebet nur den Dünsten dieser Erde. Ewiger Geist der Liebe webt im Athem der Natur; wo der webt, ist Leben.

23. Des Schöpfers Weisheit hat uns einen Lebensquell geschaffen — Segen nach unsrem Tode! — Was kümmerst du dich, Erdensohn, daß hier ein Grab nicht auf dich harre? Erwarte die Wohnung der Gottheit, wo du einst ruhig und selig wohnen wirst.

24. Es ist gleiche Thorheit, darüber zu weinen, daß wir über hundert Jahr nicht mehr leben werden, als darüber, daß wir vor hundert Jahren noch nicht lebten. Der Tod ist Anfang eines neuen Lebens.

25. Es ist wohl kein Mensch so glücklich, dem nicht wenigstens einmal der Wunsch anwandle, lieber zu sterben, als ferner zu leben. Kummer

und Krankheiten stören den Genuß des Lebens, und verlängern gleichsam die Dauer desselben, ob es gleich kurz ist. Der Tod ist daher die erwünschteste Zufluchtsstätte des kummervollen Lebens.

26. Auf diesem tiefen und unruhigen Meere stehen wir nie auf einer festen Stelle. Zuweilen leiden wir Schiffbruch, stets aber sind wir in Furcht. — Den auf dieser stürmischen See Schiffenden bleibt nur Ein Hafen — der Tod. — Beneide also den Gestorbenen nicht. Er ruht. — Endlich ist er frei, sicher, ewig. — Von einem niedern Orte hat er sich zu jenem emporgeschwungen, der, wie er auch heiße, die von Fesseln befreiten Seelen aufnimmt. — Auch für uns alle ist der nämliche Weg bereitet.

27. Was wäre der Mensch in Leiden und Schmerz, wenn er nicht wüßte, daß eine Stunde kommt, da er sterben wird!

28. Ein immerwährendes Leben würde dem Menschen unerträglicher und lästiger seyn, als dasjenige, was ihm die Natur gegeben hat. Hätten die Menschen den Tod nicht, sie würden ihr ohne Unterlaß fluchen, daß sie sie desselben beraubt hätte.

29. Zum Tode habe ich weit mehr Beispiele vor mir, als zum Leben. Wer sein Leben zu lieb hat, verliert es, und macht sich von einer Furcht abhängig, die uns von Menschen zu Sclaven entwürdigt. Die Hauptdinge, die ich ver-

lasse, sind es nicht Geschenke der Natur, die mir nichts nehmen wird, was sie mir nicht reichlich wieder ersetzen sollte? Wer seine Besitzungen als Theile seines Wesens ansieht, versteht weder Tod noch Leben zu schätzen. Ich allein gehöre mir, und nichts ist so mein, als Ich. Rechter Gebrauch meiner Kräfte und die Ausarbeitung derselben sind die unsterblichen Güter, die ich jenseits des Grabes mitnehme.

30. Der Tod ist des Lebens Krone. Wäre der Tod versagt, so würde der arme Mensch umsonst leben, — so würde Leben nicht Leben seyn, — so würden sogar Thoren zu sterben wünschen. Der Tod verwundet, um zu heilen. Der König des Schreckens ist der Fürst des Friedens. O! wenn soll ich der Eitelkeit, — dem Tode absterben, um ewig zu leben!

31. Sey uns, o! Tod, kein Bild des Schrekkens, sondern ein freundlicher Bote des Friedens und der Ruhe, zu der wir durch dich, nach den Stürmen des Lebens und nach den Leiden der Zeit, die auch dem Redlichsten zu Theil werden, — weil wir zu einer höhern Glückseligkeit unsrer Natur noch bestimmt sind, — gelangen sollen.

32. Keine elendere Wesen, als wir, wenn wir hier unsterblich wären. Es ist hart, zu sterben; kein Zweifel! es ist aber angenehm, zu hoffen, daß ein besseres Leben die Leiden des jetzigen

endigen wird. Wenn man uns Unsterblichkeit auf der Erde anböte, wer würde das traurige Geschenk annehmen wollen? Welche Zuflucht, welche Hoffnung, welcher Trost würde uns gegen die Bitterkeiten des Schicksals und die Ungerechtigkeiten der Menschen übrig bleiben! — Die Nothwendigkeit zu sterben ist für den Weisen nur ein Grund, die Leiden des Lebens zu ertragen. Wären wir nicht gewiß, es einmal zu verlieren, so erkauften wir die Erhaltung davon zu theuer.

33. Der Mensch ist wie der Pendul an einer Uhr; wie derselbe fliegt er von einem zum andern, von der Freude zum Leide. Durch ein ewiges Hin- und Herreiben strebt er nach einem Ruhepunkte, und findet ihn nicht eher, als bis die Uhr abgelaufen ist.

34. Nur durch den Tod leben wir: denn was ist unser Daseyn mehr, als ein fortdauerndes Absterben, als ein rastloses Ringen mit der Vernichtung? Nur das Grab gebiert uns erst.

35. Zeugung, Geburt, Sterben sind stufenweise Veredlungen des Menschen, — Vervollkommnungen seines Zustandes. — Wir werden geboren — um zu leben? — Nein, wir werden geboren, um zu sterben, und sterben, um zu leben.

36. Sterben heißt: der Natur ihr Darlehn wieder zurückgeben. Gleich feig ist, wer sterben

will, wenn ihm Pflicht zu leben befiehlt, als wer zu sterben zagt, wenn es Zeit ist.

37. Was seiner Natur nach sterblich ist, kannst du durch keine Mittel von dem allgemeinen Gesetze des Todes befreien; allein wir können das Unsterbliche unsrer Natur, unser eigentliches Selbst durch Tugend erhöhen, wenn wir bei den Drohungen des Todes nicht erbeben. Ertragen wir dies Schicksal mit Gleichmuth, dann wird von uns die Naturnothwendigkeit durch Gewandheit des Willens verherrlicht.

38. Die Rückerinnerung an eine gute That schweigt nie; sie flüstert am lautesten in der Todesstunde.

39. Sterben im gemeinen Leben ist gerade, wie Sterben auf dem Theater. Der Zuschauer weint. Der Schauspieler aber verläßt ruhig die Bühne, wenn der Vorhang fällt, und ist zufrieden, seine Rolle mit Beifall gespielt zu haben.

40. Liebe das Leben und fürchte den Tod nicht. Auf das Glück des Lebens mag nur der Verzicht thun, der den Tod fürchtet.

41. Nur der ist glücklich, der dem unentfliehbaren Feinde, dem Tode, so oft recht nahe und beherzt in die Augen gesehen hat, daß er ihm durch lange Gewohnheit endlich gleichgültig wird.

42. Rücksicht auf ein tugendhaftes und edel geführtes Leben kann keinen Menschen niederschla=

gen. Große Seelen erblassen nicht beim Anblick ihres Grabes. — Zurückziehen kann sich jeder aus der Welt, nicht mehr aus dem Vergangenen machen, als es werth ist, und in den Augenblicken, die er noch hat, die schon besessenen Kenntnisse von Gott und Tugend neu beleben und erweitern. Und so wird er denn auch mit Festigkeit glauben an die Morgenröthe jenseits des Grabes, und den Tod weiter für nichts halten, als für einen sanften Sonnenuntergang des Lebens.

43. Freue dich deines Daseyns in dem Frühlinge deines Lebens, ehe sie kommen, die Tage des Schmerzes, — ehe sie nahen, die Jahre, von denen du sagst: sie sind mir freudenleer; ehe sich noch Sonne und Tag und Mond und Gestirne dir dunkeln; — und dann der Staub zur Erde wiederkehrt, von der er kam, — der Geist zur Gottheit, die ihn gab.

44. Der Tod löscht des Lebens Fackel; aber zur Gottheit trägt er himmelan die Seele, gereinigt nun und verklärt; — aus Vernichtung sprießt Unsterblichkeit.

45. Schaudere nicht vor der Verwesung; das Weitzenkorn fault und wird ein hundertfältiger Halm. Alles muß sterben, was zum Licht und Leben hervorbrechen soll.

46. Wir müssen alle den großen Ocean hinüberschiffen, den wir bloß durch den Sturm ei-

nes Schauders zu kennen scheinen, der uns ergreift, wenn wir daran gedenken. Der Mensch weiß nicht, wann sein letzter oder vorletzter Morgen anbricht, weiß nicht, wie nahe er am Grabe und der Ewigkeit wandelt, weiß nicht einmal, was Tod nnd Ewigkeit sey. Eine höhere Macht, der er nicht widerstehen kann, ist es, die ihn hinwegnimmt, und er weiß nicht, wann? wie? oder wohin?

47. In der ganzen Ordnung der Natur Gottes ist nichts zu hart und gewaltsam, nichts zu wenig und zu karg versagt, aber auch nichts zu viel und verschwendet. Alles ist nach Schwachheiten und Bedürfnissen eingerichtet, und gewisse Lücken, Entbehrungen und Versagungen sind eben so gut Wohlthaten, als die Geschenke selbst.

48. Im ganzen großen Reiche der Natur hat auch kein Thier einen Trieb, eine Kraft, ein Werkzeug weniger, aber auch keines mehr, als es gebraucht. Dies muß den Menschen schon von selbst auf die Vermuthung leiten, daß auch ihm diese und jene mehrere Erkenntniß, die ihm versagt ist, wirklich entweder unmöglich, oder unnütz, oder schädlich, kurz seiner Natur zuwider seyn müsse, weil ihm jedes, was ihm gegeben ist, bis auf Schwachheiten, bis auf Bedürfnisse so angemessen, so nothwendig, so unentbehrlich ist, daß er ohne dies nicht seyn kann.

49. Die Kenntniß einer Zukunft, also auch die Voraussicht über Tod und Leben könnte dem Menschen zu nichts helfen, wo die Zukunft doch nicht in seiner Macht wäre; wo er also die Kenntniß nicht brauchen könnte, wo sie also wirklich ihm nur zur Verwirrung, zur Beunruhigung, zur Qual seyn müßte. — Glücklich also, daß sie ihm versagt ist.

50. Da der Mensch nicht die Macht hat, dem Tode zu entkommen, warum soll er ihn sehen? Die Vorsehung hat ihn also verborgen. Sie hat selbst den Moder des Grabes mit Blumen bestreuet, wir sehen's nicht, bis wir hineinsinken, und wenn wir hineingesunken sind, sehen wir's noch weniger.

51. Ich, der ich nicht weiß, wie ich hieher gekommen bin, sollte ich es wissen können, wie, wann, wohin ich gehen müsse? Ich, der ich nicht weiß, wie meine Seele in meinem Nervensaft, in meinem Körper wirkt, den Augenblick, da ich sie wirkend fühle, ich sollte es einsehen können, wann sie zu wirken aufhören müsse? Ich, der ich nicht befragt wurde, unter welchen Umständen, zu welchen Zwecken, in welche Lage ich hieher kam, ich kann und darf's auch nicht wissen, warum ich abgerufen werde, wohin ich wandere. Der mich in diese Welt brachte, muß mich auch wieder hinausführen.

52. Welch

52. Welch ein Unglück würde es für den unvollkommenen, nie etwas vollendenden Menschen seyn, wenn ein Schicksal ihm seine Bestimmung und sein Verhältniß offenbarte! Die Zukunft verbitterte die Gegenwart, der künftige Tod das gegenwärtige Leben, die bevorstehende Trennung den Genuß der Freude, der Freundschaft und Liebe; der Mensch hätte die vorwissende Weisheit, oder vielmehr den Vorwitz eines Engels, bei den schwachen Bedürfnissen eines Menschen; und aus dem froh irrenden, sorglos unwissenden Menschen würde ein trauriger Grübler der Zukunft.

53. Mensch, jetzt da du ein Mensch seyn, unvollkommene Wünsche haben, und unvollendete Absichten vor dir hertreiben sollst, bist du zu deinem Glück in deiner Voraussicht begränzt, und so täuscht dich die Hoffnung bis an den Rand deines Grabes.

54. Der schwache Mensch hat nur unter dem gegenwärtigen Augenblicke zu leiden. Das Vergangene bringt bald die Zeit mit ihrem rauschenden Tranke ihm aus der Seele. Die Zukunft sieht er nicht, täuscht sich damit, malt sie sich, wie er will. Er geht also, so lange er geht, an der Hand Gottes durch die Welt; und wenn er nicht mehr gehen kann, wenn er dahinsinkt, — sich selbst nicht leiten kann; —

o! dann ist er um so gewisser an der Hand Gottes. Der hat's eben so geordnet, daß sich die Kräfte verdunkeln müssen, um zu zeigen, daß der Mensch nun in seiner Macht sey.

55. Daß der Tod gewiß ist, zweifelt Niemand, nur den Augenblick wissen wir nicht, in welchem wir sterben sollen. Nur so viel ist unwidersprechlich wahr, daß er uns treffen wird, wir mögen tugenhaft oder lasterhaft seyn. Stelle hierüber deine Betrachtungen an, und überlege, auf welche Seite du dich mit deinen Entschließungen neigen wollest.

56. Wo sind die zahllosen Millionen, die hier Hüllen nahmen und Hüllen ablegten? Der Urstoff der Hüllen ist noch da, aber die Unsterblichen sind verschwunden. Der Urstoff hat sich gefügt in neue Formen, sich angeschlossen an andere Wesen der Erde. Der Unsterblichen keiner ist noch wiedergekehrt. O! wo ist das unentdeckbare heilige Land, welchem der Tod die Geister zuführt? Wo wandeln sie in einem neuen Leben, nicht mehr gedrückt von irdischen Fesseln? Jenseits Raum und Zeit, da ist die Wohnung der Ewigen; dort, wo keine Grenzen mehr sind, wo die Flügel der Zeit nicht hindringen, wo — vermag ich's zu denken, — kein wo und kein wenn ist. Auch mich wirst du empfangen, namenloses Jenseits, und durstend nach Unendlichkeit, strebt dir mein gan=

zes Herz entgegen. Schön ist diese Erde, aber mein Herz gehört ihr nicht an. Süß ist das Gefühl des Lebens, aber mein Herz verlangt noch ein anderes Daseyn. — Bebe nicht, großes, edles Herz, Herz voll unermeßlicher Wünsche! Bebe nicht, daß dein Loos Geheimniß ist, daß tiefe Nacht vor dem Gebiete ruht, zu welchem schweigend die Zeit dich hinführen, und dann auf ewig verschwinden wird. Bleibe dir selbst treu, und Glaube und Hoffnung werden nie von dir weichen. Je mehr du mit dir selbst vertraut wirst, um so muthvoller gehst du den Geheimnissen deiner Zukunft entgegen.

57. Der Mensch hat eben so sehr Ursach, Gott dafür zu preisen, was er ihm versagt, als für das, was er ihm gegeben hat; und die weise Güte der Gottheit eben so wol in dem zu verehren, was sie ihm verschweigt, als was sie ihm sagte. — Wie übermächtig würde in gewissen Gemüthsstimmungen die Sehnsucht nach dem andern Leben werden, wenn wir alles, was uns in demselben beschieden ist, ganz genau und mit völliger Gewißheit wüßten!

58. Welche Störung, welche Verwirrung im Plane des menschlichen Daseyns, wenn nicht die Vorsehung dem Menschen die Aussicht über's Grab in jene Welt hinüber so abgekürzt und verdunkelt hätte! Die Entdeckung eines Meh-

rern würde, wenn sie auch möglich wäre, uns gewiß nicht nutzbar, sondern schädlich seyn. Gott hat sie uns also entzogen.

59. Welche Forderung ist's, Augen für die dunkeln Fernen der Ewigkeit haben zu wollen, da wir sie kaum für die nahe liegende Zeit scharf genug haben! Wir, denen das enge Reich Gottes, das vor uns liegt, zu groß, zu unendlich ist, wie sollten wir von einem Reiche Begriffe haben können, das von diesem so unendlich verschieden seyn muß!

60. Gott hat die Geheimnisse der Zukunft für oie Menschen in undurchdringliche Schatten gelegt, damit der Raupe in ihrer Hülle wohl sey. Der Nebel, der um uns ist, ist von ihm selbst, und Segen unsrer Natur, wenn wir darin ruhen. Wir verharren unser Inneres, wenn wir dem Schatten entweichen wollen, den Gott um uns gelegt hat. Er hat die Nacht gemacht, wie den Tag. Warum willst du nicht ruhen in Gottes Nacht, bis er seine Sonne dir zeigt, die ewig kein Träumen hinter den Wolken, hinter denen er sie verborgen, hervorrufen wird?

61. Mich dünkt, wir können und sollen uns wegen der Zukunft mit einer allgemeinen Antwort begnügen: der Faden bricht nie ab. Wir werden dort fortsetzen, was wir hier angefangen, dort vollenden, was wir hier abgebrochen haben. Al-

les am Menschen verräth Unsterblichkeit. — Will man aber umständlich wissen, unter welcher Gestalt wir fortdauern werden, in welcher Region, mit welchem ätherischen Leibe, mit welcherlei Sinnen und Gliedmaaßen wir dort leben und weben werden? So tritt die bescheidene Vernunft, mit dem Finger auf dem Munde, zurück. Sie kann über das Umständliche unsres Schicksals für den nächst kommenden Tag keine befriedigende Gewißheit geben; wie sollte sie es in dieser Enfernung, und nach einer solchen Umbildung unsres ganzen Wesens vorher zu sagen wissen, oder nur zu vermuthen wagen?

62. Durch Lücken in unsrer Erkenntniß, welche die Ruhe der Seele nicht stören, wird die Aussicht in das vollkommenere, alle Dunkelheiten aufhellende Leben nur desto erfreulicher.

63. Man sollte die Menschen von der Begierde, ihr Schicksal in jenem Leben zu wissen, eben so abhalten, als man ihnen abräth, zu forschen, was ihr Schicksal in diesem Leben sey. So viel fängt man ziemlich an, zu erkennen, daß dem Menschen mit der Wissenschaft des Zukünftigen wenig gedient sey; und die Vernunft hat glücklich genug gegen die thörigte Begierde des Menschen, ihr Schicksal in diesem Leben zu wissen, geeifert. Wann wird es ihr gelingen, die Begierde, das Nähere von unsrem Schicksale in

jenem Leben zu wissen, eben so verdächtig zu machen?

64. Ueber die Bekümmerungen um ein künftiges Leben verlieren Thoren das gegenwärtige. Warum kann man ein künftiges Leben nicht eben so ruhig abwarten, als einen künftigen Tag?

65. Der Weise erwartet ruhig den kommenden Tag, nicht aber ohne gewonnene Vorsicht, wie dieser Tag etwa seyn mögte.

66. Um Ort und Stunde deines künftigen Daseyns gieb dir keine Mühe. Die Sonne, die deinem Tage leuchtet, misset dir deine Wohnung und dein Erdengeschäft, und verdunkelt dir so lange alle himmlischen Sterne. Sobald sie untergeht, erscheint die Welt in ihrer größern Gestalt: die heilige Nacht, in der du einst eingewickelt lagst, und einst eingewickelt liegen wirst, bedeckt deine Erde mit Schatten und schlägt dir dafür am Himmel die glänzenden Bücher der Unsterblichkeit auf. Da sind Wohnungen, Welten und Räume, —

In voller Jugend glänzen sie,
Da schon Jahrtausende vergangen;
Der Zeiten Wechsel raubet nie
Das Licht von ihren Wangen.

Hier aber, unter unserm Blick,
Verfällt, vergeht, verschwindet alles;
Der Erde Pracht, der Erde Glück,
Droht eine Zeit des Falles.

Sie selbst wird nicht mehr seyn, wenn du noch seyn wirst, und in andern Wohnplätzen und Organisationen Gott und seine Schöpfung genießest. Du hast auf ihr viel Gutes genossen. Du gelangtest auf ihr zu der Organisation, in der du als Sohn des Himmels um dich her und über dich schauen lerntest. Suche sie also vergnügt zu verlassen, und segne ihr, als der Aue nach, wo du als Kind der Unsterblichkeit spieltest, und als der Schule nach, wo du durch Leid und Freude zum Mannesalter erzogen wurdest. Du hast weiter kein Anrecht an sie; sie hat kein Anrecht an dich; mit dem Hute der Freiheit gekrönt, und mit dem Gurt des Himmels gegürtet, setze fröhlich deinen Wanderstab weiter.

67. Wer im mindesten auf die Veranstaltungen gemerkt hat, mit denen die Natur in diesem Leben ein werdendes Geschöpf ins Leben fördert und es darin empfängt, würde sich für den ärgsten Thoren halten, wenn er auf die Veranstaltungen der Natur zum Empfang in ein anderes Leben nur rathen wollte. — Ins Reich der innern Kräfte, ins eigentliche Dispensatorium des Lebens zu dringen, ist keinem Sterblichen gelungen, und es wird ihm auch nie gelingen, da die Schranken unsrer Organe uns deutlich vorstehen. — Der uns ungefragt hieher gebracht und für das Werden in diese Welt einen so unerwarteten Plan

ersonnen hat, wird uns auch in eine andere Welt hinüber zu fördern wissen.

68. Wir können nur sehen, so weit uns das Licht der Vernunft vorleuchtet. — Was wir jetzt nicht zu erkennen vermögend sind, das wollen wir einer glorreichen Zukunft überlassen, wo wir das selbst praktisch erfahren werden, wovon uns, durch lebendige Hoffnung gestärkt, etwa ein seliges Vorgefühl zu Theil geworden ist.

69. Durchaus darf die Vernunft nicht mehr zu wissen fordern, als was sie begreifen und einsehen kann, und wonach sie, innerhalb ihrer Schranken zu fragen, ein unaufgebliches Recht hat.

70. Man denke sich dies Leben immer als das, was es ist, als einen Mittelstand, (der noch nicht selbst Zweck, sondern nur Mittel zum Zweck ist, wie das die tausendfachen Unvollkommenheiten desselben hinlänglich beweisen,) als eine Periode zur Entwickelung und Vorbereitung, als ein Fragment unsrer Existenz, durch das wir bloß zu andern Perioden übergehen und reifen sollen. Kann uns dann der Gedanke wol schrecklich seyn, diesen Uebergang wirklich zu machen, aus diesem Mittelzustande, aus dieser räthselhaften, zweifelsvollen, nie ganz befriedigenden Existenz zu einer andern herauszutreten? Ganz ruhig und furchtlos können wir uns dann wieder dem höhern Wesen überlassen, was uns oben so, ohne unser Zu=

thun, auf diesen Schauplatz setzte, und von ihm die fernere Leitung unsres Schicksals erwarten.

71. Das kann ich erkennen, daß ich mit allen Geschöpfen zur Ordnung und Eintracht geschaffen bin, und daß bei Zerstörung derselben mein Glück nicht bestehen könne. — Welchen Theil der Schöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in die Berechnung des Ganzen gekommen seyen; ob wir nirgends eine gegenseitige Größe antreffen, die uns aufhält? — Soll ich entscheiden? Nein. Soll ich den Gedanken meiner Fortdauer fahren lassen? Die Hoffnnng auf die Gestorbenen verlieren? — Verlieren! Tröstlicher Gedanke der Unsterblichkeit! wir können dich nicht missen! Stille müssen wir warten, bis der Geber alles Guten und der Herr seiner Geschöpfe jedem unter uns auf der vorgeschriebenen Höhe seine Befehle zu eröffnen erlaubt. Lasst uns aber rechtschaffen, und in der Rechtschaffenheit glücklich seyn.

72. Wie viele Dinge sind für uns gewiß, ob wir gleich die Art und Weise ihrer Möglichkeit nicht begreifen können? So wenig wir Ursach haben, die wechselseitige Einwirkung unsres Geistes und Körpers, diesseits des Grabes, wegen ihrer Unbegreiflichkeit zu bezweifeln, so wenig darf unser Glaube an das selige Fortwirken der Guten und Edlen jenseits des Grabes dadurch gestört

werden, daß wir die Art und Weise davon nicht zu erklären wissen.

73. Unsäglich gern will ich in deinem Strome hingleiten, willkommener Tod! über allen Ausdruck gern den gröbern Staub mit einem feinern vertauschen. Zwar kenne ich deinen Ausfluß nicht, weiß nicht, ob deine Mündung in das caspische, in das Mittelmeer, oder in den Ocean jenseits fällt. Aber wohin sie auch falle, fällt doch mein Wesen nie aus der ewig gütigen, milden, schützenden Vaterhand, in der jedes Meer ein Tropfen ist.

74. Wie vermögte ein endliches Auge in die undurchdringliche Regierungskunst des Unendlichen, wodurch er mit vollkommener Weisheit das Universum und alle Theile desselben leitet, zu blicken! Der Zukunft sey es überlassen, ob es uns dann vergönnt seyn werde, die verborgenen Fußtapfen der Wege der Weisheit zu entdecken.

75. Was in der Gottheit hohem Willen ruht, — wer kann's ergründen? — Ehren soll's der Mensch, und schweigen.

76. Die Zukunft ist ohne Zweifel bestimmt; allein da wir nicht wissen, auf welche Art sie es ist, so lasst uns einstweilen unsre Pflichten erfüllen, wie sie die von Gott uns verliehene Vernunft vorschreibt. Dann kann unser Geist in Ruhe seyn, und die Sorgen der Zukunft Gott allein überlassen.

77. Reinigung des Herzens, Veredlung der Seele mit allen ihren Trieben und Begierden, — ist die wahre Palingenesie dieses Lebens, nach der uns gewiß eine fröhliche, höhere, aber uns unbekannte Metempsychose bevorsteht.

78. Nicht die Wissenschaft des Zukünftigen, und die Speculation über dasselbe ist die Lection meines Lebens, sondern der Gebrauch des Gegenwärtigen, dazu habe ich Mittel und Kräfte. —

79. Sobald ein Mensch stirbt, so hört sein Schauspiel für uns auf. Sein Geist, der Funke, der ihn zum empfindenden Menschen machte, ist weg. Selbst das Bild des Menschen schwindet in Kurzem von blassem Angesichte. Er verweset; er will zur Erde; er will vom Anblick weg in eine dunkle Ruhestätte. Und hat er die gefunden, o! da ist er gleichsam heilig! Keine Klage, kein Lob und keine Nachforschung soll ihn mehr stören. Er liegt und ist des Herrn. Kein Schatten, keine Erscheinung. —

80. Wenn ein anderes vernünftiges Wesen einen menschlichen Leichnam fände, und den ganzen Wunderbau desselben auch nur von außen, ohne Wirksamkeit betrachtete, so würde es schon schließen müssen, der Leichnam müsse zu Absichten da gewesen; diese so verschieden vielfache und vielfach zusammengeordnete Bildung könne nicht

umsonst so zusammen gekommen, dieser Wunderbau müsse eine Maschine eines andern verständigen Wesens gewesen seyn, das sie so, und nicht anders wozu nöthig hatte, jetzt nicht mehr nöthig haben muß, und die Maschine zerfallen läßt. — Wenn dies betrachtende vernünftige Wesen ferner den innern Bau der kunstreichen menschlichen Maschine sähe, und durchdringenden Blick hätte, die ganze Organisation jedes kleinen Theils zu sehen, — sähe endlich wirklich eine andere dergleichen Maschine noch am Leben, in Wirksamkeit; sähe nunmehr, wie alle Theile zu so vielfachem, tausendfältigem Gebrauche sind; — kurz, sähe, was wir alle Augenblick fühlen und wissen, würde es wol einen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, daß alles dies mit Zwecken und Absichten da sey, daß diese Absichten alle auf Leben, auf Empfindung, auf Anwendung und Gebrauch gehen! daß das Auge ausdrücklich für etwas Sehendes, das Ohr für etwas Hörendes, der ganze Körper für etwas sehr fein und vielfach Empfindendes gemacht sey; — dazu bloß Maschine, Werkzeug, Mittel, Ursache sey; — und wenn's nun zum vorigen Leichnam hinzutritt, was würde es schließen? Daß dies empfindende, hörende, sehende, innere Wesen zerstört sey? Welch ein Sprung! welch eine ungereimte Folge!

81. Unmöglich kann die körperliche Hülle, welche der Mensch hier an sich trägt, und die wir vor unsren Augen verzehren und sich auflösen sehen, unser Ich, oder den eigentlichen Menschen ausmachen.

82. Wir können es uns nicht ableugnen, daß nicht unser Körper, — daß selbst nicht die feinsten Werkzeuge desselben, durch die wir denken und empfinden, das denkende und empfindende Wesen sind; sondern dieser bessere Theil von uns, dies denkende und empfindende Wesen; diese denkende, empfindende und den Körper belebende Kraft unterscheidet sich selbst durch Bewußtseyn deutlich von dem Körper, worin sie wohnt, und von den Werkzeugen, durch die sie denkt und empfindet.

83. Es giebt in unsrem Körper eine einzige Substanz, die nicht ausgedehnt, nicht zusammengesetzt, sondern einfach, für sich bestehend ist, und alle unsre Begriffe, Begierden und Neigungen in sich vereinigt. Ein denkendes Wesen, das seinen Ursprung nicht in einfachen Kräften haben kann, die nicht denkend sind; ein für sich geschaffenes, unkörperliches Wesen, das nicht mit dem Körper aufhören, durchaus nicht anders vergehen kann, als durch den allmächtigen Wink seines Urhebers. Und daß dieser allgütige Urheber

irgend ein Werk seiner Hände jemals vernichte, ist nicht gedenkbar.

84. Wer das Göttliche in sich fühlt, der fühlt auch den Wunsch und die Ahndung von Unsterblichkeit.

85. Wir können die ganze Kette der Wesen bis auf das kleinste Stäubchen in drei Glieder eintheilen. Das erste Glied begreift, kann aber von andern nicht begriffen werden. Dies ist der Einzige, dessen Vollkommenheit alle endliche Begriffe übersteigt. Die erschaffenen Geister und Seelen machen das zweite Glied. Diese begreifen, und können von andern begriffen werden. Die Körperwelt ist das letzte Glied, die nur von andern begriffen werden, aber nicht begreifen kann. Die Gegenstände dieses letztern Gliedes sind so wol in der Reihe unsrer Erkenntniß, als im Daseyn selbst außer uns allezeit die hintersten in der Ordnung, indem sie allezeit die Wirklichkeit eines begreifenden Wesens voraussetzen.

86. Vernunft und Nachdenken führen unsren Geist von den sinnlichen Eindrücken der Körperwelt zurück in seine Heimath, in das Reich der denkenden Wesen; vorerst zu seines Gleichen, zu erschaffenen Wesen, die ihrer Endlichkeit halber auch von andern gedacht und begriffen werden können. Von diesen erheben sie ihn zu jener Urquelle

des denkenden und gedenkbaren, zu jenem alles begreifenden, aber allen unbegreiflichen Wesen, von dem wir zu unsrem Troste so viel wissen, daß alles, was in der Körperwelt und in der Geisterwelt gut, schön und vollkommen ist, von ihm seine Wirklichkeit hat, und durch seine Allmacht erhalten wird. Mehr braucht es nicht zu unsrer Beruhigung, zu unsrer Glückseligkeit, in diesem und in jenem Leben, als von dieser Wahrheit überzeugt, gerührt und in dem Innersten unsres Herzens ganz durchdrungen zu seyn.

87. Die weisheitsvolle Ordnung der Natur bringt dem Menschen die Ueberzeugung auf, daß sie ein Werk, eines über alle menschliche Begriffe und Vorstellungen erhabenen, vernünftigen Urhebers sey. Eben so dringt sie dem Menschen die Wahrheit auf, daß dasjenige, was in ihm wahrnimmt, erkennt, denkt, urtheilt, will und beschließt, von ganz andrer Art, als sein Leib und von demselben seiner Natur nach verschieden seyn müsse, — und diese Wahrheit leitet seine Vernunft zum Glauben an die Unsterblichkeit seines Geistes.

88. Unsre Seele ist unser wahres Selbst; — und was von uns stirbt, sind nicht wir. Von Seiten seines trefflichern Theils ist daher der Mensch mit Recht unsterblich zu nennen.

89. Wie unsre Seele ohne einen organischen Leib bestehen und außer sich empfinden kann, dies

ist unsrer Vernunft eben so unbegreiflich, als wir Gott der bloßen Organisation unsres Gehirns das Vermögen, zu denken, beilegen konnte.

90. Der Tod ist nichts mehr, als eine gehemmte Bewegung, eine zerstörte Ordnung in der Maschine. Kein Theil wird übrigens zu nichts. Kein Staubkorn verschwindet. Nur in diesem Körper, in diesem organischen Kunstgebäude wirkt es nicht weiter, weil es zerrüttet ist. Die Zusammensetzung wird aufgehoben; alles Zusammengesetzte bleibt; der Körper giebt sich allen seinen Elementen wieder. Wie? und das Wesen sollte nicht bleiben, dem zu Gute eigentlich der Körper zusammengesetzt war, das denselben belebte, ihn allein zusammenhielt, lenkte, ihm Zweck gab, eigentlich das einzige, wirkliche war, was sich des Körpers bediente? Jeder seiner unedelsten Theile des Werkzeugs sollte bleiben; und dieser innere Künstler, dieser Schöpfer, dieser kleine unbekannte Gott, sollte nicht bleiben? Und warum nicht bleiben? Weil sein Werkzeug schadhaft ist; — wie unsinnig, wie grundlos ist die Folge!

91. Im Tode erfolgt nichts weiter, als daß die Seele aufhört, den Körper zu bewohnen, weil ihr Vermögen und ihre Kräfte nicht länger da sichtbar durch ihre Wirkungen seyn können, wo keine Körperkräfte mehr vorhanden sind, durch

welche

welche sie sonst ihr Daseyn äußert. Der ganze Vorgang des Sterbens betrifft also nicht die Seele, sondern bloß den Körper, für jene ist der Tod nichts weiter, als ein bloßes Aufhören ihrer Erkennbarkeit.

92. Ehre, Gerechtigkeit und Güte. Dieser Weg ist der Weg zum Himmel und zur Gesellschaft der Guten, welche schon gelebt haben. — Erhebe dich daher, und halte dafür, daß nicht du sterblich seyest, sondern dieser Leib; denn nicht du bist es, den diese Gestalt anzeigt, sondern der Geist eines Jeden ist sein eigentliches Selbst, und nicht die Figur, welche mit dem Finger gezeigt werden kann. Glaube also an das Göttliche in dir, — was lebt, empfindet, was Besinnungskraft, und die Gabe der Vorsicht besitzt; was diesen Körper so lenkt, wie der höchste Gott die Welt.

93. Gewiß gehest du nicht zum Tode, sondern zur Unsterblichkeit über; gewiß wirst du der Genüsse des Guten nicht beraubt, vielmehr weit reiner theilhaftig werden; wirst Freuden einärndten, auf welche dein sterblicher Theil nicht mehr einfließt; nein, die von allen Schmerzen unvermischt sind; denn, erledigt aus jenem Gefängnisse, wirst du dahin gelangen, wo alles Leid, und aller Schmerz und alles Alter aufhört. — Empfangen wird dich ein Leben voll Ruhe, das, nimmer

schwanger mit Uebeln, in ewig ungetrübter Stille dich umfließt, wo du die Natur erforschen, und unbekümmert um den Beifall der Schaubühne des Volks, dein Nachdenken allein der ewig heiligen Wahrheit widmen kannst.

94. Mit stiller, aber unwiderstehlicher Gewalt führt uns der Strom des Lebens an die Ufer der Ewigkeit fort; — und mit dem Tode der Natur wäre nun der Vorhang über die letzte Scene dieses Erdenlebens niedergesunken. — Aber, was geschiehet nun der Seele? Sie ist ja eine von allen Naturkräften wesentlich verschiedene geistige Substanz. Wiewol sie alle Schicksale des Körpers, wegen ihrer innigen Vereinigung mit demselben theilt, so kann sie doch den Tod nicht mit ihm gemein haben, da er sie von ihm trennt. Nein, losgewunden von der thierischen Organisation und der niedrigen Sinnlichkeit, erreicht sie jetzt, die Unsterbliche, eine neue Stufe auf der Leiter ihrer Bestimmung, und fährt in einer bessern, glücklichern, glänzendern Ordnung der Dinge zu wirken fort, wo sie hier stehen geblieben war.

95. Es muß den Menschen daran gelegen seyn, Gewißheit über die Unsterblichkeit seines Geistes zu erlangen, wenn er nicht ein Thiermensch seyn will, der seinen Geist nie mit einem edeln und seiner würdigen Gedanken genährt hat. Es

ist das Verlangen nach einer solchen Gewißheit in die Brust eines jeden Menschen geschrieben; — und wehe dem, der es, durch die Liebe zur Sinnlichkeit gefesselt, so tief unterdrückt hat, daß es nicht wenigstens auf Minuten zuweilen wieder lebendig zum Vorschein kommt!

96. Daß in unsrem Innern ein freies, übersinnliches Leben gelebt wird, welches die Quelle eines gewissen Selbstständigkeitsgefühls ist, davon zeugen alle unsre höhern Angelegenheiten. Die großen Ideen, welche die Vernunft denkt, und wodurch sie in's Reich des Uebersinnlichen dringt, sollten ein Product roher Materie seyn? sollten entstehen, wie Bewegung entsteht, und sich fortpflanzt? Sie, die über jede Schranken hinausgehen, die alle Räume und Zeiten übersliegen, sollten selbst von Beschränktem kommen, einem Orte, oder einem Momente angehören? — Der Geist, der im Irdischen das Ueberirdische als Schönheit auffaßt, der im Endlichen das Unendliche als Eigenthum seiner Natur, als Selbstkraft, und darum als Erhabenheit ahndet, sollte doch nur ein irdisches und endliches Wesen haben?

97. Mehr als alles andere setzt das Gewissen den Menschen in die übersinnliche Existenz ein. Das Gewissen spricht Forderungen aus, die aus einer höhern Gegend stammen. Es gebietet mit einem Ansehen, das dem sinnlichen Leben

fremd ist. Es verlangt eine Tugend, deren Majestät alles Irdische weit überstrahlt. Das Gewissen richtet seine Forderungen an den Willen; der Wille aber, als Vermögen der unbedingten Selbstthätigkeit und der reinen Selbstbestimmung, verräth einen höhern Charakter. — Das Gewissen erhebt uns zu einem Glauben an einen heiligen Willen, und an eine übersinnliche Ordnung der Dinge. Jener Wille ist für uns gesetzgebend, und wir sind ihm verwandt. Wir stehen unter dem Einflusse dieser Ordnung. Sie kann uns aber nur als Wesen, die einen übersinnlichen Charakter haben, umfassen. Wir sind, obgleich von der einen Seite dem Irdischen unterthan, Bürger einer höhern Welt, — und in dieser ist kein Tod.

98. Sterben ist ein Wechsel in der Erscheinungswelt, dem nur das Sinnliche an uns unterworfen seyn kann. Das Ewige ist nothwendig unsterblich, und über allen Wechsel erhaben. Der Erde fällt zurück, was sie uns gab; aber die Vernunft, das Gewissen, die Freiheit, der sittliche Charakter, leben auch dann ihr höheres Leben fort, wenn sie diese irdische Hülle ausgezogen haben.

99. Sind wir unsrer Selbstständigkeit gewiß, dann sind wir auch gewiß, daß wir nie aufhören werden. Die Idee der Unsterblichkeit fällt zusammen mit der Idee des ewigen und überirdischen Daseyns, worin wir uns finden.

100. Je tiefer der Mensch bei sich heimisch wird, je mehr sein Charakter sich schließt und befestigt, desto größer wird ihm die Gewißheit eines bessern Lebens. Der Gute hat die Zukunft nicht bloß im Auge, er trägt sie auch im Herzen. Das Bewußtseyn des eignen Werths läßt ihn nie am Schicksale zweifeln. Was er äußerlich erlebt, das geht an ihm vorüber. Von manchem scheidet er trauernd, — aber überall tröstet ihn Hoffnung. Heiter wölkt sich über ihn der Himmel. Ueber seinen Sternen sucht er die Wohnung der Seligen.

101. Unsre gegenwärtige Existenz bezieht sich überall auf eine zukünftige. Wenn sich mit diesem Leben alles schließt, dann ist kein Plan in demselben, und alles nur Traum.

102. Harmonie im Laufe menschlicher Ereignisse ist nur dann möglich, wenn dieser Lauf sich in höhern Reichen verliert, die jetzt noch unsrem Auge verhüllt sind.

103. Ich bin ein Mensch — vernünftig — aber vergänglich; — ein Verehrer der Gottheit — und dennoch unwissend, was der Ewige ist; — ein Bürger der Erde, und gleichwol zu groß, nur für diese Erde geschaffen zu seyn. —

104. Die Natur löst nur die Bestandtheile der Wesen auf, und giebt ihnen neue Formen; allein in Nichts verwandeln kann sie solche nicht. Alle Körper der Menschen, die je gelebt haben,

sind noch vorhanden, nur in veränderter Gestalt. Die Natur hat ihre Grenzlinie, welche sie nicht überschreiten kann. Der Geist des Menschen aber geht über diese Grenzlinie hinaus, und ins Unendliche, — das, was über die Natur erhaben ist, kann sie nicht zernichten. Das Urwesen hat ihn auch nur allein in die Ewigkeit blicken lassen, weil er ewig allein fortleben soll.

105. Unsterblichkeit kann nur ein Wesen ahnen, das zur Unsterblichkeit erkoren ist.

106. Wir haben Aussichten genug zur Unsterblichkeit und Ewigkeit. Sie sind heiter und schön, wie die Aussichten in die ganze große Welt Gottes.

107. Die Hoffnung der Unsterblichkeit gründet sich auf eine richtige Erkenntniß der unendlichen Vollkommenheit, Weisheit, Macht und Güte Gottes, und auf eine richtige Erkenntniß unsrer eignen Bestimmung, und den Absichten des Schöpfers mit uns, die sich bis ins Unendliche erstrecken.

108. Gott ist unser Eigenthums-Herr, wir sein Eigenthum, und seine Vorsehung besorgt unser Bestes.

109. In Untersuchungen zukünftiger Dinge, die allein von dem Willen des Allerhöchsten abhängen, müssen wir uns zu den göttlichen Vollkommenheiten wenden, und zu erforschen suchen, was mit denselben übereinstimmt, und was ihnen

widerspricht. Wovon wir überzeugt sind, daß es denselben nicht gemäß sey, das können wir verwerfen, und für so unmöglich halten, als wenn es mit der Natur und dem Wesen des untersuchten Dinges selbst stritte.

110. Alles, was dem gesammten menschlichen Geschlechte wahren Trost und Vortheil bringen würde, wenn es wahr wäre, hat schon deswegen sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß es wahr sey.

111. Das menschliche Geschlecht ist zur Geselligkeit, so wie jedes einzelne Glied zur Glückseligkeit berufen. Alles, was auf eine allgemeine, sichere und beständige Weise zu diesem Endzweck führen kann, ist unstreitig von dem weisesten Urheber aller Dinge als Mittel gewählt und hervorgebracht worden.

112. Ohne Geselligkeit und Umgang können wir nicht glücklich seyn, auch der größten Glückseligkeit nicht froh genießen.

113. Im isolirten Zustande betrachtet, hat der Mensch auf sich selbst den allernächsten Bezug. — Als Glied der Gesellschaft kommen ihm auch die Vermögenheiten anderer zu Hülfe. Sie werden und sollen Mittel für ihn seyn, damit er seinen Zweck vollkommner erreiche; — aber auch er soll wieder Mittel zu besserer und vollkommnerer Erreichung des Zwecks anderer seyn, ohne sei-

nen eignen Zweck darüber aus den Augen zu setzen.

114. Nicht zu unsrem Vortheil allein wurden uns so edle Kräfte verliehen, sondern um Werkzeuge in der Hand des Schöpfers zur Ausführung seines Schöpfungsplans zu seyn. — Werkzeuge zur Verminderung der Leiden, zur Bewirkung der Erleuchtung, der Tugend und Glückseligkeit der Menschheit.

115. Ist Veredlung und Vervollkommnung der gesammten Menschheit, so wie jedes einzelnen Gliedes derselben, schon der Endzweck unsres Hierseyns, so muß überhaupt der Mensch eine Bestimmung haben, die groß und erhaben, in der Zukunft fortdauernd, und vermittelst der Ausübung seiner Pflichten, die seinem Endzweck entsprechen, erreichbar ist. Es ist nicht genug zu sagen: der Mensch ist Zweck für sich, und Mittel für andere; der Zweck der Menschheit und des Ganzen geht dahin, ihre Gesammtkraft zu entwickeln, und sich in ihrer Totalität zu veredeln und zu vervollkommnen.

116. Ist es Pflicht eines jeden Menschen, seinen eignen Zweck und den Zweck der gesammten Menschheit zu befördern, das heißt, sich und andere zu cultiviren, zu veredeln, zu vervollkommnen, sich und andere zur höchstmöglichen Stufe der Humanität oder der Menschheit hinaufzuschwin-

gen, so kann doch ohnmöglich die Erreichung dieses Endzwecks, wofern sie anders hier ganz erreicht werden könnte, der Schlußstein von Allem seyn, warum er existirt. Ein Erfolg muß daraus hervorgehen. Sollte nun aber dieser Erfolg bloß für's zeitliche Leben seyn, so würde der Zweck zu groß, und der Erfolg für einen solchen Zweck viel zu klein und gering seyn.

117. Vom unwissendsten Menschen bis zum vollkommensten unter den erschaffenen Geistern, haben alle die der Weisheit Gottes so anständige und ihren eignen Kräften und Fähigkeiten angemessene Bestimmung, sich und andere vollkommen zu machen. Dieser Pfad ist ihnen vorgezeichnet, und der verkehrteste Wille kann Niemanden ganz davon abführen. Alles, was lebt und denkt, kann nicht unterlassen, seine Erkenntnisse und seine Begehrungskräfte zu üben, auszubilden und in Fertigkeiten zu verwandeln, mithin mehr oder weniger, mit stärkern oder schwächern Schritten sich der Vollkommenheit zu nähern. — Das Ziel des Bestrebens besteht, wie das Wesen der Zeit, in der Fortschreitung. Durch die Nachahmung Gottes kann man sich allmählich seinen Vollkommenheiten nähern, und in dieser Näherung besteht die Glückseligkeit des Geistes. Aber der Weg zu demselben ist unendlich. Daher kennt das Fortstreben in dem menschlichen Leben keine Grenzen.

118. Die fehlerhafte Anwendung des angebornen Triebes macht den Menschen unvollkommen und elend; aber die Ausübung des ursprünglich guten Triebes befördert den Endzweck seines Daseyns. — Noch kein Mensch hat in dem wohlthätigen Umgange mit seinen Nebenmenschen gelebt, der nicht den Erdboden vollkommener verlassen hätte, als er ihn betreten hat.

119. Jedwedes, auch die gemißbrauchteste Kraft, die ungebildetste Anlage, der irrendste Wunsch der Seele, geht mit der Ewigkeit schwanger, hat den Keim des Unermeßlichen in sich; ist also, (oder Gottheit, Vernunft, Absicht müßte trügen) ein sicherer Ahnungsbote der Unsterblichkeit; sicherer als eine Erscheinung von außen seyn kann, denn es ist Gesetz der Natur, Absicht Gottes, Wesen der Seele.

120. Das Wesen des menschlichen Daseyns ist Leben, und das Wesen dieses Lebens ist, immer fortzuleben, weiter hinzustreben, auf einen gewissen weitern Punkt des Guten, des Behaglichen, des Vollkommenen hinzurücken. Jede unsrer Empfindungen muß uns das sagen, und jeder unsrer Gedanken, Wünsche, Entschlüsse, Handlungen, Erwartungen ist nur eine Erscheinung, ein Zeichen, eine Gestalt dieses Wesens, dieser fortgehenden Empfindung.

121. Die menschliche Seele hat vom Nichtseyn keinen Begriff. Wenn sie ist, so lebt sie, das heißt, sie strebt, sie denkt, sie wünscht, sie wirkt auf die Zukunft; sie hat immer den Plan des Fortgehenden, des Ewigen dunkel im Sinne, auf den sie arbeitet. Sie kennt kein Ende, keine Grenze, keinen Tod.

122. In der menschlichen Seele kann keine Handlung, kein Augenblick, kein Gedanke, kein Wunsch gedacht werden, ohne das Gesetz des Fortlebens, der Wirkung auf ein Mehreres, Weiteres, Vollkommenes hinaus; und dies kömmt nicht etwa bloß einigen vorzüglichen menschlichen Seelen, sondern allen zu. Im Wesen dieses Zustandes sind sie alle dieselben, nur daß sie sich in der Art der Ausführung der Mittel der Zwecke so sehr unterscheiden. — Das ganze menschliche Leben, Wesen, Daseyn, und also die Absicht Gottes bei diesem Daseyn im Innern beruhet ganz darauf.

123. Gott täuscht den Vogel nicht, dem er einen Zug in ein fremdes Land gegeben hat, das derselbe noch nie gesehen; der Vogel folgt sicher dem Zuge, findet das ferne Land, und alles, was er bedarf, entrinnet der Gefahr, und kommt glücklich wieder. Gott täuscht die Seele nicht, der er ein Wesen gegeben hat, sich fortzudenken, weiter hinzustreben, immer zu wollen, zu wünschen, zu

verlangen, zu handeln, keine Grenze zu kennen, zu leben.

124. Die Kräfte, Bemühungen, Bestrebungen der menschlichen Seele hat diese nicht von sich, und wo göttliche Kraft ist, ist ja göttliche Absicht. Die offenbare Absicht Gottes in einem Gesetze der Schöpfung trügt niemals. Es sind Worte des Unsinns, daß Gott ein Geschöpf täuschen sollte, dem seine Absicht als Zweck der Natur so offenbar vorliegt.

125. Der Mensch hat auf der einen Seite so viel hinter sich, in sich so viel Anlage und so wenig Vollendung, so viel Keime von Kräften, und so wenig Frucht der Vollkommenheit, daß er gewiß noch weit mehr und höhere Wesen vor sich hat. Und das ist nicht Vermuthung, nicht Traum, nicht süßer Wahn. Bei dem großen unendlichen Kunstwerke des vollkommensten Schöpfers, wo so viel Anlage und Absicht, und Schönheit und Vollkommenheit uns überall von der Erde zum Himmel, vom Himmel zur Erde vorleuchtet, wo jedes kleinste und jedes größte die Weisheit, Vollkommenheit und Güte Gottes verkündigt, wo der Mensch im Körperlichen der herrlichste Inbegriff göttlicher Zwecke, und in seiner Seele das schönste Samenfeld großer und reicher Anlagen ist, die hier nicht zur

Reife kommen; — sollte da der mindeste Zweifel über Fortdauer und Fortgang übrig bleiben?

126. Die intellectuellen Vermögenheiten, die Kräfte des Menschen, machen es uns sehr wahrscheinlich, daß er einen höhern Endzweck habe, als bloß ein Bewohner der Erde zu seyn, für die seine Anlagen, die oft vergebens auf eine angemessene Reaction warten, um sich nur zum Theil zu entwickeln, viel zu groß sind. — Es ist nicht zu glauben, daß ein Wesen, mit solchen Anlagen ausgerüstet, bloß für hier bestimmt sey. — Die großen Anlagen des Menschen lassen offenbar auf eine erhabenere Bestimmung nach dem Tode schließen.

127. Ich sehe es um mich, ich fühle es in mir, daß die Absichten in meinem Wesen zur Wirklichkeit kommen müssen: daß die Seele, die über Sterne und Sonnen fliegt, und am Staube der Erde klebt, einst freiere Flügel, höhern Aufsprung bekommen, daß die Tugend, die Gott gleicht, und am Staube der Erde erliegt, einst mehrere Kraft und Wirksamkeit erhalten, in einer höhern Sphäre wirken, dem Zwecke näher kommen, zu größern Absichten des Herrn der Schöpfung dienen müsse, als sie hier dienen kann, und doch immer Anlage fühlt, weiter, höher hinauf dienen zu sollen.

128. Eigentlich braucht der Mensch, welcher seinen Blick mit Aufmerksamkeit auf sich selbst richtet, in welchem die innere Welt, oder das innere Bewußtseyn des ewigen Vernunftgesetzes und der Freiheit deutlich und lebhaft geworden ist, und welcher nicht mehr unter der Vormundschaft des Sichtbaren, des Glücks und der Erfahrung steht, — auch nicht einmal so genannte Gründe für seinen Glauben an Unsterblichkeit. Sein Geist hebt sich von selbst über die Grenzen der Erfahrungswelt, weil sie seinem Streben nach Tugend und Glückseligkeit nicht Genüge thut. Er sieht es von selbst ein, daß sein Ziel weit über die Erfahrung hinausgehen müsse, und daß der Wunsch für so wenige Jahre des Hierseyns ohnmöglich das Höchste seines Strebens seyn könne.

129. Zu enge ist dem besonnenen Menschen die Welt der Sinne, für sein Denken, Streben und Wünschen. Es muß noch etwas jenseits ihrer Grenzen liegen, — erhabener und herrlicher, als alles, was sie umschließt, wenn er zur Einigkeit mit sich selbst gelangen, und Ruhe für sein Herz finden soll.

130. In der Welt der Sinne ist alles voll Widersprüche, die sich nur in dem Lichte einer höhern auflösen. In der Welt der Sinne ist alles hinfällig und wandelbar; nach dem Ewigen und

Unwandelbaren sehnt sich der Geist. In der Welt der Sinne trägt alles das Gepräge der Beschränktheit und Mangelhaftigkeit. Dem Geiste genügt nur das Unendliche und Vollendete. In der Welt der Sinne reift alles dem Tode entgegen; der Geist durstet nach Unsterblichkeit.

131. Wahr ist's, daß ich unmäßig zu viel Anlagen und Kräfte habe, und unter allen Wesen dasjenige bin, was am allerunverhältnißmäßigsten eingerichtet ist, so bald dies kurze Leben meine ganze Bestimmung ist. Die wenigsten meiner höhern Anlagen erhalten eine beträchtliche Höhe von Ausbildung; es schlummern Kräfte in mir, die ich nicht einmal kenne, und je mehr ich jede meiner Geisteskräfte übe, desto stärker wird sie. Hier sind unermeßliche, unerschöpfliche Vorräthe für mich; was können sie anders seyn, als innere Anlagen meines Wesens, selbst zu ewiger Dauer? Und — geht in der ganzen Körperwelt nichts im eigentlichen Verstande verloren; wie sollten diese verloren gehen können?

132. Entweder der Mensch ist bestimmt, das verwirrteste, widerspruchvollste aller Wesen zu seyn, oder er muß im Tode fortdauern.

133. Ich habe als Mensch in meiner Vernunft ein unnachlaßlich und streng gebietendes Sittengesetz, oder die unwiederrufliche und unabänderliche Vorschrift, zu allen Zeiten und

unter allen Bedingungen gut, rechtschaffen und pflichtmäßig, d. i., so zu handeln, daß der Beweggrund, welcher mich zu einer Handlung antreibt, also beschaffen seyn muß, daß er ein allgemeines Gesetz werden könnte; zugleich aber fühle ich in mir einen unwiderstehlichen, mir gleichfalls anerschaffenen und ursprünglichen Trieb nach Glückseligkeit, dessen Befriedigung nicht immer von mir und meiner Willkühr abhängt. Woher jenes Vernunftgesetz und dieser Naturtrieb anders, als von Gott, der auch die Welt so eingerichtet hat, daß der letztere, wenn ich mich durch Tugend der Glückseligkeit würdig gemacht habe, während meines ganzen Daseyns befriedigt werden kann.

134. Soll die Bestimmung des Menschen ganz erreicht werden, — so muß über dem natürlichen Laufe der Welt eine moralische Ordnung walten, die mit der Sittlichkeit eines jeden das ihr proportionirte Wohlseyn verknüpft, und alle physischen und intellectuellen Kräfte nöthigt, dasselbe hervorzubringen.

135. Wir können die Würde der Tugend nicht anerkennen, ohne mit ihr zugleich eine übersinnliche Ordnung anzunehmen, die den Lauf der sinnlichen leitet, und sie mit den sittlichen Zweken und Bedürfnissen der Menschen in Uebereinstimmung setzt.

136. Der

136. Der Geist, der die Welt erfüllt, ordnet und leitet, ist ein sittlicher. Die Würde und Seligkeit der vernünftigen Wesen sind es, was er durch seinen großen Gang und durch seine weisen Zusammenfügungen bezweckt. Daß Sittlichkeit im Universum herrsche, und alles erfreue, dazu bedient er sich seiner Erschütterungen, seiner Zerstörungen, wie seiner Erneuerungen und Vereinigungen.

137. Nur Ein Weg führt durch die tausendfachen Krümmungen der Lebens zu Gott; — der Pfad des sittlichen Wallens. —

138. Die Existenz Gottes hat auf die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit unsrer Seele den bedeutendsten Einfluß, so wie jene gewiß schwankend wird, wenn diese aufgegeben worden ist. Ist ein ewiges, lebendiges, denkendes, und nach Vernunft handelndes Wesen vorhanden, so ist Leben, Denken und vernunftmäßige Thätigkeit eines ewigen Daseyns und einer immerwährenden Fortdauer fähig; so sind diese Kräfte etwas selbstständiges und für sich bestehendes, und nicht vorübergehende Formen und Zufälligkeiten andrer Substanzen. Umgekehrt, wenn es gewiß wäre, daß Leben und Geist im Menschen, an welchem wir allein diese Gegenstände durch Erfahrung kennen, an den Bau und die Gestalt unsres Körpers geknüpft sey, und mit demselben

zerstört werde, so würde alle Analogie wegfallen, nach welcher wir es wagen, ein lebendiges und geistiges Wesen, ohne menschliche Form, und von ewiger Dauer anzunehmen.

139. Das Daseyn eines höchsten Wesens ist mit unsrer Unsterblichkeit so innig und unzertrennbar verknüpft, daß kein Mensch, ohne widersprechend zu denken, dieses Daseyn behaupten, und die Unsterblichkeit der Seele leugnen kann.

140. Ohne Glauben an Unsterblichkeit, und selbst ohne einigen Gedanken daran, kann auch kein Glaube an Gott Statt finden. Ohne Glauben an Unsterblichkeit stürzt der Mensch sich in den Strom der Sinnlichkeit und der schwelgenden Lust; er sucht sich in ihr, so viel als möglich, für sein ganzes ephemerisches Leben zu berauschen, um, so gut es gehen kann, zu vergessen, daß er Mensch, und daß er unglücklich als solcher ist. Denn ist er nicht unsterblich, so ist es wenigstens besser, nach dem Schatten von Glück zu schnappen, da er das wahre Glück nicht selbst genießen kann.

141. Ich muß unsterblich seyn, weil ein Gott ist, und Gott muß seyn, weil ich unsterblich bin.

142. Wäre kein Gott, so hätte das Ganze keinen gemeinsamen Zweck, mithin würden alle Verbindlichkeiten auf den Menschen blos eingeschränkt werden; so hätte auch der Inbegriff der

denkenden Wesen kein gemeinsames Band, so mangelte das höchste Ideal des Guten, also hätte ohne Gott die Verbindlichkeit, den höchsten Grad der Tugend zu erreichen, keine gehörige Festigkeit. Mit der Natur eines vernünftigen moralischen Wesens ist auch die Seelenunsterblichkeit so enge verknüpft, daß die Vernunft mit sich selbst nicht übereinstimmen kann, wenn sie die Unsterblichkeit leugnet. Die höchste Tugend zu erreichen, dazu gehört für uns eine endlose Zeit und Dauer. Auch kann keiner von seiner eignen Vortrefflichkeit hohe Vorstellungen und Gefühle haben, der sich sterblich glaubt.

143. Vernunftgesetz und Glückseligkeitstrieb sind ewig dauerhafte Stützen des Glaubens an Gott, und so unerschütterlich der Fels im Meere für Wogen und Wellen ist, so unerschütterlich ist unsre Ueberzeugung von Gott, deswegen, weil wir tugendhaft und so glückselig seyn sollen.

144. Der Mensch vernimmt in seinem Innern die tröstenden Worte: Es ist ein Gott! und seine Vernunft wird sich nie mit dem Gedanken der Nicht-Existenz Gottes und der Vernichtung des menschlichen Geistes einigen können.

145. Kein Geschöpf, als nur der Mensch, vermag sich ein Wesen zu denken, das er mit heiliger Ehrfurcht Gott nennt. — Das, was in mir

ist, und Gott denken kann, kann nicht zu Staube werden. Denn wo bliebe beim Mangel der Unsterblichkeit, Plan der Schöpfung, Weisheit Gottes, höchste Vollkommenheit?

146. Wenn es möglich ist, daß wir nach dem Tode noch leben, und Gutes genießen können, so ist es in einer Welt, die von einem Gott regiert wird, zu erwarten, daß wir leben und Gutes genießen werden.

147. Jeder Gedanke Gottes ist eine ewige Schöpfung, und das, was durch den Unendlichen ward, das wird nie aufhören, zu seyn.

148. Ueber die Kraft der Gottesidee geht nichts, wenn von Fortdauer im Tode die Rede ist.

149. Entweder es giebt keinen Gott, kein vollkommenstes, höchstes, heiliges und gerechtes Wesen, es giebt keine Vorsehung, keine göttliche Weltregierung, es ist alles durch einen Zufall entstanden, es wird alles vom Zufall gelenkt, es ist alles der Herrschaft eines blinden Ungefährs unterworfen; — oder die Vernunft findet bei der Voraussetzung, daß wir im Tode unser Ziel erreicht haben, einen Widerspruch, bei dem sie sich unmöglich beruhigen kann.

150. Gott müßte nicht Gott seyn, wenn er uns gänzlich untergehen ließe. Darauf gründen wir alle unsre Hoffnung einer Fortdauer nach dem Tode. Das ist auch gewiß die sicherste Stütze

unsrer Ruhe. Die Schrecknisse des Todes verschwinden. Die Last der Leiden mindert sich. — Denn wenn ein Gott ist, so ist ein künftiges Leben.

151. Für das Spiel eines grausamen Ohngefährs, für das Opfer eines eben so blinden, als harten Verhängnisses, müssen wir das menschliche Geschlecht erklären, wenn wir nicht an dem Glauben eines bessern Lebens halten.

152. Wir müssen es glauben, daß wir unsterblich sind, daß Gott uns nicht bloß für diese Welt, sondern zu einer unaufhörlichen Fortdauer bestimmt und geschaffen habe; denn unsre reinsten, wahresten, zweifellosesten Begriffe, Erkenntnisse und Ueberzeugungen von Gott, von seinen Eigenschaften und Vollkommenheiten kommen ins Gedränge, widersprechen einander, verwirren sich, und drohen dahin zu fallen, wenn wir das Grab als Ziel unsres Daseyns ansehen.

153. Hier auf Erden stehen nach aller Erfahrung die Schicksale der Menschen häufig nicht in Uebereinstimmung mit ihrem sittlichen Werthe und Verdienste. Tugend und Glückseligkeit sind nicht immer im genauesten Verhältnisse mit einander verbunden. Es kann also das nicht das Werk eines heiligen, gerechten Wesens seyn, wenn dies Leben die ganze Bestimmung des Menschen ist.

154. Die Gesetze der Welt sind nicht darauf berechnet, daß der Tugend das Wohlergehen folge. Wenn beides hier und da zusammentreffen sollte, so ist dies doch im Ganzen nicht zu erwarten.

155. Auf Erden kann der Gerechte seinen Lohn nicht finden, aber er darf ihn fordern. Wenn Gerechtigkeit zum Wesen der moralischen Ordnung gehört, dann muß eine andre Welt ihm reichen, was ihm die gegenwärtige versagt, denn muß sie ihm insbesondere die Opfer bezahlen, die er der Tugend darbrachte.

156. Wenn kein künftiges Leben zu hoffen ist, so ist die Vorsehung gegen den Verfolger der Unschuld und Tugend so wenig zu rechtfertigen, als gegen den Verfolgten.

157. Ob es gleich für uns Menschen unmöglich ist, nicht einmal den Grad unsrer eignen Sittlichkeit, viel weniger den andrer Menschen zu bestimmen, da nur der Allwissende allein wissen kann, welchen Antheil das Sittengesetz und welchen Antheil die sinnlichen Triebfedern an unsren Handlungen gehabt haben, so haben wir doch keinen Grund, die Verbindung von Sittlichkeit und Glückseligkeit schon in diesem Leben zu erwarten, da Niemand begreifen kann, daß der Tod das Ende unsres vernünftigen Daseyns sey.

158. Die Vernunft zwingt uns, einen vernünftigen Urheber dessen, was da ist, einen höch-

sten Erhalter der in der Welt herrschenden Ordnung, eine göttliche Vorsehung und Weltregierung anzunehmen; und eben diese Vernunft kann sich Heiligkeit und Gerechtigkeit von dem höchsten Wesen nicht getrennt, sie kann sich Gott nicht ohne Heiligkeit und Gerechtigkeit gedenken. Diesem zufolge kann und muß sie sich überzeugt halten, daß dies Leben nur Stand der Vorbereitung, der Erziehung, der Uebung und Prüfung für den Menschen, nur der Anfang, die Kindheitsperiode des menschlichen Daseyns ist, und daß Gott, um die Menschen zu desto reinerer Moralität und Freiheit zu bilden, die Ausgleichung der Schicksale eines jeden mit seiner Würdigkeit, einer andern Welt und einem andern Leben vorbehalten hat.

159. Muß nicht nach dem Zeugnisse unsres moralischen Bewußtseyns der Tugendhafte in eben dem Grade glücklich werden, in welchem er sich der Beobachtung seiner Pflichten geweihet hat, der Lasterhafte aber in eben dem Grade unglücklich werden, in welchem seine Gesinnungen und sein Leben verabscheuungswerth waren? Entweder Tugend und Pflicht sind bloßes Vorurtheil, oder es muß auf sie ein angemessenes Glück, und auf das Gegentheil angemessenes Unglück folgen.

160. Das bloße Pflichtgefühl vermag den Menschen nicht in allen Tagen des Lebens gut zu er-

halten. Soll es dies können, soll der immerwährende Rückblick auf meine sittliche Natur im Stande seyn, mich stets streng sittlich-gut handeln zu lassen, so muß meine sittliche Natur erst durch eine ewige Fortdauer ihre wahre Würde erhalten. Nur die Hoffnung eines künftigen Lebens unterstützt mich in meinen schwersten Pflichten, und bin ich zur vollkommenen Tugend berufen, so muß ich auch zur Ewigkeit berufen seyn.

161. Die Tugend muß ihrem Wesen gemäß mit Glück, und das Laster muß ebenfalls seinem Wesen gemäß mit Unglück verbunden seyn, und indem wir beide nennen, nennen wir auch die Urquellen des Glücks und des Unglücks. Indem wir also nach Tugend streben, streben wir auch nach Glückseligkeit; aber jene ist der eigentliche Gegenstand unsres Strebens, und diese eine von diesem Gegenstande untrennbare Wirkung. — Ein glückliches Wesen ohne Tugend ist ein Abscheu für die Vernunft; eine Tugend ohne Glückseligkeit befriedigt die Forderung der Vernunft nicht.

162. Das Emporstreben des Menschen nach Tugend, aus reinem Bewußtseyn der Pflicht, kann die Vernunft selbst alsdann nur fordern, wenn es gewiß ist, daß der Mensch im Ganzen seines Daseyns die Befriedigung aller seiner Wünsche, nach eben dem Gesetze hoffen kann, dem er unterworfen ist, und daß er also, wenn er sich durch

Tugend der Glückseligkeit empfänglich gemacht hat, derselben auch wirklich theilhaftig werden wird. Er muß die seinem Verdienst zukommende und angemessene Glückseligkeit eben so nothwendig wünschen und verlangen, als er verbunden ist, ohne alle Rücksicht auf Glückseligkeit und bloß aus Pflicht gut zu handeln, oder er muß seine moralische Verbindung für unvernünftig und nicht verbindend halten.

163. Es ist unmöglich, daß der Mensch, als ein Wesen, das der Tugend fähig ist, so bald er tugendhaft handelt — nicht glücklich seyn soll; so wie es ebenfalls unmöglich ist, daß derjenige, der nach Glückseligkeit hascht, und bloß um ihrentwillen tugendhaft ist, wirklich tugendhaft und glücklich seyn kann. Es werden ihm von beiden sogar die reinsten Begriffe fehlen.

164. Der ist nicht aus Eigennutz tugendhaft, den die Hoffnung eines unaufhörlichen Wachsthums an Vollkommenheit belebt, alle, auch die kleinsten Pflichten, öffentlich und ins geheim, trotz allen Hindernissen, zu erfüllen.

165. Die Vernunft fordert, daß das Glück immer mit dem Grade der Würdigkeit, den wir durch Tugend erlangen, in dem genauesten Verhältniß stehe.

166. Du kannst nicht ein Freund der Wahrheit, oder der Tugend seyn, ohne zugleich glück-

selig zu seyn. Sie wird dich begleiten, ohne daß du um sie wirbst; sie wird dein Lohn seyn, ohne daß du nach Lohn gerungen hast. Denn die Allgerechtigkeit wägt unpartheiisch, und wird auch dir geben, was deine Thaten werth sind, und wird auch dich nach dem Werthe deines Herzens richten.

167. Nichts zu wünschen ist unmöglich, und ohne Hoffnung zu handeln, streitet mit unsrer Thätigkeit. Würde aber nicht die Tugend, die hier so oft entbehren und leiden muß, weil ihr äußeres Schicksal nicht immer von ihr abhängt, verzweifeln müssen, wenn es keinen moralischen Schöpfer, Regierer und Richter gäbe, welcher der Natur Gesetze vorgeschrieben hat, nach welchen sie doch endlich mit der Tugend und unsren Trieben nach Glückseligkeit harmoniren muß?

168. Würden nicht die ersten und allgemeinsten Begriffe von Sittlichkeit zerstört werden; würde der Staat nicht durch Unordnung aufgelöst werden, der Tugendhafte, als zugleich sinnlicher Mensch des Ersatzes seiner freiwillig dargebrachten Opfer, und der Lasterhafte des sinnlichen Mittels seiner Besserung, das in ihm wenigstens die erste Erschütterung bewirken muß, beraubt werden, wenn die Tugend keine Ansprüche auf Belohnung hätte, und das Laster nicht verdiente, elend zu seyn?

169. Was wäre das, und wo hinaus sollte es damit, daß man die sittliche Natur immer

auf Kosten der sinnlichen zu beschicken hätte, wenn jene eben so vergänglich wäre, als diese? Im Leben hätte man dann für seine Sinnlichkeit nichts, und im Tode hätte man von seiner Sittlichkeit auch nichts? Welche Bestimmung wäre dies für Menschen! — für die ersten Erdenwesen!

170. Nur dann erst verdient die sittliche Natur auf Kosten der sinnlichen beschickt zu werden, wenn sie auch zugleich eine unvergängliche Natur ist.

171. Es giebt Menschen, — selbst Menschen, die einen unsträflichen Wandel führen, — deren Sittlichkeit vor den Augen der Welt unbezweifelt ist, — deren ganzes irdisches Daseyn eine Kette von Mühseligkeiten ist; — Menschen, denen nur wenig frohe Augenblicke zu Theil werden, um bald wieder mit trüben abzuwechseln; — Menschen, die an einem harten Mißgeschick immer fort tragen; — sie hoffen immer, es werde besser werden, und es wird nicht besser; bis endlich der Tod sie erlöst; — Menschen, die in einer jämmerlichen Lage, zu den drückendsten Sorgen, zum Erdulden der demüthigendsten Mißhandlungen und der empörendsten Ungerechtigkeiten verurtheilt zu seyn scheinen; — Menschen, deren Herz vom Kummer so zerschnitten und zerfressen wird, daß seine Wunden nie heilen; — — die Menschlichkeit fordert für diese Unglücklichen laut Genugthuung. Dazu können sie

nicht geboren seyn. Wer kann denken, daß Jemand zum Elend geboren sey! Woher der Mensch sein Leben auch empfangen habe, mit dem Leben empfing er Ansprüche auf Lebensfreuden, mit der Empfindung für Schmerz, die Erwartung, daß er ihn nicht immer foltern sollte. Das höchste Wesen kann das Leiden seiner Geschöpfe nicht an sich selbst wollen. Wir müssen von ihm glauben, daß es die Lage derselben kenne, daß ihr Wohl ihm nahe liege, und daß es, wo Leiden zur sittlichen Bildung nothwendig sind, nicht ein ganzes Daseyn damit anfüllen, daß es das Entbehrte und Erduldete einst ersetzen werde.

172. Kann die Zukunft dem Unglücklichen, dem Leidenden nichts ersetzen? Und schließt die Ewigkeit vor den Klagen des Bedrückten die Thüre zu? Wenn das wahr ist, zu was für Endzwecken wurden wir denn erschaffen? Die Lasterhaften zum Schwelgen, die Tugendhaften zum Weinen? Der Mensch, der am meisten der Tugend dient, muß also am meisten klagen. Können wir uns wol vorstellen, daß dem Himmel alles gleichgültig sey, was böse Menschen ausüben, und was gute Menschen leiden?

173. Der Geist der Welt, der in tausend Erscheinungen seine Liebe verherrlicht, muß sich auch einst noch an denen verherrlichen, deren ganzes Leben auf Erden elend war.

174. Was wäre es denn um eine Sittlichkeit, die in Kummer geboren, vom Gram gepflegt, mit Thränen genährt, von der Mühe immer begleitet, doch mit dem Tode aufhörte!

175. Nur der Glaube an Gott und Unsterblichkeit trotzet dem Schicksal. Nur dieser Glaube trotzet dem Tode.

176. Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele ist die stärkste Stütze der leidenden Tugend.

177. Der Glaube an Unsterblichkeit ist das einzige, was uns dies Leben werth, und die Beschwerden desselben erträglich und leicht machen kann.

178. Das ist das Schicksal der Sterblichen: Kurz sind die Träume des Glücks, aber es giebt Trost jenseits des Grabes.

179. Den Gerechten wird einst, wenn jeder Schatten schwindet, der Ewige mit seinem Throne beschatten.

180. Jeder Tugendhafte und jeder Weise ist auch zugleich ein Beweis, daß er ewig lebe.

181. Der Tugendhafte ist es werth, unsterblich zu seyn, und wenn sittliche Ordnung das Weltall beherrscht, dann darf er Unsterblichkeit zuversichtlich hoffen.

182. Sobald es mit uns nach dem Tode besser werden kann, so hat der Tugendhafte auch gegründete Hoffnungen, daß es mit ihm wirklich besser werden wird.

183. Wahre Tugend kann ohne Unsterblichkeit unmöglich Statt finden. Die Möglichkeit, rein tugendhaft zu handeln, kann kein anderes, als ein freies und vernunftfähiges Wesen besitzen, wie der Mensch und ihm ähnliche Geschöpfe sind. Freiheit und Vernunft aber sind selbst ewiger Natur. Wir können auch durchaus von keinem Geschöpfe, das nicht in höherm Sinne Freiheit und Vernunft besitzt, sagen: daß es tugendhaft sey. Tugend ist ohne Vernunft nicht denkbar. Sie ist in der Ewigkeit gegründet, und hat ewige Folgen.

184. Jeder bemühe sich nur, stets nach Kräften ein Freund der Tugend und von Kenntnissen zu seyn, und Herr seines Körpers zu bleiben; denn auf diesem Wege wird er bald inne werden, daß seine Seele unsterblich sey, und den Tod sicher nicht fürchten.

185. Bei jedem zweifelhaften Falle, bei jeder Frage: Ob etwas recht oder unrecht sey? denke man sich nur gleich die letzte Stunde des Lebens hin, und frage sich: Würdest du da so oder so handeln? würdest du da wünschen, so oder so gehandelt zu haben? Eine Freude, ein Lebensgenuß, wobei man ruhig an den Tod denken kann, ist gewiß unschuldig.

186. Schrecklich wäre es, wenn der arme, unschuldige Mensch dazu geboren seyn sollte, sich eine Reihe von Jahren auf diesem Planeten in

Unruhe und Sorgen umher zu treiben, mit Angst, Kummer und tausendfachem Leiden zu kämpfen, Jammer und Elend zu erdulden, sich oft mit Furcht und Zittern durch eine Menge von Gefahren hindurch zu winden, von körperlichen Schmerzen gequält, von den Schlägen des Schicksals gepeinigt zu werden, Mangel und Dürftigkeit zu erfahren, über Verfolgungen und Ungerechtigkeiten seiner Feinde zu schreien, auch oft noch den letzten Funken von Freude, den letzten Strahl von Hoffnung für diese Welt verschwinden zu sehen. — Welches vernünftige Wesen könnte dem Schöpfer bei einem solchen Loose für seine Existenz danken, wenn nicht der Gedanke an Unsterblichkeit und Hoffnung einer bessern Zukunft in ihm lebendig wären!

187. Man mag den Menschen nehmen wie man will, so ist ohne Hoffnung der Unsterblichkeit seine ganze hiesige Existenz allemal etwas klägliches. Hat er der Leiden wenig, und die Freuden des Lebens in reichlichem Maaße empfunden, so muß er mit Unmuth aus der Welt gehen, wenn er die Vernichtung seines Daseyns vor sich sieht, zumal wenn er mitten im Laufe seines Glücks, die Annäherung des Todes gewahr wird; denn er sieht das Ende seiner Existenz vor Augen, und es ist ihm nichts übrig, was ihn für diesen Verlust hier auf Erden entschädigen kann. — Hat er sein Leben in Kummer und Elend hingebracht, wie

wird er sein Schicksal anklagen, das ihn dazu bestimmte, viele Jahre hindurch der Gegenstand seiner Folter zu seyn!

188. Der Mensch wird einst das werden, was er schon hier, vermöge seines, keinem Zwange unterworfenen Willens, aus sich selbst machen wird. Er ist selbst der Urheber seines Glücks oder seines Unglücks, seines Himmels oder seiner Hölle.

189. Wahr ist's, daß Gerechtigkeit in der sittlichen Welt seyn muß, und daß sie jetzt noch nicht vollkommen gehandhabt wird. Man mag das Schicksal versuchen, zu rechtfertigen wie man will, — es bleiben in seiner Rechtspflege große Mängel und Lücken. Die Umstände, die gegenwärtige Verbindung der Dinge verstatten es freilich nicht anders, aber dies darf den ewigen Gesetzen sittlicher Wesen, den ewigen Gesetzen der lohnenden und strafenden Gerechtigkeit doch keinen Eintrag thun. Unglückliche ohne Zahl schreyen sterbend um Gerechtigkeitspflege, und sie muß ihnen irgend einmal gewährt werden.

190. Ist Gott höchstweise — wie uns denn die überall sichtbare regelmäßige Ordnung und Verbindung der einzelnen Theile des Weltalls zu einem harmonischen Ganzen mit lauter Stimme die höchste Weisheit des Weltschöpfers und Welterhalters verkündigt, — so kann er nichts Zweckloses schaffen, so kann er keinem seiner

Geschöpfe

Geschöpfe Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte gegeben haben, die den Geschöpfen entweder überall nichts nutzen, oder doch nicht zu der Entwikkelung und Anwendung gelangen können, deren sie ihrer Natur nach, empfänglich sind; so kann Gott kein Bedürfniß haben entstehen lassen, wofür es keine Befriedigung giebt; so kann es in der, von ihm geschaffenen und eingerichteten Welt, keine Ausnahme von der Regel geben, daß alles, was da ist, mit Absicht da ist, und seine Bestimmung erreichen kann. Diese Ausnahme würde aber gerade bei dem vornehmsten und vollkommensten unter allen sichtbaren Geschöpfen, dem Menschen, Statt finden, wenn er blos für dies Leben geschaffen wäre.

191. So lange denkende Wesen mit Selbstgefühl empfinden, denken, wollen, begehren, verabscheuen, so lange bilden sie die ihnen angeschaffenen Fähigkeiten immer mehr aus; je länger sie geschäftig sind, desto wirksamer werden ihre Kräfte, desto fertiger, schneller, unaufhaltsamer werden ihre Wirkungen, desto fähiger werden sie in der Beschauung des wahren Schönen und Vollkommenen, ihre Seligkeit finden. — Und alle diese erworbenen göttlichen Vollkommenheiten — sollten auf ewig verschwinden? sollten in Absicht auf das Wesen, von welchem sie besessen werden, ohne Folgen, ohne Nutzen, so anzusehen seyn, als wenn

sie ihm niemals zugehört hätten! Was für Begriffe von dem Plane der Schöpfung setzt diese Meinung voraus! In diesem allerweisesten Plane ist bei einfachen, sich selbst fühlenden Wesen, das Gute von unendlichem Nutzen, jede Vollkommenheit von unaufhörlichen Folgen.

192. Als einfaches Wesen ist unsre Seele unvergänglich, als für sich bestehendes Wesen sind auch ihre Vollkommenheiten fortdauernd, und von unendlichen Folgen. Als vernünftiges Wesen strebt sie nach einem unaufhörlichen Wachsthum und Fortgang in der Vollkommenheit. — Die wundervollen Werke des Unendlichen enthalten Stoff und Nahrung genug, dies Bestreben in Ewigkeit zu unterhalten. Je mehr wir in ihre Geheimnisse eindringen, — je mehr wir sie ergründen, desto mehr finden wir zu erforschen; je mehr wir genießen, desto unerschöpflicher ist die Quelle. — Ists der Weisheit anständig, eine Welt deswegen hervorzubringen, damit die Geister, die sie hineinsetzt, ihre Wunder betrachten, und glückselig seyn mögen, und einen Augenblick darauf diesen Geistern selbst die Fähigkeit zur Betrachtung und Glückseligkeit auf ewig zu entziehen?

193. Thätigkeit ist das Leben der Seele, und ein Mittelstand zwischen der Thätigkeit dieses Lebens und einer zukünftigen, ist für sie nicht gedenkbar.

194. Das Fortstreben zur Vollkommenheit, das Zunehmen, der Wachsthum an innerer Vortrefflichkeit, ist die Bestimmung vernünftiger Wesen, mithin auch der höchste Endzweck der Schöpfung.

195. Es giebt für die Vernunft, für die Erkenntniß der Wahrheit, durchaus kein Ziel, keine Grenze, sondern es findet darin ein immerwährender Wachsthum, ein unaufhörliches Zunehmen und Fortschreiten Statt. Und wenn wir Jahrhunderte lebten, wie wir Jahre leben, so würde es immer noch eben so seyn. Unsre Vernunft ist eine Kraft, eine Anlage, welche augenscheinlich für die Unendlichkeit berechnet ist.

196. Die Vernunft hofft ein unendliches Fortschreiten, ein immer Höhersteigen von Stufe zu Stufe, ein ewiges Hinaufrücken von Periode zu Periode. Eine unendliche Reihe dieser Perioden, von welchen die folgende an Hoheit und Herrlichkeit immer die vorhergehende übertrifft, erwartet den Menschen. Langsam strebt er in der erstern derselben aus dem Drucke des Irthums, der Schwäche und der Abhängigkeit empor. Langsam erlangt er Einsichten und Fertigkeiten, die er hier nicht erlangen könnte; langsam nähern sich die Begierden der Vernunftfreiheit mehr, als es hier geschehen könnte, und nach und nach löst sich sein innerer Streit in ewigen Frieden auf.

197. Meine Natur ist einer unendlichen Perfectibilität fähig. Mein W i s s e n kann immer wahrer, erleuchteter, reiner, umfassender, mein Gefühl immer feiner und richtiger, mein Wille immer kräftiger und fester werden. Wenn ich dies Leben verlasse, sey es so spät als es will, ich bin nur unendlich wenig von dem geworden, was ich werden konnte. Von manchem haben die Keime kaum angefangen, sich zu entwickeln, und selbst dasjenige, worin ich es am weitesten bringe, ist für unbedeutend zu achten, gegen die unerschöpfliche Fülle des Vermögens. Lebte ich länger, und würden die körperlichen Werkzeuge meines Geistes nicht so früh stumpf; wie weit mehr gebildet würde ich dann diese Periode meines Daseyns verlassen! Wie vieles ist mir noch gänzlich unbekannt, wie vieles noch in dunkle Nebel gehüllt, wie vieles noch so unsicher und schwankend! Wie viele Kräfte sind noch ungeübt! Wie weit ist noch alles hinter dem Ideal zurück, das ich für meine einzelnen Fähigkeiten geschaffen habe! Und dieses Ideal, wie weit vielleicht noch hinter dem, was mir überhaupt möglich ist! — Ich kann diese Kräfte nicht empfangen haben, um mich blos an der M ö g l i c h k e i t einer Vollkommenheit zu ergötzen, die nie w i r k l i c h wird, und die eben darum, weil sie nie wirklich wird, mich mehr niederschlagen, als erheben muß.

198. Was müßte der Schöpfer für ein Wesen seyn, das keine Vollkommenheit neben sich leiden könnte; das zwar immer fort Geschöpfe, mit der Fähigkeit, ihn zu erkennen, ihn immer vollkommener zu erkennen, ihm immer ähnlicher und dadurch vollkommener zu werden, entstehen, aber sie das Ziel ihrer Bestimmung nie erreichen ließe, sondern, wenn er ihnen kaum Zeit gelassen, die Augen aufzuthun, und ihn zu erblicken, sie wieder vernichtete!

199. War ich blos für das gegenwärtige Leben geboren, warum wurde mir denn ein größeres Vermögen zu Theil, als ich hier brauche und anwenden kann? Wozu der Ueberfluß, der mich quält und ängstigt? Ruhiger hätte ich in meiner Beschränktheit mich selbst und die Welt genossen; ungetheilter hätte ich mich dem gewidmet, was ich hier leisten sollte; keine vergeblichen Träume hätten mich zerstreuet und verwirrt, und leichter würde mir mein Abschied seyn, wenn nur nichts zu hoffen und zu wünschen übrig bliebe.

200. Ich finde in der Natur, daß alles genau auf einander berechnet ist, und daß die Natur nichts mehr haßt, als unnöthige Verschwendung ihrer Kräfte. Warum wäre dies bei mir anders? Ich verehre in der Welt die Weisheit eines anordnenden Geistes. Wie verträgt es sich mit dieser, daß sie das Edelste ungenutzt verder-

ben läßt, daß sie es in größerm Maaße hervorbringt, als sie es brauchen kann, und den Ueberschuß der Zerstörung Preis giebt? Müßte das nicht zur Verachtung des Edelsten leiten?

201. Wir sehen, daß alles in der Natur verbunden ist, daß ein Zustand den andern vorbereitet; da ist überall ewiges Fortschreiten; und gerade dem Menschen sollte eine undurchdringliche Scheidewand gesetzt, gerade er sollte von diesen Fortschritten ausgeschlossen seyn!

202. Geschöpfe, die von ihrem Schöpfer die Fähigkeit erhalten haben, ihn zu kennen, verlassen ihre niedrige Sphäre, sey die erste auch noch so niedrig, mit der sichern Hoffnung, zu der vollkommnern hinaufzusteigen.

203. Ich kann nie aufhören zu wirken, und mithin nie aufhören zu seyn. Das, was man Tod nennt, kann mein Werk nicht abbrechen; denn mein Werk soll vollendet werden, mithin ist meinem Daseyn keine Zeit bestimmt, und ich bin ewig.

204. Eine Maschine erhält durch ihre Zusammensetzung auf einmal ihre ganze Vollkommenheit; das Thier erreicht auch mit seinem Alter alle Vollkommenheiten, deren seine Natur fähig ist. Aber ein vernünftiges moralisches Wesen, hat, seiner Natur nach, keine Grenze in seiner Erkenntniß, nir=

gend eine in seinen Wünschen, nirgend eine in seiner Glückseligkeit. — Alle Vernunft ist ewig.

205. Wir sind eines beständigen Wachsthums an höherer geistigen Vollkommenheit fähig. Wir haben alle mögliche Anlagen, in der Erkenntniß des Wahren und Guten fortzuschreiten. Aber hier erreichen wir doch nie das Ziel, bis zu welchem unsre Fähigkeiten fortgeführt werden können. Es ist offenbar hier nur der Anfang der Entwickelung. Viele fangen nicht einmal an, sich zu entwickeln. Und wenn wir denn auch unsren Verstand aufzuklären und unser Herz zu bessern angefangen haben, so müssen wir fort, und versinken in ewige Nacht! — Gütiger Gott, war es dir möglich, uns zu einem solchen spannenlangen Leben zu erschaffen?

206. Unsre Anlage zur Moralität, die Neigung und Fähigkeit zur Sittlichkeit, zum Gutseyn und zur Tugend, das Vermögen, unsre Gesinnungen, Wünsche, Entschlüsse und Handlungen in Uebereinstimmung mit dem Sittengesetz zu bringen, — und uns so dem Urbilde der sittlichen Vollkommenheit — Gott immer mehr zu nähern; diese Anlage der Natur, die den eigentlichen Adel der Menschheit ausmacht, und uns zum göttlichen Geschlechte erhebt, ist vielen Millionen Menschen vergeblich verliehen, wenn es kein anderes Leben giebt, als dieses irdische. — Auch

der beste, edelste und tugendhafteste Mensch kann immer noch besser, noch edler, noch tugendhafter werden. Es giebt hier kein Ziel und kein Ende; und es würde, wenn die Dauer unsres Lebens noch so sehr verlängert würde, dennoch kein Ziel und kein Ende geben. Unsre Anlagen zur Sittlichkeit sind also ganz unwidersprechlich auf die Unendlichkeit berechnet.

207. Meine höchste Bestimmung ist vollendete Sittlichkeit, und eine ihr entsprechende Seligkeit. Diese werde ich auf Erden nie erreichen. Zu groß ist das Werk, zu kurz der Zeitraum, zu beschränkt sind meine Kräfte. — Bei aller Aufmerksamkeit auf mich selbst, bei allem Bestreben, das zu leisten, was von mir gefordert ist, bleibt mir noch unendlich mehr zu leisten übrig. Nie gelange ich hier zu der Reinheit des Gemüths, zu der Untadelhaftigkeit des Lebens, zu der Pünktlichkeit, Kraft und Freudigkeit in der Erfüllung aller Pflichten, die mir mein Gewissen aufgiebt. So weit mein Lebensziel auch hinausgerückt wird, und so thatenvoll auch mein irdisches Daseyn war; ich scheide immer von unvollbrachten Werken, die mir doch heilig anbefohlen sind. — Mein Tod kann daher nur eine zufällige Unterbrechung meines Wirkens seyn, um eine glänzendere und freiere Fortsetzung desselben vorzubereiten. Ich werde in

einer andern Sphäre leben, und an meiner Vervollkommnung arbeiten.

208. Seligkeit ist auf Erden nicht möglich. Wenn sie auch nicht durch eigne Fehlerhaftigkeit getrübt würde, so gestattete die beschränkte Natur alles Irdischen dieselbe nicht. Meine Bestimmung zur Seligkeit weist mich an ein besseres Land, welches mir einst dasjenige giebt, was mir die Erde nicht geben kann.

209. Unmöglich können wir befürchten, daß wir einst aufhören werden zu seyn, weil es doch zuverlässig ist, daß das nothwendig geschehen müsse, was geschehen soll, und daß also das irgendwo geschehen müsse, was hier nicht geschehen kann. Sollte die Vernunft an kein unendliches Leben nach diesem so kurzen Erdenleben glauben, sollte sie kein Reich der größern Freiheit, keine Annäherung an eine Vollendung hoffen, so stürzen wir in einen Abgrund der Widersprüche, und verlieren uns in dem Dunkel eines zwecklosen Strebens. Ich muß dereinst erfüllen, was ich jetzt nicht erfüllen kann, und ein unendliches Ziel kann in keinem begrenzten Raume erreichbar seyn. Kann ich gleich in Ewigkeit nicht das höchste Ideal mir aneignen, so muß ich doch das erlangen, und das werden, was ich als endliches Wesen erlangen und werden soll.

210. Wir haben doch wol ein Recht, danach zu fragen: wo denn alles das, was der Mensch zu seiner Veredlung und Vervollkommnung thut, und thun soll, hinführen, was denn nun die Folge von allen dem seyn soll? Ein Ultimum muß es doch zuletzt für alles das geben, sonst wäre der Zweck der Menschheit in seiner möglichsten Erreichung dennoch am Ende zwecklos, ungereimt und unsinnig. Es ist unmöglich, daß der Mensch hiebei stehen bleiben soll, es muß aus der Erfüllung seiner Pflichten, und aus der höchstmöglichen Vollendung, so wie er sie hier nur erreichen kann, noch irgend etwas hervorgehen, wenn nicht alles, was wir von Pflicht und Zweck sagen, ein unsinniges Geschwätz, und das ganze Menschenseyn Lüge, und die ungerechteste Täuschung seyn soll.

211. Soll ich den Befehlen der Tugend überall gehorchen, dann muß ich wissen, daß sie mich nicht mit mir selbst in Widerspruch bringe. Soll ich ihr meine Ansprüche an Lebensgenuß hingeben, dann muß ich versichert seyn, daß die Verheißungen, die sie mir dafür anbietet, mich nicht täuschen. Soll ich mir von ihr meine Bestimmung anweisen lassen, dann muß sie mir auch diese Bestimmung in ihrer Vollständigkeit verbürgen.

212. Soll ich meine Pflichten erfüllen, dann darf ich an der Möglichkeit ihrer Erfüllung nicht zweifeln. Soll ich nach der höchsten Vollkommen-

heit aus allen Kräften ringen, dann muß ich mich überzeugt halten, daß mir die Wege zu dieser Vollkommenheit gebahnt sind, daß auch außer mir alles geschiehet, was dazu erforderlich ist, daß mich, wenn ich thue, was ich soll, nichts von meinem Ziele entfernen wird, und daß ich nie aufhöre, da zu seyn und fortzuwirken.

213. Die Gegenwart, so wol in Ansehung dessen, was wir hier nicht thun, als auch in Rücksicht dessen, was wir hier nicht seyn können, — gleichwohl aber thun und seyn sollen, und Gott, — sind das doppelte Unterpfand der Unsterblichkeit.

214. Was jetzt unmöglich für uns ist, das muß in einer höhern Spähre unsres noch unsichtbaren Daseyns möglich werden; und was jetzt von uns noch nicht erreicht werden kann, dem müssen wir uns in einer vollkommnern Welt doch immer mehr und mehr nähern können. Denn die Vernunft, unsre Anlage zur Gottesähnlichkeit fordert für ihr Sittengesetz und für die Kraft, die in ihr lebt, ein endloses Daseyn, für das Ziel, das sie uns steckt, ein endloses Streben.

215. So lange nicht das Bewußtseyn eines unendlichen Ziels der Sittlichkeit verschwindet, so lange nicht die Befriedigung des Instincts und der sinnlichen Bedürfnisse der Zweck unsres Hierseyns, und so lange Vernunft und Freiheit keine bloße

Einbildung und kein bloßer Traum seyn sollen, so lange steht die Gewißheit eines unendlichen und ewigen Daseyns fest.

216. Alles, was die Gegenwart giebt, gewährt nur einen Vorgeschmack dessen, was die Zukunft reichen muß.

217. Kann gleich mein Blick nicht ins Dunkel dringen, das die Ewigkeit umgiebt; kann ich gleich nichts von dem erkennen, was jenseits ist, weil das Endliche das Unendliche nicht messen kann, so kann sich doch mein Glaube hoch genug an der Grenze meines Lebens über die Scheidewand aufschwingen, die das Sterbliche von dem Unsterblichen trennt. Mein Vernunftgesetz sagt mir zu bestimmt, daß sich mein inneres Wesen über die engen Schranken dieses Lebens erheben müsse, und daß meine Unsterblichkeit gewiß und nothwendig sey. — Die Vernunft, der Abdruck der Gottheit, wäre Unvernunft, Narrheit, Wahnsinn und Grausamkeit, wenn sie mir ein Ziel vorgesteckt hätte, das weit, weit über mein Grab hinauslåge, und wenn ich ihm nicht näher kommen sollte, als es hier diesseits möglich ist.

218. Zögling für die Ewigkeit war der Mensch hienieden; Zögling für sittliche Vollendung wird er ewig bleiben.

219. Zwecklosigkeit in der Einrichtung und den Anlagen unsrer Natur, Mißverhält-

niß zwischen dem, was wir seyn und werden können, und dem, was wir im Menschenleben wirklich sind, und werden, zwischen dem, was wir verlangen, und wonach wir uns sehnen, und dem, was uns das Menschenleben gewährt, und gewähren kann, läßt sich mit der höchsten Weisheit Gottes nicht vereinigen, wenn wir nur zu diesem Menschen- und Erdenleben bestimmt und geschaffen sind.

220. Gott kann weder einen einmal gefaßten Zweck, noch ein dazu gewähltes Mittel wieder aufheben. Er wird also auch alle absolute Forderungen unsrer praktischen Vernunft an ihn, weil er als höchste Vernunft sie selbst auch an sich macht, und in einem moralischen Wesen wollen und handeln zusammen stimmen muß, erfüllen. Eine solche Forderung aber ist die Unsterblichkeit, und als solche denn auch moralisch gewiß. Denn es ist unmöglich, daß ein vernünftiges Wesen sein Nicht-Daseyn wollen, unmöglich, daß es nicht sein Daseyn unaufhörlich verlangen, also auch unmöglich, daß es nicht diese Forderung an Gott machen, ja, daß Gott nicht selber in der Stelle dieser Wesen sie an sich selbst machen sollte.

221. Wie laut predigt nicht die ganze Einrichtung der Welt die Güte ihres Urhebers! Ist nicht, so weit unsre Beobachtungen reichen, alles in der Natur auf Wohlseyn und auf die Be-

glückung der Lebendigen berechnet? Hat Gott nicht eben dazu jedem lebendigen Geschöpf Empfindungen und Sinne gegeben, damit es angenehmer Eindrücke und Genüsse fähig sey, und seines Daseyns froh werden mögte? Und wer ist in dieser Hinsicht recht sichtbar, der ausgezeichnete Günstling und Liebling der Gottheit? Wer anders, als der Mensch, an den Gott auch in diesem Betracht das meiste gewandt hat, der mit dem größten Maaße von Empfänglichkeit zum Genuß und zur Freude ausgestattet ist?

222. Nur so lange können wir ohne Widerspruch und Zweifel an Gottes Güte glauben, wie wir voraussetzen, daß wir unsterblich sind. Dahingegen, so bald wir annehmen, daß alles im Tode mit uns aus ist, auch alles, was uns Schrift, Vernunft und Erfahrung über die Liebe Gottes sagen, uns verdächtig und zweifelhaft werden muß. Denn die höchste Güte kann ihren Geschöpfen keine Triebe, kein Verlangen, keine Sehnsucht einflößen, deren Befriedigung schlechterdings unmöglich ist. Das hat Gott aber gethan, wenn unser Daseyn nicht über das Grab hinausreicht, und der Tod Vernichtung ist.

223. Wenn wir keine Hoffnung zur Fortdauer nach diesem Leben hätten, so wären wir die allerunglücklichsten Geschöpfe, und der Tod das fürchterlichste unter allen Uebeln. Wir haben un-

überwindliche Triebe zum Leben, zur Fortdauer, zu erhöheter Thätigkeit und Vollkommenheit, und dies alles soll nun im Tode erlöschen und vergehen? Mein ganzes Ich in Staub und in Nichts aufgelöst werden? Welcher entsetzliche Gedanke!

224. Wer fühlt nicht das Verlangen, immer da zu seyn, und immer zu leben? Wer sehnt sich nicht nach einer unvergänglichen, ewig dauernden Glückseligkeit? — Woher empfingen wir diesen Wunsch und Trieb nach Unsterblichkeit? Man trifft ihn bei allen Menschen, ohne Unterschied, bei allen Völkern unter allen Himmelsstrichen, in allen Gegenden der Erde an; der rohe, wie der gebildete Mensch, fühlt und bekennt diesen Wunsch und Trieb, so bald er nur über Seyn und Nichtseyn von einander unterscheiden gelernt hat. — Wir finden ihn selbst unter Nationen, bei denen fast alle übrige Spuren von Religion verloren, und fast alle Funken von Vernunft erloschen sind; ihre Vorstellungen von der Unsterblichkeit mögen übrigens noch so schwach, noch so fabelhaft, oder sinnlich klingen. — Selbst unter den rohesten Völkern findet man dunkle Traditionen von einem künftigen Leben, und Hoffnung auf Unsterblichkeit. Ein Beweis, wie tief der Gedanke an die Fortdauer in der Natur des Menschen liegt. — Das Verlangen nach Fortdauer ist also ein natürliches Verlangen, ein Trieb, den

Gott selbst, da er unsre Natur bildete; in sie hineingelegt, und unsrer Seele angeschaffen hat.

225. Der Ueberdruß an dem Vergänglichen, das Sehnen nach einem Höhern, Bessern, Unvergänglichen, liegt unaustilgbar im Gemüthe des Menschen.

126. Der Mensch hat sinnliche und Vernunfttriebe; — beides weise Einrichtungen in der Natur. Zu den letztern gehört der Trieb nach einer unendlichen Fortdauer. Edle Selbstthätigkeit giebt auch einem Jeden, der sich einmal bis zu ihr ausgebildet hat, ein zu seliges Existenzgefühl, als daß er es nicht ewig zu haben wünschen müßte. Dieser von dem Schöpfer in den Menschen selbst gelegte Trieb muß darum befriedigt werden, weil er ihm nicht umsonst gegeben seyn kann. — Sollte auch wol ein Mensch als Vater selbst seine Kinder nach einem Gute lüstern machen, das ihnen nicht zu Theil werden soll?

227. Warum sollte uns die Natur, welche nichts umsonst verlieh, die Sehnsucht der Unsterblichkeit in unsre Seele gepflanzt haben? Wozu diese süße Hoffnung? Wozu dieser ewige Durst nach einem bessern Leben? Was will jener Abscheu vor dem Gedanken — zu Nichts werden? Warum schaudert uns im Innersten vor ihm? Warum flieht die Seele gleichsam in sich selbst, so oft sie fürchtet, im Tode zu vergehen? O! es ist

uns

uns von oben herab ein göttlicher Funke in der Geburt schon zu Theil geworden, welcher den Körper bewohnt, und ihn in Thätigkeit setzt. Dieser göttliche Theil verspricht dem Menschen Unsterblichkeit.

228. Nicht umsonst hat uns die Vorsehung ein Verlangen nach ewiger Glückseligkeit gegeben. Es kann und wird befriedigt werden. Das Ziel der Schöpfung dauert so lange, als die Schöpfung; die Bewunderer der göttlichen Vollkommenheiten so lange, als das Werk, in welchem diese Vollkommenheiten sichtbar sind. So wie wir hienieden dem Regenten der Welt dienen, indem wir unsre Fähigkeiten entwickeln, so werden wir auch in jenem Leben unter seiner göttlichen Obhut fortfahren, uns in der Tugend und Weisheit zu üben, uns unaufhörlich vollkommener und tüchtiger zu machen, die Reihe der göttlichen Absichten zu erfüllen, die sich von uns hin in das Unendliche erstreckt. Irgendwo auf diesem Wege stille stehen, streitet offenbar mit der göttlichen Weisheit, Güte und Allmacht, hat so wenig als das allerhöchste Elend unschuldiger Geschöpfe, von dem vollkommensten Wesen bei dem Entwurfe des Weltplans beliebt werden können.

229. Mit dem Gefühl meiner Kräfte, ist zugleich der Trieb sie zu äußern und ins Unendliche zu entwickeln, verbunden. Ich weiß nicht

blos, daß ich vollkommener werden kann; — daß ich es werden möge, ist mein heißester Durst, und meine innigste Sehnsucht. Wer mir sagte: du wirst das Licht nicht schauen, das dein Blick hinter den Wolken sucht; du wirst es nie zu der Freiheit und Fertigkeit bringen, wohin dein ganzes Streben gerichtet ist; der würde mein Leben in seinen innersten Tiefen erschüttern, der könnte in trüben Augenblicken den Wunsch in mir erregen, daß ich nie geboren seyn mögte.

230. Wozu, und woher wurden diese außerordentlichen Anlagen und Wünsche in uns gelegt, die blos wie verschluckte Diamanten unsre erdige Hülle langsam zerschneiden? Warum wurde auf den schmutzigen Erdenklos ein Geschöpf mit unnützen Lichtflügeln geklebt, wenn es in die Geburtsscholle zurückfaulen sollte, ohne sich je mit den ätherischen Flügeln loszuwinden? —

231. Allen Eigenschaften Gottes würde es widersprechen, wenn er die vernünftigen, und nach der Vollkommenheit strebenden Wesen, nur zu einer zeitlichen Dauer geschaffen hätte.

232. Die Verheißung des Himmels liegt in der Hoffnung des Menschen verwahrt. Wer ein unsterbliches Leben wünscht, der beweist es zugleich.

233. Nur solchen Menschen, die in den mannichfachen Zerstreuungen und kleinlichen Bestrebungen der Welt, nie zu sich selbst kommen, die sich

an das Aeußerliche verkaufen, oder die ihr Selbst nur in ihrem Egoismus wiederfinden, kann ihre Selbstständigkeit ein Geheimniß bleiben. Nur sie können es natürlich finden, daß ihr ganzes Daseyn in der sinnlichen Erscheinung sey, und mit derselben untergehe.

234. Ueber Vergänglichkeit und wirklichen Vergang aller andern Dinge, werden wir bald mit denken fertig. Da sie blos untergeordnete Zwecke sind, so betrachten wir sie auch nur als Mittel, welche die Erreichung des Hauptzwecks, die Bildung des Menschen zur Weisheit und Tugend, befördern sollen. Alle Mittel aber kommen auf die Seite, so bald sie ihre Dienste geleistet haben, und an ihrer Statt werden andere wieder hervorgesucht. So ist selbst unser Körper das Mittel aller Mittel, Weisheit und Tugend aus Betrachtung der Erdenwelt zu sammeln, und so sind wir auch über Vergänglichkeit und Vergang des Körpers sogar beruhigt, so bald wir wissen, daß der Tod nur Körpertausch sey. Sollte sich aber die menschliche Vergänglichkeit weiter erstrecken, sollte auch der weise und gut gewordene Geist des Menschen im Tode aufhören zu seyn; wozu wären dann nun alle die unbeschreiblich großen, bewunderns= und erstaunenswürdigen Anstalten, um ihn weise und gut zu bilden, in der Natur getroffen worden! Wozu wäre am Ende die Erde

selbst da? Ist es vernünftig, zu glauben, daß zuletzt, nach allem Wesen und Gewirre, das auf ihm getrieben ward, ein ganzer Stern umsonst da sey? Und ist er dies nicht, so bald sogar sein Hauptzweck verloren geht?

235. Nur wenig Menschen kommen so weit, daß sie weise und gut werden. An den übrigen allen geht also der Hauptzweck der Erde im eigentlichen Verstande verloren, und bleibt unerreicht. Und wie, wenn es wahr ist, daß kein einziger Mensch so weise und gut wird, als er bei längerm Leben hätte werden können? so ginge ja der Hauptzweck der Erde überall und bei der ganzen Menschheit verloren! — Gesetzt nun aber, nicht blos hie und da ein einzelner Mensch, sondie ganze Menschheit bildete sich zur Weisheit und Tugend aus; gesetzt, alle Menschen würden so weise und gut, als sie nur werden könnten; wozu wären denn alle Menschen so möglichst-weise und möglichst-gut geworden, wenn der Tod Vernichtung für sie würde?

236. Ist der Mensch im Tode wieder das, was er vor seiner Entstehung war, — d. h. Nichts, — so hätte er lieber in seinem Nichts gelassen werden mögen. Wozu hat er den Rundgang aus Nichts in Wiedernichts gemacht?

237. Wer erschrickt nicht bei dem Gedanken vor der Vernichtung? Wessen Innerstes em-

pört sich nicht bei der Vorstellung des gänzlichen Aufhörens und Nichtmehrseyns! Wer bebt nicht zurück vor der Aussicht, nach dem kurzen Erdendaseyn auf immer aus der Reihe der Dinge fortgetilgt, und in die ewige Nacht des Nichts verstoßen zu werden! Woher dieser Abscheu vor der Vernichtung? Gott hat diesen Abscheu uns eingeflößt, nnd ihn unauflößlich mit unsrer Natur verwebt und verbunden. Giebt es nun keine Fortdauer, keine Unsterblichkeit des Geistes, kein Leben nach dem Tode, ist der Tod wirklich Vernichtung, so hat der Wunsch und Trieb nach Fortdauer, so hat der Abscheu und das Grauen vor der Vernichtung keine andere Absicht, und keinen andern Zweck, als unsre Pein, so hat Gott jenen Wunsch, und diesen Abscheu uns zu unsrer Qual anerschaffen, so hat er, indem er diesen Theil unsrer Natur, diese Anlagen unsres Wesens bildete, seiner Güte und Liebe gänzlich vergessen, so ist er grausam und hart gegen uns gewesen. — Wer wagt es die höchste Güte der Gottheit zu leugnen! Wer kann ohne Lästerung behaupten, daß Gott uns Triebe zu unsrer Qual anerschaffen habe!

238. So wie wir überhaupt das Nichts nicht denken können, so wird es uns auch insonderheit, wo nicht unmöglich, doch überaus schwer, uns unsre völlige Vernichtung vorzustellen, oder uns

so zu denken, als ob wir an demjenigen, was nach unsrem Tode seyn, und insonderheit mit unsrem Leibe vorgehen werde, gar keinen Antheil nehmen sollten, so entstehet hierdurch auf eine instinctmäßige Art, ohne daß wir uns einiger Beweise bewußt sind, gleichsam ein angeborner Glaube an Fortleben nach dem Tode, und solchergestalt kann man mit Recht sagen, daß die natürliche Furcht vor dem Tode, und der damit verbundene Abscheu vor dem Nichtseyn, die erste Grundlage des Glaubens an ein Leben nach dem Tode sey.

239. Es ist gar kein möglicher Gedanke, daß die Natur ein Leben vernichten sollte, das aus ihr nicht stammt, die Natur, um derentwillen nicht ich, sondern die selbst um meinetwillen lebt. — Gerade darum, weil sie mich tödtet, muß sie mich neu beleben; es kann nur mein, in ihr sich entwickelndes höheres Leben seyn, vor welchem mein gegenwärtiges schwindet, und das, was der Sterbliche Tod nennt, ist die sichtbare Erscheinung einer zweiten Belebung. —

240. Stürbe kein vernünftiges Wesen auf der Erde, das nun da einmal ihr Licht erblickt hätte, so wäre kein Grund da, eines neuen Himmels und einer neuen Erde zu harren: die einzig mögliche Absicht dieser Natur, Vernunft darzustellen, und zu erhalten, wäre schon hienieden erfüllt, und ihr Umkreis wäre geschlossen. Aber

der Akt, durch den sie ein freies selbstständiges Wesen tödtet, ist ihr feierliches, aller Vernunft kundbares Hinüberschreiten über diesen Akt, und über die ganze Spähre, die sie dadurch beschließt; die Erscheinung des Todes ist der Leiter, an welchem mein geistiges Auge zu dem neuen Leben meiner selbst, und einer Natur für mich hinübergleitet.

241. Es ist durchaus nicht zu glauben, daß sich je ein Mensch von seiner Vernichtung im Tode überzeugen konnte. Denn es giebt hievon keine Ueberzeugung. Er konnte sich selbst zu überreden suchen, daß er die Vernichtung des Menschen glaube; er konnte Scheingründe dafür anführen, allein daran glauben, sich davon überzeugen, konnte er nicht, denn hiezu gehören Gründe der Vernunft, die aus der Wahrheit genommen sind; — und Vernunft und Wahrheit haben die Frage: Hört mit dem Tode das Daseyn des Menschen auf? noch nie bejahend beantwortet.

242. Wir können ruhig in den Besitz unsres Glaubens an Unsterblichkeit der Seele seyn, da wir überzeugt sind, daß niemals Jemand wird beweisen können, daß sie sterblich sey.

243. Was einmal da ist, kann nicht wieder vernichtet werden. Dies lehrt uns die Natur, in welcher nichts verloren geht. Auflösung und Verwesung ist in ihrem unermeßlichen Körperreiche,

und muß da seyn, weil das nach den Gesetzen des Mechanismus, nnd der Organisation nicht blos möglich, sondern auch nothwendig ist. Aber das Aufgelöste wird Stoff zu neuen Geschöpfen. Das Verweste befruchtet neue Körper, und der Tod ist die Quelle eines neuen Lebens für die Theile der Materie. Wie könnte vollends die Seele, die über die ganze Körperwelt, ihrem Vermögen und Kräften nach, unendlich erhaben ist, zu Grunde gehen, und gänzlich vernichtet werden? Ist nicht der Begriff der Vernichtung an und für sich undenkbar? Wer kann sie verständlich und vernünftig erklären?

244. Im innigsten Gefühl des Menschen lebt Hoffnung, unsterbliche Hoffnung. Das Nichtseyn auch mit aller Macht der Phantasie gedacht, giebt keinen Begriff. Jeder Mensch von Gefühl, geschweige von menschlicher Gesinnnug sollte sich also scheuen, einen dergleichen Unbegriff als Phantasma auszuschmücken, oder zu prädiciren. — Froh und frei empfehle ich meinen Geist in die Hände des Allvaters und — entschlafe.

245. Hoffnung, die aus Gründen erwächst, ist allein eine sichere Hoffnung.

246. Meine sinnliche Natur ist thierischen Geschlechts; sie muß also vergehen, wie die ganze Thierwelt vergeht. Meine geistige Natur aber ist göttlichen Geschlechts; sie; wird also nicht nur

nicht vergehen, wie Gott nicht vergeht, sie kann auch nicht vergehen, sondern muß bleiben, ewig bleiben, wie Gott bleibt, ewig bleibt. Eingeschränkt wird sie immer seyn, wenn ihre Schranken sich auch noch so erweiterten; denn sie ist keine ursprüngliche, sondern eine abstammende Natur; unsterblich aber muß sie seyn, weil sie in gerader Linie vom unsterblichen obersten Geiste abstammt. Gott vermag sie nicht aufhören zu lassen, weil nichts, was von seiner Natur ist, je aufhören kann.

247. Der Engel im Menschen hat wie Gott keine Zeit und Zukunft, und kein sinnliches Verhältniß, sondern die Gegenwart der Ewigkeit. Er handelt und wächst nicht nach Jahren, und kennt keinen Verlust, als den, seiner eignen Achtung, nicht den widersprechenden seines Daseyns.

248. Es ist dem Menschen natürlich, sich fortzudenken in seinen Wirkungen und Kräften. Die Vorstellung, daß alles an ihm, wie sein Körper, von Würmern zernagt, oder ins Wüste versplittert werde, ist ein Ungedanke, der uns die ganze Schöpfung zu einem unzusammenhängenden Traume macht. Ein freches System der Vernichtung im Tode ist nur für Wüstlinge, Räuber und Mörder, die aufs eigentlichste in den Tag hineinleben, eine erwünschte Predigt.

249. Das Thier kennt keine Todesfurcht. Es weiß nichts davon, daß es einmal sterben muß. Es sieht den Tod selbst dann, wenn er ihm schon ganz nahe ist, nicht vorher. Es genießt seines Lebens in ungestörter Lust und Fröhlichkeit; es empfindet nur die körperlichen Schmerzen, die dem Tode vorangehen. Der Tod ist bei ihm das Werk eines Augenblicks. Der Mensch hingegen ist von Jugend auf mit seiner Bestimmung zum Tode bekannt, wird täglich durch das Sterben anderer Menschen, und durch die Hinfälligkeit seines Körpers an den Tod erinnert. Er weiß es, wenn er alt wird, oder ihn eine unheilbare Krankheit befällt, oft Jahre lang vorher, daß er dem Tode entgegen reift, und sieht den Tod Schritt vor Schritt näher kommen. Der Mensch knüpft an den Gedanken des Todes die Vorstellung zahlloser Leiden des Körpers und der Seele, die Vorstellung der Schmerzen und Qualen eines langwierigen Krankenlagers, der noch herbern Schmerzen und Qualen der Trennung von Gatten und Kindern, von Freunden und Verwandten, — die Vorstellung der Verlassenheit derer nach seinem Tode, denen er im Leben Versorger und Beschützer war. Diese Vorstellungen mischen sich in alle unsre Freuden; sie verbittern uns jeden Genuß des Lebens; sie foltern unser Herz mit tausend Sorgen und Bekümmernissen; wir sterben

hundert Tode, ehe wir den wirklichen Tod leiden. — Giebt es keine Hoffnung der Unsterblichkeit, des Wiederlebens, des Wiedersehens, so sind wir in dieser Hinsicht viel unglücklicher daran, als die Thiere; so ist die Vernunft, und das Vermögen in die Zukunft zu sehen, das schrecklichste Geschenk, welches die Gottheit uns machen konnte, so ist der ganze und einzige Zweck dieses letztern Vermögens unsre Marter und unsre Peinigung; — so ist Gott in diesem Falle grausamer und härter gegen uns, als gegen alle übrige Geschöpfe gewesen, und er hat seine Liebe gegen uns mehr, als gegen irgend eine andere Kreatur vergessen.

250. Wäre Gott noch der Allgütige, wenn er durch die Vernunft, die er uns gab, und durch den Trieb der Wißbegierde, den er uns einflößte, uns zum Nachdenken und Forschen, zum Ringen und Streben nach Wahrheit und Weisheit, zur Ausbildung und Bereicherung unsres Verstandes mit Einsichten und Kenntnissen selbst veranlasst, aufgefordert und vermogt hätte, — und dann den, durch lebenslanges Ringen und Streben nach Wahrheit und Weisheit gebildeten Geist, und das ganze mühsam errungene Eigenthum desselben, alle oft mit den größten Entsagungen errungenen Schätze der Einsicht und Er-

kenntniß in einem schrecklichen Augenblicke des Todes vernichtete?

251. Könnten wir auch dann noch in Gott die höchste Güte verehren, wenn er durch unsre Gewissensempfindung, und durch das uns gegebene Sittengesetz uns zur Tugend berufen, und uns Tugend geboten hätte, und wenn wir nun durch tausend Anstrengungen und Mühen — tugendhaft geworden sind, und es zur Fertigkeit im Gutseyn und Rechthandeln, zur innern Ordnung und Lauterkeit der Seele und des Herzens, zur äußern Heiligkeit und Unsträflichkeit des Wandelns gebracht haben; — wenn Gott dann unsre ganze Tugend, die ganze Summe nnsrer guten Gesinnungen und edlen Empfindungen, die ganze in uns angerichtete moralische Ordnung, alle unsre tugendhaften Fertigkeiten, das ganze Bewußtseyn unsres sittlichen Werths, alle unsre theuer erkauften frohen Erinnerungen erfüllter Tugendpflicht — mit unsrer Seele zugleich der Vernichtung Preis gäbe? — Wir würden auf solche Art nur als Maschinen, aber zu unsrem entsetzlichsten Unglück, als beseelte Maschinen das Uhrwerk drehen, und wenn es abgelaufen, oder die Maschine nichts mehr taugte, würden wir als ein unbrauchbar gewordenes Instrument weggeworfen, an unsre Stelle würde eine neue beseelte Maschine her-

vortreten, und so das Spielwerk bis an der Welt Ende immer fortgehen.

252. Kein Wesen steht mit sich selbst in Widerspruch, also auch das vornehmste unter allen Erdenwesen am wenigsten. Sollte Gott sein vornehmstes Erdengeschöpf allein dazu verurtheilt haben, mit sich im Widerspruche zu stehen?

253. Was löset die Widersprüche zwischen der Einrichtung unsrer Natur und der höchsten Güte der Gottheit anders, als der hohe, selige, tröstende Glaube, daß Gott den Trieb zur Fortdauer in unsre Seele legte, weil er diesen Trieb befriedigen, und unsre Seele ewig erhalten wollte; daß er den unüberwindlichen Abscheu vor der Vernichtung uns einflößte, um uns eben dadurch eine Bürgschaft unsrer unvergänglichen Dauer zu geben; daß er nur deshalb unsren Tod uns vorher wissen ließ, um uns zur Zubereitung auf das Leben nach dem Tode zu ermuntern; daß er, indem er uns der Todesfurcht unterwarf, dies nur that, weil wir diese Furcht durch die gegründete Hoffnung der Ewigkeit mildern können!

254. Ist einmal im Menschen der Glaube an das Daseyn Gottes, an eine Vorsehung, und an die Unsterblichkeit seines Geistes, fest und lebendig, so wird es auch seine Hoffnung seyn.

255. Die Ueberzeugung vom Ewigen, und die Hoffnung einer bessern Welt, können wir freilich nur Glauben nennen. Aber wie sollten wir ein Wissen verlangen, von dem, was zukünftig ist? Und ist nicht dieser Glaube Gewißheit genug für denjenigen, der sich auf sich selbst und auf seine Bedürfnisse versteht?

256. Da, wo der Glaube des Menschen durch die Vernunft geleitet, noch nicht hinreicht, da wird seine Hoffnung hinreichen. Kann er die Fortschritte seines unsterblichen Geistes durch Ewigkeiten hindurch nicht im Voraus berechnen, so verlässt ihn doch die zuverlässige Hoffnung nicht, daß sie groß und herrlich seyn werden. Er findet in der ungemessendsten Ferne nichts als den Unendlichen, der seinen Mittelpunkt überall, und seinen Umkreis nirgends hat, und in dem Unendlichen findet er ewigen Stoff zu höhern Wahrheitskenntnissen, und zu immer größern und ewig fortdauernden Seligkeiten für sich. Er darf den Allgegenwärtigen nicht über den Sternen suchen; er ist überall von ihm umgeben, und er kann ihn in jedem Punkte des Alls finden.

257. Unsre Begriffe von der Gottheit, von der Tugend, von der Würde des Menschen und von den Verhältnissen, worin er mit Gott steht, lassen uns keinen Zweifel über seine Bestimmung. Die Hoffnung eines zukünftigen Lebens

löset alle Schwierigkeiten auf, und bringt die Wahrheiten, von welchen wir auf mancherlei Weise überzeugt sind, in Harmonie. Sie rechtfertiget die Gottheit, setzt die Tugend in ihren Adel ein, versüßt das Elend, und macht selbst die Plagen dieses Lebens in unsren Augen verehrungswerth, indem wir alle Begebenheiten hienieden mit den unendlichen Reihen von Folgen vergleichen, die durch dieselben veranlasst werden.

258. Im Glauben an die Zukunft verstehen wir zwar die Gegenwart noch nicht ganz; aber wir wissen auch, warum wir sie nicht verstehen, und daß wir sie einst verstehen werden.

259. Ist unsre Seele sterblich, so ist unsre Vernunft ein Traum, den uns die Gottheit geschenkt hat, uns Elende zu hintergehen; so fehlt der Tugend aller Glanz, der sie in unsren Augen göttlich macht; so ist das Schöne und Erhabene, das Sittliche sowohl, als das Physische, kein Abdruck göttlicher Vollkommenheiten, so sind wir, wie das Vieh, hiehergesetzt, Futter zu suchen und zu sterben, so wird es in wenigen Tagen gleich viel seyn, ob ich eine Zierde oder Schande der Schöpfung gewesen, ob ich mich bemühet, die Zahl der Glücklichen, oder der Elenden zu vermehren.

260. Ist unsre Seele sterblich, so hat der verworfendste Mensch sogar die Macht, sich der Oberherrschaft Gottes zu entziehen, und der Selbst-

mord kann das Band auflösen, welches den Menschen mit Gott verbindet.

261. Ist unser Geist vergänglich, so haben die weisesten und vortrefflichsten Gesetzgeber und Stifter der menschlichen Gesellschaften, uns, oder sich selbst betrogen; so hat das gesammte menschliche Geschlecht sich gleichsam verabredet, eine Unwahrheit zu hegen, und die Betrüger zu verehren, die sie erdacht haben; so müssen alle die achtbaren Männer verrückt im Gehirne gewesen seyn, die jemals über erhabene Wahrheiten, über den Endzweck und die Bestimmung ihres Daseyns, über den ersten Urheber aller Dinge, und über das Verhältniß endlicher Geschöpfe zu ihm, über Tod, Grab und Fortdauer nachgedacht haben; so ist ein Staat freier denkender Wesen nicht mehr als eine Heerde vernunftloses Viehes, und der Mensch, der Unsterblichkeit beraubt, ist das elendeste Thier auf Erden, das zu seinem Unglück über seinen Zustand nachdenken, den Tod fürchten, und verzweifeln muß.

262. Sollten wir die Hoffnung unsrer Unsterblichkeit aufgeben müssen, so müßte die Vernunft entweder keine Forderungen haben, oder sie entzweiete sich mit sich selbst. Jene aber sind groß, und in unsrem Bewußtseyn gegründet. Wir wissen und fühlen es, daß Tugend Glückseligkeit und das Daseyn Gottes fordert. Folglich müßte sie

sich

sich widersprechen, wenn wir aus Gründen, deren Quelle sie doch auch natürlich selbst seyn müßte, an unsrer Unsterblichkeit zweifeln könnten. Ist aber ein Selbstwiderspruch der Vernunft gedenkbar? Müßte sie nicht zugleich die Quelle der Wahrheit und des entgegengesetzten Irrthums seyn? — Die Vernunft kann nicht umhin, gewisse Pflichten, z. E. sich für das gemeine Beste erforderlichen Falls aufzuopfern, anzuerkennen; — weil ohne diese Anerkennung das Wohl der menschlichen Gesellschaft nicht bestehen könnte, — und gleichwol würde diese Pflicht, wenn mit diesem Leben alles für uns aus wäre, wenn dieses Leben nicht Mittel zur Glückseligkeit, sondern der Endzweck, das höchste Ziel unsrer Wünsche wäre, aufhören, Pflicht für uns zu seyn, und also auch hier ohne den Glauben an Unsterblichkeit, die Vernunft mit sich selbst in Streit und Verwirrung gerathen.

263. Eine Lehre, die nicht bestehen kann, wenn wir nicht in dem Reiche der Wahrheiten selbst Widersprüche, unauflösliche Zweifel, oder nicht zu enscheidende Ungewißheiten annehmen, muß nothwendig falsch seyn.

264. Der Glaube an Unsterblichkeit hängt von der Ueberzeugung der Heiligkeit des Sittengesetzes ab, und der Grad desselben steht mit

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

dem Grade der Ueberzeugung von der Heiligkeit dieses Gesetzes in der genauesten Verbindung.

265. Jedes endliche Wesen, das die Heiligkeit des Sittengesetzes anerkennt, kann mit Zuverlässigkeit erwarten, daß seine Seele unsterblich ist, und daß es sich in unendlichen Fortschritten dem Ideale der Heiligkeit immer mehr nähern kann; es kann ferner erwarten, daß die Gottheit, wo nicht jetzt, doch dereinst, mit dem Grade der Würdigkeit, glücklich zu seyn, der im Grade seiner Tugend liegt, wirkliches Glück verknüpfen werde.

266. Wie beklagenswerth ist das Schicksal eines Sterblichen, der sich durch unglückliche Sophistereien um die tröstliche Erwartung der Zukunft gebracht hat! — Was ist elender, als ein Mensch, der die Vernichtung mit starken Schritten auf sich zukommen sieht, und in der trostlosen Furcht, mit der er sie erwartet, sie schon vorher zu empfinden glaubt! Was ist dies Leben mit allen seinen Mühseligkeiten, besonders wenn die angenehmen Augenblicke desselben von der Angst vor einer unvermeidlichen Vernichtung vergällt werden? Was ist eine Dauer von gestern und heute, die morgen nicht mehr seyn wird! Eine höchst verächtliche Kleinigkeit, die uns die Mühe, Arbeit, Sorgen und Beschwerlichkeiten, mit welchen sie erhalten wird, sehr schlecht belohnt. Und

gleichwol ist dem, der nichts besseres zu hoffen hat, diese Kleinigkeit Alles. Ihm muß das gegenwärtige Daseyn das höchste Gut seyn, dem nichts in der Welt die Wage halten kann, das schmerzlichste, das gequälteste Leben, dem Tode, als der Vernichtung seines Wesens, unendlich vorzuziehen seye.

267. Es ist ein köstlicher Glaube, der Glaube an Unsterblichkeit; — unglücklich ist gewiß der Mensch, dem er unterging. Er darf nicht um sich schauen, oder das Leben dehnt sich als eine lange Nacht, worin nur Gespenster irren, vor ihm aus.

268. Der Mensch verliert den Glauben an Unsterblichkeit, wenn sich das moralische Gefühl abstumpft, wenn sich das höhere Leben des Gemüths verdunkelt, wenn er im Streben nach irdischen Zwecken, und im Genusse sinnlicher Lust verkörpert, wenn das Gute ihm fremder, und der Gedanke der Zukunft ihm unangenehmer wird, wenn er an der Gunst des Augenblicks immer mehr genug hat, wenn ein sinnliches Leben ihn überall auf das Sinnliche und Anschauliche beschränkt, und wenn er an dem Wohl und Wehe anderer weniger Theil nimmt. — Laßt uns die Unglücklichen bedauern! Unsterblichkeit sey unsre Wonne im Leben, und unser Losungswort am Grabe.

269. Nichts ist elenderes gedenkbar, als ein Mensch, der so tief gesunken ist, daß ihn nur der Gedanke zufrieden stellen kann, daß er im Tode aufhören werde, zu seyn.

270. Seele in mir, ich kenne dich nicht, aber ich fühle dich unsterblich. Ich fühle es, daß du edler bist, als alles, was ich zu meinem Körper rechne; das kommt und schwindet, und ist nur dein Werkzeug, das mit dir nichts ähnliches hat. Du bist die Bewohnerin, die Beherrscherin, der Strahl der Gottheit in diesem Tempel. Du bist's, die durch das Auge siehet, durch das Ohr höret, diese Hand reget, in mir denkt. Großes Wesen in mir, mächtige Absicht Gottes, wie solltest du verschwinden können, für die alles das da ist, die das alles beherrscht, die sich in sich selbst, und in der ganzen Schöpfung, und in dem Gott spiegelt, der die ganze Schöpfung schuf! O Seele, so wahr ich bin, so wahr ich dich fühle, fühle ich mich unsterblich, göttlich, ewig.

271. Er, der unsern Geist aus dem Nichts ins Daseyn rief, der da wollte, daß wir werden sollten, der die Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte unsrer Seele aus der unerschöpflichen Quelle seiner ewigen Schöpferkraft hervorgehen ließ; — er wird auch Vermögen, Kraft und Stärke genug haben, die von ihm geschaffene Seele vor der Vernichtung zu bewahren, sie der Vernichtung zu entreißen,

die ihr der Tod des Leibes droht. Er wird auch Vermögen, Kraft und Stärke genug haben, die Fähigkeiten, die Kräfte und Anlagen, die er der Seele gab, ihr auch da zu sichern, und diese Fähigkeiten, Anlagen und Kräfte fortdauern zu lassen, wenn die Werkzeuge, durch welche sie hier wirken, zerstört werden.

272. Allmächtiger und Allgütiger, wir freuen uns dein, und setzen auf dich unsre Zuversicht. — — Du kannst uns nicht aus dem Nichts hervorgerufen haben, um uns nach kurzem Seyn auf ewig wieder in das Nichts, dem du uns entrissest, zurückzustoßen. Du kannst uns das Verlangen nach Fortdauer nicht eingepflanzt haben, um uns dadurch zu peinigen, und es unerfüllt zu lassen. — — Es war nicht unsre Sorge, daß wir zum Daseyn gelangten: du riefst uns, daß wir werden sollten, da wurden wir. — Es ist nicht unsre Sorge, daß, und wie wir einst fortdauern, sondern das wird dein Werk, das Werk deiner Huld, deiner Weisheit, deiner Allmacht und Schöpferkraft seyn.

273. Ein Nichtzustand, in welchem der Menschengeist durch den Tod geriethe, ist schon um deswillen nicht gedenkbar, weil es kein einziges Beispiel von irgend etwas, das uns bekannt ist, giebt, welches in einen solchen versetzt würde. Von allem bleibt am Ende wenigstens Staub

übrig. Müßte man nicht die Vorstellung unsinnig finden, daß der Menschengeist das Einzige auf dem ganzen Erdboden seyn sollte, das vernichtet, oder zu Nichts würde? Wie, gerade das Beste, das Erhabenste, was dieser aufzuweisen hat, hätte allein so ein Schicksal, machte die einzige fürchterliche Ausnahme von der Regel! Etwas Besonderes mehr hätte dadurch freilich der Mensch, aber etwas Besonderes von der Art, daß er sich selbst darüber verspotten mögte; wenigstens schickte es sich als Ausgang des Seyns, schlecht zu den großen Vorzügen, die er während des Seyns vor allen übrigen Erdenwesen hatte.

274. Es giebt kein menschliches Leiden, wofür nicht auch Trost da wäre; sollte denn für das höchste Seelenleiden, für den Gedanken an den Tod, einzig und allein kein Trost seyn! Nichts aber, nichts in der Welt ist im Stande, den Menschen über seinen Tod zu beruhigen, als der Gedanke, daß er im Tode fortlebe.

275. Ist kein künftiges Leben für den Menschen, ist der Tod für ihn Vernichtung, so hat er für sein höchstes Seelenleiden nicht den geringsten Trost, — so ist seine natürliche Sehnsucht nach Fortdauer ein wahrer Spott, den seine Natur mit ihm treibt, — so ist seine Vernunft, die ihn Vorherwissen des Todes lehrt, die ärgste Strafe für ihn, — so sind seine übergroßen An=

lagen und Kräfte die sinnenloseste Verschwendung, — so ist er ein Thor, daß er sie weiter ausbildet, und anwendet, als nur sinnlich glücklich zu werden; — so fällt aller Antrieb zu den edelsten Handlungen für ihn weg, — so ist keine vollkommene Gerechtigkeitspflege der sittlichen Welt, — so ist die Erde, und alles, was auf ihr, am Ende schlechterdings umsonst da.

276. Ist der Tod nicht Vernichtung für den Menschen, lebt der Mensch im Tode fort, so hat er für sein größtes Leiden auch den größten Trost, — so wird sein edelster Trieb, wie alle seine übrigen Triebe befriedigt; — so ist die Vernunft für ihn das höchste Geschenk, — so sind alle seine Anlagen und Kräfte ein Meisterstück von Ebenmäßigkeit, — so ist er ein Weiser, wenn er sie rastlos ausbildet, und anwendet, — so hat er den stärksten Antrieb in allen Lagen des Lebens gut zu bleiben, — so ist die allervollkommenste Gerechtigkeitspflege in der sittlichen Welt zu hoffen, — so ist das Seyn und die ganze Einrichtung der Erde das Erhabenste, was man sich denken kann; — — kurz, so ist allenthalben Uebereinstimmung, statt daß sonst allenthalben Widerspruch wäre; Uebereinstimmung zwischen den Trieben des Menschen, Uebereinstimmung zwischen den Anlagen und Trieben des Menschen, Uebereinstimmung in allen Anstalten, die um ihn her für ihn

getroffen wurden; Uebereinstimmung in der gesammten Erdenwelt selbst, — überall, und überall die allervollkommenste, die allerbewunderns- würdigste Uebereinstimmung.

277. Viele hoffen zu viel, indem sie sogleich unmittelbar nach dem Tode, zu dem völligen Genuß ihrer Zukunft, die doch aus sehr vielen, in das Unendliche auf einander folgenden Perioden bestehen wird, und bestehen muß, überzugehen glauben. Viele hoffen aber auch zu wenig, weil sie sich mit sinnlichen Vorstellungen des bloßen Genusses, und mit Erwartungen täuschen, die gegen die Ansprüche, welche der unsterbliche Geist an die Ewigkeit zu machen hat, von gar keinem Werthe sind.

278. Es widerspricht den geistigen, und besonders den sittlichen Anlagen des Menschen, ihn gleich nach dem Tode dieses Lebens, das von so kurzer Dauer ist, und in dem er so wenig für seine Geistesveredlung zu thun vermag, zum höchsten, für ihn bestimmten Gipfel der Vollkommenheit zu erheben, und ihn das Alles auf einmal werden zu lassen, was er in seiner Menschheit werden kann. Dasjenige Verdienst hienächst, das er sich hier durch Verstand und Herz erwirbt, steht mit einem so großen Lohne, dessen er in den höhern Perioden seiner ewigen Fortdauer empfänglich seyn soll, in keiner Harmonie. Auch

jenseits muß er sich also noch fortbilden; auch jenseits steigt seine Wanderung immer höher hinauf; und dies Fortbilden, diese allmählige Erweiterung seines Wissens und seiner Kräfte ist schon seliger Genuß für ihn.

279. Wenn vom künftigen Leben geredet wird, so müssen wir's als Fortleitung und Resultat, als die umgekehrte Blattseite dieses Lebens betrachten; und so kann es uns wol nicht gleichgültig seyn, was wir hier in unser Buch schrieben, welchen lebensschwangern Keim der Zukunft wir mit uns nahmen. In einem Augenblicke zu einer entgegengesetzten Natur verändert zu werden, kann Niemand erwarten.

280. Wir nehmen, wenn sich der Faden fortspinnt, uns, wie wir sind, hinüber, und der Einschlag der Zukunft geschiehet in und nach dem Gewebe, das wir mit uns brachten.

281. Das Leben nach dem Tode ist ein Fortschreiten zur Vollkommenheit, das von dem Punkte ausgeht, auf welchem der Tod die Menschen ergriff.

282. Wenn der Mensch der Fortbildung ins Unendliche fähig, und dazu bestimmt ist, so muß er schon hier für Geist und Herz sich zu vervollkommnen, in intellectueller und moralischer Hinsicht reich zu werden suchen. Mit der intellectuellen Vervollkommnung muß die sittliche in gleichem Schritte fortgehen. So wie der Mensch an

Erkenntniß wächst, so muß er auch an sittlicher Güte wachsen. Er muß selbst den Anfang zu seiner Fortbildung und immer höher steigenden Vervollkommnung machen, es geschehe nun jetzt, oder erst in Jahrtausenden. Er wird aber um so später sich seinem Ziele nähern, je länger er es anstehen lässt, fortzuschreiten.

283. Glückseligkeit endlicher Wesen kann nur in zunehmender Vervollkommnung gedacht werden.

284. Vollkommene Tugend können wir endliche vernünftige Wesen niemals erreichen; für uns ist also kein moralisches Vollendungsziel, und eben so wenig giebt es für uns eine Glückseligkeit, deren Grad nicht mehr erhöhet werden könnte. Ist nun Gott nicht blos Schöpfer der Welt, sondern auch das höchstsittlichste Wesen, der Gesetzgeber, Regierer und Richter der Welt, und also der letzte Grund des Daseyns und der Ausführung einer sittlichen Weltordnung, so muß es für uns ein endloses Fortschreiten zur Annäherung an Vollkommenheit, und mit ihm ein endloses Wachsthum an Glückseligkeit, geben, weil sonst der Plan Gottes vergeblich, und in Ewigkeit unerreichbar wäre, und die Vernunft alsdann niemals mit sich selbst Eins würde.

285. Und wenn der Geist des Menschen wirklich in die Tiefen der Gottheit zu dringen ver-

mögte, so wird er, als ein endliches Wesen, doch nie den Unendlichen überschauen können. Allein er ist einer ewigen Perfectibilität fähig; — vermöge dieser kann er sich immer höher vervollkommnen, durch Ewigkeiten hindurch sich der höchsten Vollkommenheit, die in Gott ist, nähern, ohne dieselbe je zu erreichen. — Und wenn der endliche Mensch die sämmtlichen Kenntnisse der Bewohner aller Weltsysteme in sich vereinigte, so würde sein Abstand von der Unendlichkeit Gottes doch ewig unendlich seyn.

286. Diese Erde ist gleichsam der Vorhof der künftigen Welt; in diesem Vorhofe sollst du dich vorbereiten, um würdig in jene eingehen zu können.

287. So viel können wir wissen, daß das künftige Leben eine Fortsetzung des gegenwärtigen seyn werde; — daß wir unsre Denkungs- und Sinnesart nicht urplötzlich verändern, — und daß selbst die Folgen unsrer jetzigen Gesinnungen und Handlungen dort fortdauern werden. — Die Art der Fortdauer aber bleibt für alle unsre Philosophie mit einem undurchdringlichen Schleier umhüllet.

288. Die geistigen Kräfte des Menschen, denen nun die Unbequemlichkeiten des Körpers nicht mehr im Wege stehen, werden dort weit schneller zu höherer Vollkommenheit entwickelt werden. Aber nur der Mensch, der schon hier seinen Geist

immer mehr zu erweitern suchte, wird auch dort mehr Himmel in sich fassen können.

289. Nur Weisheit, Tugendliebe und Erkenntniß der Wahrheit, können dem Menschen einen Vorzug geben, und ihn über seine Nebengeschöpfe erheben. — Und die Empfindungen von Schönheit, Ordnung, Ebenmaaß und Vollkommenheit, sind der Natur eines Geistes so anerschaffen, daß sie ihn niemals verlassen können.

290. Wer auf Erden für seine Seele Sorge getragen hat, wer sie sich in Weisheit, Tugend und Empfindung der wahren Schönheit hat üben lassen, der hat die größten Hoffnungen, auch nach dem Tode in diesen Uebungen fortzufahren, und von Stufe zu Stufe sich dem erhabensten Urwesen zu nähern, welches die Quelle aller Weisheit, der Inbegriff aller Vollkommenheiten, und vorzugsweise der Schönheit selbst ist.

291. Von den Kindheitsjahren bis zum Grabe — welchen Aufruf erhält der Mensch, zu denken, zu forschen, zu prüfen! Verirrungen und Zweifel, Trübsale und Freuden sollen ihn leiten zum Lichte.

292. Je genauer man den Beschuldigungen ins Gesicht sieht, die unsrer Hoffnung gemacht werden, desto unbegreiflicher muß man es finden, daß denkende Männer sie haben machen können.

293. Da der Mensch die ganze Erdenwelt in seinen Nutzen verwandeln kann, so ist auch die ganze Erdenwelt für ihn da. Und ist die ganze Erdenwelt für ihn da, so ist er auch der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt. Was lässt sich über ihn hinaus weiter für ein höherer Zweck denken, als Er, die einzige Wesenart, welche nicht nur Ordnung und Schönheit in den Werken der Natur entdeckt, sondern auch wirklich Ordnung und Schönheit der Natur nachahmt, und durch Zusammenstellung der in der Natur zerstreueten Schönheiten, d. h. durch Kunst, oft noch die Schönheit der Natur übertrifft. Ist der Mensch aber der letzte Zweck der ganzen Erdenwelt, so muß er fortdauern, und wenn er durch tausend Tode gehen sollte; denn der letzte Zweck eines ganzen Sterns muß schlechterdings etwas Unvergängliches, etwas Ewigdauerndes seyn, oder ein ganzer Stern wäre am Ende umsonst oder um Nichts da; und wenn es denn um die letzten Zwecke der übrigen Sterne eben so stünde, so wäre das ganze Weltall und das ganze Daseynswesen aller Dinge ein bloßes wahres Gaukelspiel.

294. Meine Vernunft ist ein Gottesgeschenk. Ein Gottesgeschenk kann mich nicht elend machen sollen. Dies würde ich aber ohne alle meine Schuld im höchsten Grade durch die Vernunft, wenn ich nicht an Fortdauer im Tode glauben sollte.

295. Nichts ist von Dauer, als was auf festem Grunde beruhet. Der Grund von allem aber, was zu unsrer Veredlung und Vervollkommnung helfen, und von Dauer seyn soll, ist Wahrheit und Tugend; und alles, was nicht auf diesem Grunde beruhet, bringt uns dem wahren Menschen nicht um einen Schritt näher, und wenn es auch von einer in die weiteste Entfernung strahlenden Glorie umgeben wäre.

296. Das Streben nach Wahrheit und Weisheit, nach Verstandes= und Geistesbildung, ist im eigentlichen Sinne des Worts Vorbereitung auf die Ewigkeit.

297. Mit lauterm Herzen die Wahrheit suchen, ist die würdigste Anbetung der Gottheit.

298. Nicht die Wahrheit selbst ist ungewiß und schwankend, sondern unser Verstand öfters zu schwach, sie fest zu halten, und sich ihrer zu bemeistern.

299. Die Wahrheit ist zu groß und erhaben, als daß sie sich Jemandem aufdringen sollte. Sie verlangt nur freie unbefangene Seelen, die nach ihr fragen, die sie suchen, und die in dem vernünftigen Forschen nach Wahrheit ihre Wollust und ihr wahres Vergnügen finden.

300. Pflicht ist es für jeden Menschen, nach Wahrheit zu forschen, möglich für ihn, sie zu er=

kennen, so weit als das endliche Maaß in diesen körperlichen Banden es erlaubt.

301. Nie wird der Mensch, der immer endlich bleibt, weder hier, noch in zahllosen Ewigkeiten, die unendliche Wahrheit überschauen können; aber dem, der nie nach ihr forscht, nie nach ihr fragt, müssen auch ihre schwächsten Strahlen verborgen bleiben.

302. Mag es seyn, daß wir in diesem Leben in Erforschung der Wahrheit nie ans Ziel gelangen, sondern immer auf halbem Wege stehen bleiben müssen, daß wir es hier nie zu einer uns befriedigenden Erkenntniß und Einsicht bringen, die Lücken in unsrem Wissen nie ganz ausfüllen, den Durst nach Weisheit nie völlig stillen können; — sind wir unsterblich, so kann dies alles uns das Streben nach Wahrheit nicht verleiden, unsren Muth, Wahrheit zu suchen, nicht niederschlagen, unsren Eifer, Wahrheit zu finden, nicht lähmen, uns nicht kalt und gleichgültig gegen Wahrheit und Weisheit, gegen Einsicht und Erkenntniß, gegen Verstandes- und Geistesbildung machen.

303. Mag es seyn, daß nicht jede Erkenntniß der Wahrheit, die wir uns hier erwerben, nicht jede Gattung der Verstandes- und Geistesbildung, die wir uns eigen machen, uns äußern und zeitlichen Nutzen stiftet, brauchbar für die äußere Welt ist; — sind wir unsterblich, so

kann das unsren Fleiß im Streben nach Wahrheit und Weisheit nicht aufhalten. — So lange die menschliche Seele fortdauert, und ihrem Wesen nach bleibt, was sie jetzt ist, — so lange muß Denken und Urtheilen auch ein Hauptgeschäft, so lange muß das Erkennen der Wahrheit auch eins ihrer ersten Bedürfnisse, einer ihrer vorzüglichsten Genüsse bleiben. Auch in der Ewigkeit also wird Denken und Urtheilen, wird das Erkennen der Wahrheit, der Beruf und das Geschäft unsres Geistes, und ein Haupttheil seiner Seligkeit seyn.

304. Unser Geist ist einer ewig zunehmenden Erkenntniß fähig, und es wird ihm nie fehlen, eine unsterbliche Kost zu genießen, die seinen dortigen Verhältnissen und seiner Empfänglichkeit in jedem Zeitpunkte seines Seyns angemessen ist, nach immer höherer Wahrheit zu forschen, und immer höhere Wahrheit zu erkennen.

305. Mag es seyn, daß das Geschäft unsrer sittlichen Bildung hier auf Erden nie zur Vollkommenheit kommt; sind wir unsterblich, so kann diese an sich allerdings niederschlagende Erfahrung, unsren Eifer in der Tugend nicht schwächen. Dann ist das gegenwärtige Leben nur Vorbereitungszeit, das, was hier zu unsrer Veredlung geschiehet, nur Vorübung zu dem, was künftig dazu von uns geschehen soll. Dann mögen wir

mit

mit allem, was wir zu unsrer sittlichen Bildung thun, noch so wenig ausrichten; es ist dennoch von allem nicht das geringste vergeblich geschehen.

306. Jeder Fortschritt auf der Bahn des Guten ist Annäherung zum Ziele, mag das Ziel auch noch so weit entfernt bleiben, wir sind ihm doch näher gekommen, und haben eine Ewigkeit vor uns, in der wir uns ihm immer mehr und mehr nähern, und unsrer Vollkommenheit entgegen reifen können.

307. Die Hoffnung der Unsterblichkeit setzt uns in den Stand, die Freuden dieses Lebens heiter und fröhlich zu genießen; denn sie entkleidet den Gedanken des Todes von jenen Schrecken, die uns jeden Freudengenuß vergällen. — Sie mildert das Schmerzliche, was in der Vorstellung der Vergänglichkeit aller unsrer Erdenfreuden liegt. — Sie besänftigt die Gefühle der Wehmuth, und traurigen Sehnsucht, die das Andenken an unsre Verlornen in unsre Lebensfreuden mischt.

308. Sind wir unsterblich, so mag es dem gebildeten, gut gesinnten, mit seiner ewigen Bestimmung vertrauten Menschen, immerhin mitten im Genuß seiner Freuden einfallen, daß er die Veränderung, welche Tod heißt, einst erfahren muß. Dieser Gedanke wird uns al-

lerdings mitten im Genuß der Freude immer in einer gewissen ernsten Stimmung erhalten; aber so bald wir uns unter dem Tode nicht Vernichtung, sondern nur den Uebergang in eine andere Welt gedenken, kann unsre Seele durch jenen Gedanken ohnmöglich in eigentlichen Aufruhr gebracht, und mit zagender Angst erfüllt werden.

309. Sind wir unsterblich, so mag beim Genuß der Freuden sich immerhin der Gedanke uns aufdringen: Wer weiß, wie bald wir davon scheiden müssen; wer weiß, wie bald wir alles, was wir haben, alles, was uns erfreut, auf Erden zurücklassen müssen; wir können dennoch unsres Erdenglücks uns freuen; denn wir wissen alsdann, daß wir auch nach dem Tode noch Freude genießen werden; wir wissen alsdann, unsre besten Freuden bleiben unser in der Erinnerung, und die Freuden, welche wir durch den Tod verlieren, sollen uns durch höhere und reinere ersetzt werden.

310. Sind wir nnsterblich, so mag bei den Genüssen der Freundschaft, beim vertraulichen Umgange mit edeln Menschen, uns immerhin der sorgende Gedanke überwältigen: Wer weiß, wie lange sie noch unser sind! Wir können dennoch der Freundschaft und Liebe edler Menschen uns freuen, denn wir wissen alsdann, wenn

sie uns auch durch den Tod entrissen werden, so dauert doch die geistige Verbindung zwischen uns und ihnen fort, und sie werden uns einst wieder gegeben werden.

311. So lange wir nur noch an Gott, und an eine göttliche Vorsehung glauben, so bleibt zwar selbst bei gänzlicher Beiseitsetzung des Glaubens an Unsterblichkeit, doch immer der Gedanke in seiner vollen Kraft uud Wirksamkeit, daß unsre unvermeidlichen, und unabänderlichen Leiden, Gottes Verhängnisse und Schicksale sind, die, wenn sie nicht auf unser Bestes abzwecken, doch das Wohl des Ganzen beabsichten, um des Wohls des Ganzen Willen nothwendig waren, und um des Wohls des Ganzen Willen von Gott veranstaltet wurden; und wer auch nur das glaubt, ist immer verpflichtet, sich diese Veranstaltungen des Herrn und Regierers der Welt gefallen zu lassen. — — Aber lasset den Menschen in schwere und große Trübsale, lasset ihn in ein Gedränge mannichfacher, ihn von allen Seiten zugleich überwältigender Sorgen, Verlegenheiten und Mißgeschicke gerathen; lasset seine theuersten Hoffnungen fehl schlagen, seine liebsten Wünsche und Pläne mißlingen; — laßt ihn die Lieblinge seines Herzens, da, wo er erst anfangen wollte, sich ihrer zu freuen, durch den Tod entrissen wer-

den; — so werden ohne die Hoffnung der Unsterblichkeit alle andere Gründe und Rücksichten geradezu unzulänglich seyn, dem Leidenden Muth und Kraft und Stärke zur Geduld und gelassenen Ertragung seiner Leiden zu gewähren.

312. Durch die Ueberzeugung und Hoffnung, daß wir unsterblich sind, daß es nach diesem Leben ein ewiges, höheres Leben giebt, bekommt der Glaube an eine alles leitende und alles ordnende weise und gütige Vorsehung, der die Hauptstütze der Geduld im Leiden ist, unendlich viel mehr Kraft und Wirksamkeit, uns zu beruhigen, zu trösten, aufzurichten, und unser Herz in Kummer zufrieden zu sprechen.

313. Sind wir unsterblich, und zu einem ewigen Leben bestimmt, so dürfen wir bei widrigen Schicksalen nicht fürchten, daß Gott unser Wohl dem Wohl des Ganzen anfgeopfert habe, daß wir also für andere leiden müssen, und daß andere die Früchte unsrer Entbehrungen und Schmerzen, unsrer Mißgeschicke und Plagen genießen. Dann wird vielmehr der Grund und Zweck unsrer Leiden unser eignes Wohl seyn; dann läßt es sich recht gut gedenken, daß Gott das Glück unsres Erdendaseyns keinem fremden, sondern unsrem eignen Glücke in einem andern künftigen Daseyn aufgeopfert hat; daß er uns hier leiden läßt, um aus diesem Leiden nicht

für andere, sondern für uns selbst in der zukünftigen Welt desto höhere, größere Freuden entstehen zu lassen.

314. Wäre es dem Menschen möglich, den Zusammenhang seiner Schicksale, von der Geburt bis an den Tod, in ihrem Verhältnisse zu seinen Bedürfnissen zu überschauen, so würde ihm freilich manches helle werden, was ihm jetzt dunkel ist, aber vieles würde ihm räthselhaft bleiben, weil es noch nicht vollendet, weil es nur Fragment eines größern Ganzen ist, und sein volles Licht von der Fortsetzung über dem Grabe erwartet.

315. In unsren Augen verleugnet das Sittliche so wenig, als das Physische dieser Welt, die Vollkommenheit ihres Urhebers. So wie sich in der physischen Welt Unordnungen in den Theilen, Stürme, Ungewitter, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest u. s. w. in Vollkommenheiten des unermeßlichen Ganzen auflösen, eben so dienen in der sittlichen Welt, in dem Schicksale und in den Begegnissen des geselligen Menschen, alle zeitliche Mängel zu ewigen Vollkommenheiten, vergängliches Leiden zu unaufhörlicher Seligkeit, und kurze Prüfung zu dauerhaftem Wohlseyn.

316. Unbekannt ist menschlichem Wissen, was die Gottheit Jedem beschieden. Wie das Loos aus ihren Händen falle, nimm es, Sterblicher, betend! —

317. Das Schicksal eines einzigen Menschen in seinem gehörigen Lichte übersehen zu können, müßten wir es in seiner ganzen Ewigkeit übersehen können. Alsdann erst könnten wir die Wege der Vorsehung untersuchen und beurtheilen, wenn wir die ewige Fortdauer eines vernünftigen Wesens unter einen einzigen, unsrer Schwachheit angemessenen Gesichtspunkt bringen könnten. — Aber auch alsdann würden wir weder tadeln noch murren, noch unzufrieden seyn; sondern voll Verwunderung die Weisheit und Güte des Weltbeherrschers verehren und anbeten.

318. Wenn glückliche Menschen sterben, dann schärft die Vorstellung des Glücks, welches sie in der Welt besaßen, und genossen, und das sie durch den Tod eingebüßt haben, unsren Gram und unsre Traurigkeit über ihr Absterben. Und diese Vorstellungen: — daß wir sie liebten, ihnen ihr schönes Loos gönnten, wünschten, daß sie es recht lange genießen mögten, es uns also nahe geht, daß sie um ihr Glück gekommen, aus dem Besitz und Genuß ihres Glücks herausgerissen sind, — sind es, die unser Herz oft mit einer solchen Gewalt ergreifen, und einen so tiefen Eindruck auf uns machen, daß wir uns des allerinnigsten Bedauerns gegen die Verstorbenen nicht erwehren können. Dieses Bedauern macht häufig den wesentlichsten Theil unsrer Schmerzensem-

pfindung aus, und erzeugt hauptsächlich jene Wehmuth in unsrer Brust, die jeden Trost zurückzurückweist, und unsre Betrübniß so leicht in Ansehung ihrer Stärke, wie in Ansehung ihrer Dauer, die Grenze überschreiten läßt. — Gäbe es kein Leben nach dem Tode, so gäbe es auch gegen diesen Schmerz des Mitleids mit unsren Verstorbenen durchaus keine Beruhigungs- und Trostgründe; — so hätten Menschen, denen es wohl ging auf Erden, durch den Tod unaussprechlich viel verloren, so müßten wir, die wir noch leben, nothwendig diejenigen, denen das Glück des Lebens entrissen ist, innigst bemitleiden, und so müßte dies Gefühl des Mitleids, wenn wir die Verstorbenen wirklich von Herzen lieb gehabt hätten, lebenslang fortdauern. — Um aber den Schmerz, den wir beim Absterben der Unsrigen, um der Verstorbenen selbst willen empfinden, zu beruhigen, und zu stillen, bedarf es keines andern Trostgrundes, als der Hoffnung der Unsterblichkeit. Wenn wir von der Fortdauer des Geistes, nach dem Tode des Leibes überzeugt sind, — so muß wenigstens, wenn die erste gewaltsame Erschütterung unsrer Seele vorüber ist, unsre Vernunft nothwendig zu der Einsicht und Ueberlegung zurückkommen, daß unser Mitleid mit den Verstorbenen nichts als Täuschung, eine grund- und zwecklose

und durchaus verschwendete Empfindung ist, und diese Einsicht und Ueberlegung wird jenes Mitleidsgefühl dann von selbst, wo nicht auf einmal, doch nach und nach beruhigen und niederschlagen. Was schadet es, daß unsre Verstorbenen das Glück, die Freuden, die Genüsse des Erdenlebens verloren, wenn sie dafür das Glück, die Freuden und Genüsse des höhern Daseyns eintauschten?

319. Mag es seyn, daß unsre Verstorbenen das Gute, was sie hier besaßen und genossen, gern noch länger besessen und genossen hättin, weil es so ganz ihren Wünschen gemäß war; giebt es ein Leben nach dem Tode, so haben sie dies Gute ja in der That nicht ganz verloren, so genießen sie desselben auch im höhern Daseyn noch in der Erinnerung, im frohen Rückblick auf ihre Erdenfreuden; so genießen sie desselben noch in der Hoffnung, daß die edlern Freuden des Erdenlebens sich ihnen einst wieder erneuern werden, wenn ihnen ihre, auf der Erde Zurückgebliebenen einst in die Ewigkeit nachfolgen; so schaffen ihnen die nämlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten des Geistes, die nämlichen Tugenden des Herzens, aus denen hier ihre edelsten Freuden entsprangen, auch noch dort Freude und Seligkeit, und nur die Gegenstände und die Arten des Genusses haben sich verändert. Mag es seyn, daß das Glück, welches unsre Verstorbenen

durch den Tod einbüßten, sehr groß und befriedigend für ein edles Gemüth ist; das Glück der Ewigkeit ist ohnfehlbar noch größer, befriedigender, reiner und wechselloser. Giebt es also ein Leben nach dem Tode, so haben unsre Verstorbenen durch den Tod nichts verloren, sondern gewonnen; so haben wir nicht Ursach, sie zu bedauern, sondern vielmehr sie glücklich zu preisen, und so fällt auch von dieser Seite aller Anlaß zur Wehmuth und Trostlosigkeit hinweg.

320. Wir überlassen uns bei dem Absterben der Unsrigen einer ausschweifenden trostlosen Betrübniß, weil wir nicht den Gedanken ertragen können, daß die, die sonst unser waren, es nun nicht mehr sind; daß der Tod sie uns entrissen, auf immer entrissen hat. — Wir betrüben uns, und sind untröstlich über den Tod der Unsrigen, weil sie unsrem Herzen theuer waren, und ihr Verlust dem Herzen tiefe, und unheilbare Wunden geschlagen hat. Darum blutet das Herz des Gatten, am Sterbebette der Gattin; darum ringt die Gattin am Sarge des Gatten die Hände; — darum wird das Herz der Eltern beim Tode hoffnungsvoller Kinder, das Herz guter Kinder beim Absterben zärtlicher Eltern, darum das Herz gefühlvoller Geschwister beim Tode eines guten Bruders, oder einer guten Schwester, darum das

Herz des Freundes beim Grabe des Freundes, von namenlosem, untröstlichem Schmerz hingerissen, weil Liebe ihre heiligen Banden um die Dahingegangenen, und die ihnen Nachweinenden geschlungen hatte, weil sie mit Liebe an einander hingen, durch Liebe einander beglückten, und einander unentbehrlich waren. — Freilich bleibt der Verlust derer, mit denen uns Liebe und Freundschaft und herzliches Vertrauen verband, immer unersetzlich für diese Welt. Aber es liegt doch unaussprechlich viel Beruhigendes und Tröstliches in dem Gedanken, daß dieser Verlust nicht Verlust auf ewig ist. — Giebt es ein Leben nach dem Tode, so sind die, deren Liebe, deren Freundschaft, deren Vertrauen uns hier beglückte, durch den Tod nicht aus der Reihe der empfindenden Wesen fortgetilgt; so leben sie noch, wenn gleich nicht mehr hier auf Erden, doch in einer andern Welt; so sind die Empfindungen, womit sie an uns hingen, und die unser Glück waren, nicht vernichtet, so walten diese Empfindungen auch im höhern Daseyn noch in ihrer Seele, so lieben sie uns immer noch, wie sie uns hier liebten, ob sie es uns gleich nicht mehr, wie ehedem, sagen können. Nicht sie selbst, nicht ihre Liebe haben wir verloren, sondern nur die Aeußerungen ihrer Liebe sind uns durch ihren Tod entzogen worden. Giebt es ein Leben nach dem Tode, so

ist auch die Trennung des Todes keine Trennung auf ewig, sondern unsre früh verstorbenen Lieben sind nur dahin vorangegangen, wohin wir alle ihnen einst nachfolgen; so gehören sie uns dort wieder an, wie sie uns hier angehörten; so können wir dort den Bund der Freundschaft, den wir hier mit ihnen schlossen, erneuern, so können wir ihnen auch dort noch den Dank bezahlen, der hier von uns unentrichtet blieb, weil sie uns vielleicht zu schnell und unerwartet entrissen wurden.

321. Mit der Hoffnung der Unsterblichkeit kann das durch den Tod geliebter Menschen tief gekränkte Herz sich beruhigen und aufrichten, daß es, ohne muthlos zu verzweifeln, oder sich murrend gegen Gott zu empören, die Zwischenzeit der Trennung mit Gelassenheit erträgt, und die trübere Gegenwart sich durch den Blick in die Zukunft erheitert. — Denn da wir dort die Weisheit, die uns auf rauhen und dornigen Wegen zum Ziele führt, immer besser und besser einsehen werden, und die dunkle Hülle unsrer Schicksale immer mehr und mehr verschwinden wird, so werden wir gewiß auf jeder höhern Stufe das Leben mit allen seinen Freuden und Leiden segnen; und je höher wir steigen, desto deutlicher werden wir begreifen, daß das unser Glück war, warum wir auf einem tiefern Standorte weinten.

322. So natürlich es ist, bei dem Verluste geliebter Menschen zu trauern, so rathen und gebieten Vernunft und Religion doch, diese Traurigkeit zu mäßigen, und ihr Schranken zu setzen. Denn so wenig wir der Traurigkeit in solchen Fällen wehren können, so giebt sie doch, so geben doch unsre Klagen und Thränen uns die geliebten Verlornen nicht wieder, sondern unsre Traurigkeit, unsre Klagen und Thränen sind in dieser Hinsicht ganz erfolglos, so daß es offenbare Thorheit ist, durch ausschweifenden Gram unser anderweites geistiges und körperliches Wohl zu Grunde zu richten.

323. Das Trauern bei den Todesfällen derer, die wir liebten, hat weder die Vernunft, noch die Religion verboten. Aber es ist eine gänzliche Verleugnung Gottes und seines Willens, wenn man gar keinen Trost hören und annehmen will.

324. Das heißt: sich trösten lassen, wenn wir Hoffnung haben, daß uns dieses oder jenes Leiden dennoch gut sey, und von Gott komme.

325. O! wenn es hülfe, durch Jammer die menschlichen Uebel zu heilen, und die Todten durch Weinen zurückzurufen, so wären warlich Thränen mit Golde nicht zu erkaufen. Es kann aber nun einmal durchaus nicht seyn, daß der Begrabene zum Lichte zurückkehre. Denn auch mein Sohn,

wenn Thränen fruchteten, hätte das Leben wieder gesehen.

326. Der Mensch hange doch ja nicht mit ganzem Herzen zu sehr an seinen Kindern. Es sind geliehene Güter. Es sind Blumen, die bald verwelken. Man vergesse es doch nicht, daß sie bald sterben können; und einmal so gewiß, wie wir selbst, sterben werden, und müssen. — Die Traurigkeit, die sich in solchen Fällen unsres Herzens bemächtigt, muß nothwendig desto größer seyn, je sicherere Rechnung wir auf das Leben unsrer Kinder machten, und je weniger wir dachten, daß sie sterben könnten.

327. Der Tod unsrer Geliebten ist nicht Zufall, sondern Gottes Schickung. Es gebührt uns also auch bei diesem, wie bei allen andern Ereignissen, uns in Gottes Rath zu ergeben, und Gott durch Unterwerfung und Geduld zu ehren.

328. So enge auch unsre Verhältnisse seyn mögen, worin wir mit den uns durch den Tod Entrissenen standen, so behalten wir doch immer noch andere Pflichten gegen andere Menschen auf uns; uns bleibt, so viel die Verlornen uns auch waren, doch immer noch anderweitiges Gute übrig; und eben um zur Erfüllung jener uns noch obliegenden Pflichten, und zum Genuß des uns noch übrig gebliebenen Guten fähig und geschickt zu seyn, ist es unsre Schuldigkeit, den

Kummer bei uns nicht überhand nehmen zu lassen, und uns unsrem Grame nicht zur Ungebühr hinzugeben, dem wohlthätigen Einflusse der Zeit, die auch die tiefsten Wunden heilt, nicht zu widerstreben, sondern wieder Ruhe in unser Herz zurückzurufen.

329. Wenn die Ursach und der Grund unsres Trauerns bei dem Absterben uns theurer Menschen in der Verschlimmerung liegt, welche unsre Lage und unser Schicksal insofern durch ihren Tod erlitten hat, daß wir uns nun der Stützen beraubt sehen, die wir an ihnen hatten, und nicht wissen, wer für uns das, was die Entrissenen waren, künftig seyn, wer uns ihren Verlust ersetzen soll: so müssen wir unsre Beruhigung einzig und allein aus dem Glauben an Gottes Vorsehung, und aus der Ueberzeugung hernehmen, daß, wenn auch die irdischeu Stützen unsrer Wohlfahrt dahin fallen, Gott dennoch Mittel genug übrig bleiben, unser Bestes zu besorgen.

330. Der Glaube an die Unsterblichkeit kann und muß bei uns ein ruhiges Andenken an unsren Tod befördern, und auch noch über unsre letzten Lebensstunden Frieden und Heiterkeit verbreiten. Ohne den Glauben an die Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes ist es dem Menschen unmöglich, mit Frohsinn und Gelassenheit an seinen Tod zu denken; es ist ihm

noch unmöglicher, bei Annäherung des Todes in den letzten Stunden und Augenblicken seines Lebens Ruhe und Heiterkeit in seiner Seele zu erhalten.

331. Wenn ein Mensch auch noch so hart und unempfindlich von Natur, oder — so gewöhnt an körperliche Schmerzen wäre, daß er die Schmerzen des Todes — nicht allein gar nicht scheuete, sondern auch mit einer gewissen Gleichgültigkeit und Kälte zu ertragen vermögte, so wird er doch den natürlichen Abscheu vor der Vernichtung nicht unterdrücken können; so wird doch beim Andenken an den Tod, so wird doch in der Todesstunde sein Inneres erbeben und zusammenschaudern, wenn er im Tode gänzliche Zerstörung und Hinwegtilgung aus der Reihe der Wesen erwarten muß.

332. Je besser, je gebildeter, je edler, je weiser und tugendhafter ein Mensch ist, desto mehr wird er ohne den Glauben an Unsterblichkeit bei dem Andenken an den Tod, und in seinen letzten Lebensstunden, einer ängstlichen peinvollen Todesfurcht Preis gegeben seyn. Denn gerade der bessere Mensch verliert am meisten durch den Tod, wenn der Tod Vernichtung ist, und — er also auf keinen Ersatz dessen, was er mit dem Leben verliert, rechnen darf.

333. Giebt es ein ewiges Leben, so vernichtet der Tod unser Daseyn nicht, sondern verändert es nur; so hören wir nicht auf, zu leben, sondern gehen nur in eine neue Gattung des Lebens über; so haben wir durch den Tod nicht nur keinen Verlust zu besorgen, und im Tode keinen Verlust zu betrauern, sondern wir haben alsdann sogar den bedeutendsten Gewinn vom Tode zu hoffen; — so wird unser Zustand durch den Tod nicht nur verändert, sondern auch ohnfehlbar verbessert; so vertauschen wir durch den Tod die unvollkommnere Art des Daseyns mit einer vollkommnern; so treten wir, indem wir sterben, auf der Stufenleiter der Wesen von der niedrigern Stufe zu einer höhern empor.

334. Dahin können wir es bringen; das können Nachdenken und Ueberlegung, das können richtige und klare Begriffe und Vorstellungen vom Tode, das kann die Bekanntschaft und der vertraute Umgang mit der Religion, das können in der Seele herrschend gewordene religiöse Ueberzeugungen und Hoffnungen bei jedem Menschen bewirken, daß man den Tod selbst nicht als das größte und furchtbarste aller Uebel betrachtet; daß man das Loos der Sterblichkeit, die allgemeine Bestimmung des Menschen zum Tode nicht als das entsetzlichste Unglück ansiehet, und nicht ohne

Grauen sich seiner Sterblichkeit erinnern kann; daß man vielmehr mit einer gewissen Ergebung und Ruhe, an die Veränderung, welche Tod heißt, und an die unvermeidliche Nothwendigkeit, diese Veränderung einst erfahren zu müssen, denken lernt; daß man auch bei der Annäherung des Todes, wenn er sich durch die allmählige Abnahme der Kräfte im Alter, oder durch bedenkliche Zufälle und Zerrüttungen des Körpers, schon in der Blüthe der Jahre ankündigt, nicht von Angst und Schrekken überwältigt wird, sondern was Gott beschlossen hat, gefaßt und standhaft abwartet; daß man auch in seinen letzten Lebensstunden, auf seinem Sterbebette, bei allen äußern Schmerzen, und bei aller körperlichen Todesangst, doch in seinem Innern eine gewisse Fassung behält, und seiner Auflösung mit friedlicher Stille, oder wol gar mit Heiterkeit und froher Hoffnung entgegen sieht.

335. Der Mensch schifft hier umher auf wogender Fluth. Glücklich ist der zu preisen, der den leuchtenden Pharus entdeckt, der in süßer fröhlicher Hoffnung nach dem Hafen der Ruhe blickt, und das feste Land gewinnt, ohne an der verborgenen Klippe zu scheitern.

336. Es kann uns nicht genügen zu hoffen, daß wir nicht vernichtet werden, wenn wir nicht zugleich hoffen können, daß die Ewigkeit eine ununterbrochene Fortdauer unsres Bewußtseyns

seyn werde. Hörte dieses auf, so müßte auch unser Wesen aufhören. — Die Seele muß moralisch-wirkend fortdauern, sie muß also ihre geistigen und moralischen Kräfte behalten; es muß ihr möglich seyn, in der Sittlichkeit fortzuschreiten, es muß also der künftige Zustand mit dem gegenwärtigen in der genauesten Verbindung stehen, und sie muß auch erkennen, daß der vorhandene Zustand eine Folge des vorhergehenden ist; sie muß sich also ihres vorhergehenden Zustandes bewußt seyn, weil ohne dies Bewußtseyn die nach dem Tode existirende Seele gleichsam eine neue Seele wäre, da der vorhergehende Zustand für sie so gut als nicht vorhanden wäre; es würde gerade eben so gut seyn, als wenn man annähme, unsre Seele habe vor unsrer Geburt schon existirt; diese Existenz vor unsrer Geburt wäre für uns so gut als keine, weil wir uns derselben nicht bewußt sind.

337. Die Unsterblichkeit nicht mit Fortdauer der Persönlichkeit denken, heißt eine leere Idee von der Unsterblichkeit aufstellen.

338. Die Beschaffenheit unsres künftigen Zustandes wird eine genaue Folge unsrer hiesigen Denkungsart und unsres Handelns seyn. Findet ein solches Verhältniß zwischen dem hiesigen und dem künftigen Leben Statt, — wie es denn nicht anders, als Ursach und Wirkung gegen einander sich verhält, — findet ein solches Band Statt, so

muß allerdings auch eine Zurück- und Wiedererinnerung an das hiesige Leben Statt finden.

339. Wie könnten wir uns jetzt mit der Zukunft trösten, wenn wir dereinst ihren Werth mit der Vergangenheit nicht kennen sollten? Würde es uns nicht auch dereinst den Genuß der Zukunft schwächen, wenn wir durch den Verlust des Selbstbewußtseyns, nicht wüßten, wie sehnlich wir im frühern Leben auf sie gehofft haben? Was nützte uns auch alle hier angewandte Anstrengung für die Ausbildung der Seele, was nützte uns Tugend und Sittlichkeit, wenn uns jenseits unser Selbstbewußtseyn fehlte? Alle gute Folgen unsres Erdenlebens und aller Freudengenuß der Zukunft würden ohne Zurückerinnerung wenigstens nicht die Hälfte des Reizes für uns haben, welchen sie haben könnten, weil wir von ihrem Zusammenhange mit unsrem Thun und Lassen, und von der Art, wie wir ihrer empfänglich geworden sind, nichts wüßten.

340. Da ohne Rückerinnerung an die Vergangenheit, auch kein Lohn der Vergangenheit seyn kann, ich wenigstens dann nicht wissen würde, daß das Glück, womit Gott mich segnet, Folge meines Erdenlebens sey, so würde, ohne dies Bewußtseyn, dies Glück, so groß es an sich immer seyn mag, alles Verherrlichende für Gottes Weisheit und Gerechtigkeit verlieren.

341. Wenn mit dem Tode des Körpers zugleich alle Vorstellungen von dem vorigen Leben und dessen Verhältnissen verloren gehen, so kann fast nichts Erbärmlicheres für den Menschen gedacht werden, als dies. Denn, fällt dort alle und jede Zurückerinnerung weg, so heißt dies nichts anders, als dies Leben zu einem platten Nichts, zu einem elenden Spielwerke herabsetzen, und das künftige Leben tödten.

342. Wenn die Fortdauer unsrer Seele keine Verschlimmerung, sondern Verbesserung für sie seyn soll, so kann sie schlechterdings nichts von dem, was sie als wesentliche Vollkommenheit hat, verlieren. Sie behält also jenseits ihr Vorstellungs-, Gefühls- und Begehrungsvermögen, ihre Darstellungs-, Urtheils- und Thatkraft, mithin auch ihre Einbildungs- nnd Erinnerungskraft, welche zu ihrer Darstellungskraft gehören. Wird also nicht jenseits das Bild des Vaters die Idee des Vaters, das Bild des Sohnes die Idee des Sohnes u. s. w. erneuern, nicht alle Nebenideen wieder zurückkehren? Und werden nicht die Vermögen und Kräfte, welche die Seele hiezu gebraucht, für die Absicht ihrer dermaligen Lage noch mehr erhöhet, geschärft und vervollkommnet seyn?

343. Das künftige Unbekannte muß mit dem gegenwärtigen Bekannten immer noch Aehnlichkeit

haben, wenn unsre innere Natur, was sie ist, bleiben soll.

344. So viel ist wol für gewiß anzunehmen, daß eine Widererinnerung an unser voriges Leben in der Ewigkeit Statt finden muß, wenn anders unser Leben im Körper auf unser künftiges Leben Folgen hat, und die es haben muß, wofern dies Leben nicht für einen bloßen nichts bedeutenden Traum, für ein Ding ohne allen Grund, und ohne alle Absicht gelten soll.

345. Die schönste Zurückerinnerung wird immer die, an ein wohlgeführtes Leben seyn. Führten wir ein tugendhaftes Leben, so werden wir nicht allein dem Tode, ohne vor seinem Anblick zu erschrecken, noch ihn mit Ungestüm zu wünschen, mit ruhiger Erwartung entgegen sehen, sondern auch dort, ohne innere Beschämung, ohne Reue und Gewissensbisse, mit Ruhe auf unser voriges Leben zurückblicken können.

346. Die Ewigkeit würde eine sehr wesentliche, und gewiß eine der süßesten Freuden, deren wir empfänglich sind, für uns weniger haben, es würde uns einer der seligsten Genüsse mangeln, wenn es keine Wiedererneuerung unsrer irdischen, dieser Erneuerung fähigen und würdigen Verbindungen, keine Wiedererneuerung des Umgangs mit unsren Geliebten gäbe.

347. Einer gehemmten Liebe und Freundschaft, einer zerrissenen Familie Glaube und Hoffnung geht über das Grab hinüber.

348. Verzage und weine nicht! Und denke, daß das Wiedersehen der Trennung Schmerz in Freude und Wonne auflöst.

349. Was kann ich mir traurigers gedenken, als wenn der Gatte, am Sterbebette der Gattin, wenn der Sohn oder die Tochter, am Sterbebette des Vaters oder der Mutter, die Eltern am Sterbebette eines ihrer Kinder, und wenn Geschwister am Sterbebette des Bruders oder der Schwester, nicht den Trost des Wiedersehens haben können?

350. Wer pflanzte den Wunsch des Wiedersehens der Unsrigen in der Ewigkeit, der unsren natürlichen Gefühlen und Empfindundungen so angemessen ist, in unsre Brust? Wer knüpfte ihn an unsre besten Gefühle? Wer verwebte ihn mit den innigsten und seligsten Verhältnissen des Erdenlebens, so, daß er mit unsrer sittlichen Bildung, und unsren Freudengenüssen, gleiche Schritte hält, und mit ihnen zugleich immer mehr Stärke und Kraft gewinnt? — Wer sonst als Gott, dessen Schöpferhand jede Anlage in uns entwarf nnd bildete, jede Neigung in uns weckte, jeden Trieb in uns anfachte? Und er, der diesen Trieb uns einflößte, der dieses Feuer

der Inbrunst ihm gab, — Er sollte ihn nicht erfüllen?

351. Gott! zu meiner Pein kannst du keinen Trieb in mir hervorgebracht haben! Sollte mein Loos Trennung, ewige Trennung von meinen Geliebten seyn, so hättest du mein Herz kälter, meine Seele für Freundschaft und Liebe minder empfänglich geschaffen; so hättest du das Vergessen meiner Verlornen mir leichter gemacht, und die Qualen ihres Verlustes nicht durch die Qualen vergeblicher Wünsche geschärft.

352. Jeder Abgeschiedene muß die Erinnerung an sein voriges Leben behalten. Auch ist der Glaube an diese Erinnerung ein wesentlicher Bestandtheil des Glaubens an Unsterblichkeit.

353. Nehmen wir Erinnerung an das, was hier von uns und mit uns geschehen, nehmen wir Bewußtseyn und Persönlichkeit mit in jene Welt hinüber, so muß aus diesem Bewußtseyn und aus diesen Erinnerungen nothwendig Sehnsucht nach Wiedervereinigung mit denen, die wir hier kannten und liebten, sich in uns erzeugen. — Und Gott sollte diese Sehnsucht unbefriedigt lassen, und sie dadurch zu einer vielleicht nimmer versiegenden Quelle eines geheimen Mißmuths in unsrer Seele machen? — Er sollte es zugeben, daß jeder andere Seligkeitsgenuß durch diese Sehnsucht uns getrübt, und diese einzige Leere

in unſrem Herzen nie ausgefüllt würde? — Der Unendlichliebende, der uns ein Herz für ein ſo zartes und ſeliges Gefühl für Freundſchaft gab, führt verwandte Seelen durch das Land der Vergänglichkeit zu einer ewigen Vereinigung.

354. Ohne Wiedervereinigung mit denen, die wir hier gekannt und geliebt haben, ohne Bekanntſchaft mit ihrem dortigen Zuſtande und Schickſalen ſcheint manche Tugendvergeltung und mancher Kummerlohn unmöglich. Was lohnte dann den zärtlichen Vater, der auf Bequemlichkeit und Ruhe, auf jede andere Lebensfreude Verzicht that, und ſich ganz der Erziehung ſeiner Kinder widmete; — was lohnte dann die treue ſorgſame Mutter, die ſo manchen ſchweren Tag, ſo manche ſchlafloſe Nacht, um ihrer Lieblinge willen gern ertrug, ſo manche Schmerzensthräne, wenn ſie in Krankheit und Gefahr geriethen, weinte, ſo manches theure Opfer ihren Mutterpflichten darbrachte; — was lohnte die verlaſſene Wittwe, die ſich ſelbſt das nothwendigſte verſagte, um den Sohn oder die Tochter, die ihr aus dem früh zerriſſenen Ehebunde übrig blieben, rechtſchaffen zu erziehen; — was lohnte die Edlen für ihre Tugend, für ihren Schmerz, wenn die Gegenſtände ihrer Treue und Zärtlichkeit nun gerade in den Jahren der nahen Reife dahin ſterben, und das ganze ſo mühſam aufgeführte Gebäude ſchöner Er=

wartungen von ihnen, auf einmal in Trümmer zerfällt? Was lohnte dann den Gatten, der vor Tausenden es werth war, und durch Zärtlichkeit und Liebe es immer zu verdienen suchte, mit der gleichgestimmten Freundin seines Herzens ein langes glückliches Leben hinzuleben; was versüßte ihm seinen unerträglichen Schmerz, wenn das Band der reinsten Freudschaft, da es kaum geknüpft war, wieder aufgelöset wird; was lohnte ihn für die lange Reihe freudenleerer Wittwertage, wenn je Trennung ewige Trennung ist? Freilich ist Gott reich genug, andere Vergeltungen für jede Tugendübung, für jedes Mißgeschick uns zuzutheilen; aber die angemessendste Vergeltung, die erwünschteste und wünschenswürdigste würde ohne Wiedersehen doch unmöglich seyn.

355. Dem Lichte strebt entgegen, was vom Quell des Lichts stammend, in uns lebt. Was von dem Lichte ausging, kehrt nach kurzer Wanderung dahin zurück, und alle finden wir in Einem Strahle geläutert uns wieder.

356. Nicht muthlos wollen wir werden, nicht verzweifelnd mit Gottes Vorsehung hadern, — wenn die Lieblinge unsres Herzens, wenn unsre Kinder früh dahin welken. — Wir werden sie wiedersehen; nicht in dem Stande der Schwachheit und Unvollkommenheit, worin sie uns entrissen wurden; — sondern als vollkommnere We-

sen, die Gott aus uns unerforschlichen, aber seiner Weisheit und Güte gewiß angemessenen Absichten, frühzeitig aus diesem Leben führte.

357. Es wird der Gedanke an die Vorausgegangenen, die Todesfurcht sehr mildern, an den Zirkel der Lieben, die unsrem Herzen nahe waren, und die es noch immer sind, und die uns gleichsam aus jenem dunkeln Lande freundlich zuwinken.

358. Laßt uns die Unsrigen mäßig betrauern, denn sie sind nicht gestorben, sondern jenen Weg vorangegangen, den Alle nothwendig betreten müssen. Wir werden uns wiedertreffen, und gemeinschaftlich ein anderes Leben fortführen können.

359. Ich werde seyn: Wie sollte ich mich verlieren, aus der Sphäre des Lebens, worin die ewige Liebe, die allen gemein ist, die Naturen alle zusammenhält? Wie sollte ich scheiden aus dem Bunde, der die Wesen alle verknüpft? Der bricht so leicht nicht, wie die losen Bande dieser Zeit. Nein, bei dem Geiste, der uns einiget, bei dem Gottesgeiste, der Jedem eigen ist, und Allen gemein! nein! nein! im Bunde der Natur ist Treue kein Traum. Wir trennen uns nur, um inniger einig zu seyn, göttlicher friedlich mit allem, mit uns. Wir sterben, um zu leben.

360. Wir sollten noch einen Augenblick an unsrem seligen und freudenvollen Wiedersehen, Wie-

derfinden und Wiedererkennen in der Ewigkeit zweifeln? Herrliche Hoffnung der Zukunft! — Und wir sollten nicht mit einem ruhigen Herzen und mit fröhlichem Sinne der Zukunft entgegen sehen?

361. Auf das ganze Freundschaftswesen hat der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode die erhöhendsten Einflüsse. — Laßt die Scheidungsstunde wirklich schlagen. Freundschaft, die sonst Sterben und Sterbensehen äußerst schwer machen würde, macht nun beides leicht. Liebend und geliebt sehnen sich die, welche verlassen werden, ihren Verlassenen sanft und still nach. Liebend und geliebt sehnen die Verlasser die, welche sie verlassen müssen, auch sanft und still sich nach. So thun nun beide, weil sie glauben, fest glauben, daß ihre Sehnsuchten werden erfüllt werden.

362. Das Wiedersehen, was seligen Freunden einst bevorsteht, wird weit herrlicher seyn, als es sich irgend unsre Imagination reizend vorstellen kann. Denn, gewiß, wir werden uns wiedersehen! Aber den innern Himmel, den lautere Geister bei diesem glorreichen Wiedersehen empfinden werden, werden sie kaum zu fassen vermögend seyn.

363. Die Freundschaftszerstörung, welche der Tod anrichtet, ist nur eine *scheinbare* Zerstörung; denn die Trennung, die er bewirkt, ist blos *einstweilig*.

364. Freudenleer ist die Hoffnung des Wiedersehens gewiß für keinen guten Menschen; denn gewiß giebt es keinen guten Menschen, der nicht einen Menschen innig liebte, und hoffentlich keinen, der nicht von einem innig wieder geliebt würde.

365. Auch dann, wenn wir selbst früher, als wir es dachten, an unsrem Ziele stehen, und von redlichen Frunden, von liebenden Gatten, von zärtlichen Kindern, von theuern Verwandten scheiden müssen, — und unter dem Abschiedskampfe und dem Händeringen und Thränen der Unsrigen das Herz brechen will: — auch dann sollst du uns stärken, Gedanke des Wiedersehens! — —

366. Unser Leben hier auf Erden ist nun einmal nach aller Erfahrung nichts anders, als eine Mischung von Guten und Bösen, von angenehmen und unangenehmen Begegnissen. — Der Unterschied, der in dieser Hinsicht unter den Menschen Statt findet, besteht blos darin, daß dem Einem mehr, dem Andern weniger Gutes zu Theil wird, der Eine mehr, der Andere weniger Leiden erfährt; aber von aller Noth und von allem Leiden des Lebens bleibt Niemand frei.

367. Wenn wir unsterblich sind, so kann der denkende und vernünftige Mensch nicht muthlos werden, wenn auch sein ganzes Erdenleben lei=

denvoll ist; weil dann immer nur ein kleiner Theil seines Daseyns für den Genuß und das Gefühl von Glückseligkeit verloren geht, und ein unendlich größerer Theil im Genuß und Gefühl von Glückseligkeit verlebt werden kann.

368. Was ist das kurze, spannenlange, schnell verschwindende Leben, gegen die ganze Dauer unsres Daseyns, wozu wir bestimmt und ausersehen sind! Wer wird über unangenehme Stunden oder Augenblicke murren, wenn er noch frohe, heitere, glückliche Jahre zu verleben hoffen darf, wenn er durch die unangenehmen Stunden, Minuten und Augenblicke sich eine Reihe heiterer und glücklicher Jahre erkaufen kann!

369. Offenbar mangelt es demjenigen an einem sehr wesentlichen Erfordernisse der Lebensweisheit, der nur das Angenehme und Gute des Lebens genießen, und sich darüber freuen gelernt hat, aber in der Wissenschaft und Kunst des Lebens Uebel mit Gelassenheit und Fassung zu ertragen, ein Fremdling ist.

370. Das Unglück zerstört nie, es verwandelt nur, und seine Ruinen sind nichts anders, als Saaten, aus welchen uns oft neue Aerndten wachsen.

371. Weisheit und Tugend sind zwei Pflanzen, die auf dem Boden der Widerwärtigkeiten am besten gedeihen.

372. Das Leiden ist dazu gemacht, den Menschen auf sich zurückzuführen, seinen Blick von äußern Gegenständen abzuziehen, und ihn auf die, in und mit ihm vorgehenden Veränderungen zu richten.

373. Auch die Leiden sind von dem Höchstgütigen angeordnet, der nicht Leiden läßt, um leiden zu lassen, — sondern Gutes dadurch zu bewirken. Früher oder später wird sich Gott seiner ganzen Schöpfung als die Liebe offenbaren.

374. Was dir Uebel und Unordnung in der Welt zu seyn scheint, würde dir's vielleicht nicht mehr seyn, wenn du die Verbindung aller großen und kleinen Theile in Gottes weitem Reiche durchschauen, und die Folgen jeder besondern Ursach und Begebenheit beurtheilen könntest. Hüte dich also nach deinen eingeschränkten Einsichten, Gottes Werke zu würdigen, oder vorwitzig seine Regierung zu tadeln. Bedenke, daß du in vielen Fällen durch fortgesetztes Forschen schon Weisheit Gottes entdeckt hast, wo du beim ersten Blicke nur Uebel und Unordnung sahest. Schließe nach der Billigkeit, daß dies in andern Fällen eben so gehen würde, wenn dein Verstand in das Innere ihrer Verbindung und in das Entfernte ihrer Folgen eindringen könnte.

375. Wenn wir bei der Abwägung der Uebel, die wir erdulden müssen, nicht das Gute in

Anschlag zu bringen vergäßen, so würden wir finden, daß wir nicht so unglücklich sind, als wir glauben. Ein großer Theil unsrer Leiden besteht blos in der allzu großen Fruchtbarkeit unsrer Einbildungskraft.

376. Der Mensch ist zur Freude, wie zum Leide geschaffen. Jene ist ein Mittel, ihn für dieses zu stärken; und durch dieses reift sein Geist höherer Vollkommenheit entgegen.

377. Die Geduld hat mit der allernatürlichsten, und mit einer immerwährenden Begierde des Menschen zu streiten; mit der Begierde nach Daseyn, nach Fortdauer, nach Vollständigkeit seines Wesens, — nach einem ruhigen nnd ungehinderten Genusse seiner selbst.

378. Die Geduld ist eine höchst nothwendige Tugend für den Menschen, in einer Welt, aus welcher das Uebel nicht weggeschafft werden kann. Sie ist sogar das einzige, dem Menschen nie ganz entstehende, nie ganz unwirksame Hülfsmittel gegen dasselbe. Und zwar lindert sie nicht nur das Gefühl des Schmerzens, sondern sie trägt auch dazu bei, das Uebel wegzuschaffen. Sie gehört nicht blos zu den Vertheidigungswaffen, welche den Feind abhalten, daß er nicht bis zu dem innersten Heiligthume des Menschen, seinem Verstande und seiner Moralität dringe, jenen zernichte, und diese vergifte, — schreckliche Folgen,

welche aus lang dauernder Noth bei unruhigen und heftigen Gemüthern oft entstehen, — sondern sie dient selbst als Werkzeug des Angriffs, den Feind zurückzutreiben; sie unterstützt und begünstigt alle Maaßregeln, welche der Mensch zu seiner völligen Befreiung von dem Uebel nimmt.

379. Es ist gewiß, daß in unsrer Maschine eine Kraft liegt, sich selbst wieder herzustellen, wenn sie in Unordnung ist; — — aber nichts kömmt der wohlthätigen Wirksamkeit der Maschine zu ihrer Wiedergenesung mehr zu Gute, als Geduld und Ruhe der Seele.

380. Jede Leidenschaft bringt ihre eignen Bewegungen im Körper hervor; jede verändert auf eine andere Weise den Lauf des Bluts, die Absonderung der Säfte, und die Wirksamkeit aller festen Theile. Und zwar sind diese Veränderungen bei unangenehmen Leidenschaften allemal widernatürlich, und also dem Körper nachtheilig. — — Ungeduld demnach, sie äußere sich durch Mißmuth oder Zorn, durch Niedergeschlagenheit oder Aufbrausung thut bei schon vorhandenen Krankheiten einen noch weit größern Schaden. Geduld hingegen ist ein wahrer Balsam, der, indem er den Reiz des wunden Theils vermindert, der Natur die Heilung leichter macht. — — Aufmerksame Aerzte müssen es oft bemerkt haben, daß gelassene Kranken eher gesund werden, als ungeduldige.

381. Wenn

381. Wenn die Geduld ein Hülfsmittel gegen Uebel des Körpers ist, die von den Vorstellungen und Neigungen der Seele am wenigsten abhangen, und ihren eignen Gesetzen folgen, so ist sie noch weit nützlicher bei Kummer und Betrübniß, welche die Seele unmittelbar angreifen, und aus der Natur derselben die ihrige herleiten; — diese Seelenkrankheiten haben gemeiniglich die unmäßige Schätzung eines verlornen Guts, oder eines verfehlten Endzwecks zum Grunde. Die Cur geschiehet durch Verbesserung der Einsicht, durch eine Wahrnehmung des Irthums, durch eine Absonderung des Täuschenden und des Wahren, in den Gegenständen unsrer Wünsche und unsres Abscheues. Aber um diese Cur zu bewirken, muß die Vernunft mit ihren Vorstellungen gehört werden; wir müssen eines ruhigen und unbefangenen Nachdenkens fähig seyn. Und dazu ist die geduldige Ertragung dieser unangenehmen Eindrücke der erste Schritt. Gelassenheit und Stille muß vor der völligen Selbstbeherrschung und Gegenwart des Geistes bei einem Betrübten und Schwermüthigen, wie bei einem Zornigen vorangehen.

382. Je mehr der Mensch gewöhnt ist, Anfangs unter dem Uebel, das ihn überfällt, — sich nur zu beugen, ohne zu murren, und zu leiden, und zu schweigen; desto eher wird er sich aus die-

ser Unterdrückung wieder emporheben können. Die zerstreueten Lebensgeister werden sich eher wieder sammeln, die verworrenen Ideen werden sich eher von selbst zu einer gewissen Deutlichkeit läutern; und durch Beides wird ein Gefühl von Kraft weit eher in den geschwächten Geist zurückkehren, wenn er nur nicht durch seine eigene, aber unordentlich und falsch gerichtete Activität die Eindrücke von der Empfindung des Uebels vergrößert.

383. Der Mensch ist zur Geduld unfähig, so bald er mit der Größe seines Uebels allein beschäftigt, diejenige Kraft mit Klagen und Murren erschöpft, die er zum Handeln anwenden sollte.

384. Statt so vieler Klagen über die göttliche Vorsehung, sollte der Mensch lieber die Spuren der Weisheit und Güte aufsuchen, die sich in allen Werken Gottes auf eine so ausnehmende Art zeigen. Besonders sollte er lernen, daß die Vortheile, welche aus manchen Uebeln entstehen, sehr oft den erweislichen Schaden weit übertreffen.

385. Die Liebenswürdigkeit des Unglücklichen hängt sehr von seiner Geduld und Gleichmüthigkeit ab, wenigstens wird sie durch Ungeduld und Murren gewiß gestört.

386. Durch nichts empfiehlt sich ein vom Schicksale gekränkter Mann so sehr, als wenn er von seinem Unglücke wenig redet; wenn er selten klagt, oder mit Gelassenheit klagt; wenn er sogar eine

gewisse Heiterkeit blicken läßt, und an den Freuden anderer Theil zu nehmen fähig bleibt.

387. Alles, was dem Unglücklichen den Zutritt zu andern Menschen erleichtert, bahnt ihm auch die Wege zu einem günstigern Schicksale.

388. Das Schicksal kann uns unglücklich machen, aber es muß uns nicht erniedrigen.

389. Macht das Glück den Menschen fröhlich, so macht das Unglück ihn weise.

390. Der Mensch kann seinen Kummer sehr erleichtern, wenn er seine Seele von dem Gedanken an unangenehme Dinge abwendet, und sie auf Erinnerungen von solchen Dingen, die ihm Vergnügen machen, oder gemacht haben, hinlenket.

391. Jeder zu durchreisende Weg hat seine sandigen und nackten Stellen, die demohnerachtet nicht vorbeigegangen werden können, wenn man zum Ziele gelangen will.

392. Da nach den Gesetzen der Natur kein Theil des menschlichen Lebens durchaus glücklich, — keine lange Dauer seiner Zeit mit lauter ergötzenden Empfindungen angefüllt ist: — — so hat der Mensch allenthalben mehr oder weniger Geduld nöthig, um für seine Laufbahn in dieser Welt ausgerüstet zu seyn.

393. Die Art der Geduld, welche die lange Weile erträgt, ist auf gewisse Weise die Grundlage, wenigstens ein Bestandtheil aller übrigen

Arten. Denn das Uebel, welches in der Empfindung einer zu langsam fortfließenden Zeit liegt, — das Uebel eines leeren und unbeschäftigten Daseyns — mischt sich in alle andere Uebel, und giebt ihnen oft den Stachel, der uns am meisten verwundet.

394. Der Verlust eines Freundes, eines geliebten Kindes oder Anverwandten, wird uns nie empfindlicher, als in den Stunden, die wir ehemals mit ihnen zuzubringen pflegten, und die jetzt für uns einsam und langweilig sind. Jede Trennung von einer geliebten Person hat dies zur schmerzhaftesten Folge, daß dadurch eine Leere in unsrem Leben entsteht, daß unsrer Thätigkeit ein Gegenstand, oder eine Veranlassung entzogen wird.

395. Seine eigne verminderte Activität ertragen lernen, ist der erste Schritt, jeden andern großen Verlust, der mehr auf den Geist, als Körper Bezug hat, mit Standhaftigkeit auszuhalten.

396. Kummer und Sorge machen lange Weile. Wenn das Gegenwärtige unangenehm ist, so erwartet man die Zukunft mit Verlangen. Dem Wartenden aber dünkt immer die Zeit lang. Ueberdem ist in solchem Zustande das Gemüth gemeiniglich nur mit einer, oder mit wenigen Ideen beschäftigt, und entbehrt derjenigen Abwechslung und Lebhaftigkeit in seinen Gedanken und Em-

pfindungen, welche eigentlich zeitverkürzend, und der langen Weile entgegen gesetzt ist. Für den Kummerhaften nehmen alle Gegenstände eine schwarze Farbe an. Dadurch verlieren sie aber zugleich ihre Mannigfaltigkeit, werden einförmig und langweilig. Warten zu können, ist also eine wesentliche Eigenschaft jedes Geduldigen.

397. Die Regel mit seiner ganzen Seele da zu seyn, wo man mit seinem Körper ist, ist vortrefflich für's Ertragen, so wie für das Vollbringen der Dinge.

398. Die Betrübniß über den Verlust geliebter Personen, ist, weil sie aus Zärtlichkeit des Herzens entsteht, unter allen unangenehmen Empfindungen die edelste. — — Die damit verbundene Gelassenheit entsteht entweder aus der Zartheit des Herzens und der Empfindung selbst, oder sie ist ganz das Werk der Vernunft, der Religion und der Ergebung in den göttlichen Willen.

399. Es ist natürlich, daß die religiösen Empfindungen sich bei dem Tode unsrer Freunde leicht mit den wehmüthigen vermischen, und also zur Mäßigung derselben dienen. Jene große Veränderung in dem Daseyn und Schicksale der Menschen, welche die Ursach unsres Verlustes, und der Gegenstand unsrer Klagen ist, führt ge-

rade zu auf den Urheber unsres Daseyns und den Herrn unsrer Schicksale.

400. Von den meisten Uebeln, die uns quälen, macht die Furcht eine gute Hälfte aus. Wenn wir immer das Gegenwärtige, welches wir empfinden, von dem Künftigen, welches wir besorgen, in unsren Vorstellungen absondern könnten, so würden nur wenig Leiden übrig bleiben, die unerträglich wären. Aber so ängstigt uns das Schlimmerwerden noch weit mehr, als uns dasjenige weh thut, was uns wirklich schlimm ist. Diese Angst vergiftet nicht nur unser Blut, und unsre Säfte von neuem, sondern giebt auch dem Gemüthe denjenigen besondern Hang zur Ungeduld, der aus der unruhigen Erwartung der Zukunft, und aus dem Gefühle der zögernden Zeit entsteht.

401. In Erwartung einer bessern Zukunft erträgt der Mensch manches Uebel geduldig, und sogar mit Heiterkeit, welches groß genug ist, einen Menschen, der die Hoffnung aufgegeben hätte, über'n Haufen zu werfen.

402. Nichts ist, was die Geduld im Leiden so sehr befördert, als das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens.

403. Das Bewußtseyn, jederzeit redlich gehandelt zu haben, ist der festeste Schild gegen alle Widerwärtigkeiten. Der Tugendhafte kann mitten

unter den Stürmen einer größern Ruhe genießen, als der üppige Schwelger von aller Freude der Welt umgeben, wenn ihm sein Gewissen dabei Vorwürfe macht.

404. Eine schon zuvor bei guten Tagen in der Seele herrschende Ruhe und Gleichmüthigkeit ist eine nothwendige Bedingung, ohne welche es schwer wird, die Leiden, wenn sie eintreten, geduldig zu ertragen. Vorwürfe aber, die man sich selbst macht, bestürmen das Gemüth sehr, und machen es zu allen Arten von Leidenschaften fähig. Selbstzufriedenheit hingegen ist ein Balsam, welcher lindert und stärkt, und die Seele weniger verwundbar macht.

405. Was bei den Kränkungen, welche Menschen uns anthun, der Zorn ist, das ist bei den Schlägen des Schicksals die Ungeduld. Auch diese letztern setzen das Gemüth in größere oder kleinere Unruhe, nach dem Maaße als es zuvor schon zerrüttet, oder in Ruhe war. Nichts aber kann diesen Ruhestand des Gemüths auf eine dauerhaftere Weise bestimmen, als Vorstellungen, welche sich auf das eigne Selbst des Menschen beziehen, die ihm also immer beiwohnen, oder sich bei der kleinsten Veranlassung erneuern.

406. Selten überfällt den Menschen eine Krankheit; selten widerfährt ihm ein großer Verlust, oder es ereignet sich ein Sterbefall

der Seinigen, ohne daß er sich eine Menge Möglichkeiten vorstellt, wie er, bei anders genommenen Maaßregeln, bei einer veränderten Aufführug, dem Uebel hätte vorbeugen, und den Verlust vermeiden können. Dies ist oft Täuschung. Es kann sehr ungerecht seyn, sich Vorwürfe zu machen, daß man nicht nach Einsichten gehandelt hat, die man erst nach dem Erfolge, und durch denselben erlangen konnte. Aber so viel sieht man doch daraus, daß es dem menschlichen Gemüthe natürlich ist, bei Empfindungen der Unlust an seine vergangenen Handlungen zu denken, — das Vernünftige und Pflichtmäßige derselben zu untersuchen, und in der Zufriedenheit mit seinem Verhalten Trost, oder in der Mißbilligung derselben neue Qualen zu finden.

407. Ein sehr empfindlicher Stachel ist dem Schmerze und dem Unglücke benommen, wenn sie von der Reue und dem Unwillen über uns selbst getrennt werden können. — Schon das ist ein großer Trost, wenn man sich von der Schuld, das Uebel sich selbst zugezogen zu haben, frei sprechen kann. So gar ist es für den, der Geduld zu üben sich vorsetzt, oft eine nothwendige Regel, daß er begangene Fehler, deren traurige Wirkungen er fühlt, zu vergessen suche, damit er nicht, von dem Verdrusse über dieselben außer Fassung gebracht, neue Fehler begehe, und das gegenwärtige

Uebel durch leidenschaftliche Ausbrüche einer unzeitigen Reue vergrößere.

408. Das unmittelbare Hülfsmittel der Geduld, in so fern sie eine moralische Tugend ist, ist die freiwillige Uebung, — der Vorsatz, — der Gedanke von Pflicht. Das eigentliche Principium, woraus sie entsteht, muß, wenn sie Tugend seyn soll, der feste Wille seyn, die Gedult als eine moralische Pflicht auszuüben.

409. Die Geduld ist die einzige Eigenschaft, die den Leidenden der Gesellschaft, in der er lebt, noch liebenswürdig macht, und ihm dagegen ihre Hülfe sichert. Sie ist auf der andern Seite der untrüglichste Beweis einer moralischen Stärke und Erhabenheit des Geistes, da sie den größten Widerstand, welchem Vernunft und Freiheit ausgesetzt ist, überwindet. Die Wirksamkeit der erstern kann nicht bestehen, wo die Vorstellungen verworren und undeutlich sind; — wo das Nachdenken geschwächt, und die Aufmerksamkeit zerstreuet ist: die Ausübung des letztern findet unter der Mannigfaltigkeit und Heftigkeit streitender Begierden nicht Statt. — Die Geduld erhält dem Menschen den Gebrauch dieser seiner beiden edelsten Principien, worauf seine moralische Würde beruhet, wenn irgend etwas fähig ist, sie ihm zu sichern.

410. Die ganze Einrichtung der Welt ist so gemacht, mein Körper ist so gebaut, der Einfluß der Elemente ist von der Beschaffenheit, die Verfassungen der Gesellschaft, in welcher, und die Leidenschaften der Menschen, unter welchen ich lebe, sind von der Art, und von solchen Folgen für meinen Zustand, daß es ohnmöglich ist, mein ganzes Leben ohne Schmerz, ohne Krankheiten, ohne Verdruß und ohne Unfälle hinzubringen: Ich muß also für diese Zeiten meines Daseyns, wo so natürliche und so gewiß vorherzusehende Umstände eintreten werden, eben so gut Vorkehrungen treffen, als für jede andere Periode desselben. Ich muß, als ein weiser Mann eben so wol darauf denken, wie ich mich auf meinem Krankenlager, bei einem Verluste meines Vermögens, bei einer Kränkung meiner Ehre, bei dem Absterben eines Freundes, bei Fehlschlagung meiner Absichten schicklich betragen werde, als ich darauf denken muß, wie ich meine Amtsgeschäfte gut verwalten, mein Haus vernünftig regieren, und wie der Gesellschaft im Umgange gefallen soll. In jene Umstände komme ich eben so gewiß, als in diese. Ja, es ist sogar ungewisser, welche Gelegenheiten zum Handeln und Thätigseyn, als welche Anlässe zum Leiden mir bevorstehen. Ich kann mit mehr Sicherheit voraussehen, daß ich in dem ganzen Laufe meines

Lebens zuweilen krank seyn, — Verdruß oder Betrübniß haben werde, als daß ich als Richter, als Arzt, als Lehrer, oder als Hausvater und geselliger Freund werde beschäftigt seyn können. Warum sollte Pflicht und Tugend nur allein den activen Theil des menschlichen Lebens sich gleichsam zugeeignet haben, und dem passiven, der eben so beträchtlich ist, fremd seyn? Warum sollte sich Vollkommenheit des Menschen nicht in diesem eben so wol, als in jenem zeigen können?

411. Daß die vorsätzliche Verminderung der innern Unruhe der Seele bei äußern unangenehmen Eindrücken, — und die dadurch bewirkte Mäßigung oder Zurückhaltung der Ausbrüche des Schmerzes, die Verpflichtung des Leidenden ausmache, das muß dem denkenden Manne sogleich einleuchten. Es ist das einzige Zweckmäßige, es sey, daß man die Linderung des Uebels selbst zu diesem Zwecke annimmt, oder daß man ihn in die Beobachtung derjenigen Pflichten gegen andere setzt, welche noch in dem Zustande des Leidens möglich sind.

412. Alle Gedanken und Handlungen des Gemüths, die zur Ungeduld gehören, sie mögen in Murren oder Klagen ausbrechen, sie mögen Unwillen oder Angst und Niedergeschlagenheit anzeigen, helfen dem Uebel unsrer Welt so wenig ab, als bei vernünftigen Eltern dem

unartigen Kinde sein Geschrei hilft. Wo sie nicht unvermeidlich sind, da sind sie allemal unvernünftig. Umgekehrt lindert jede Ruhe, die man seinem Körper oder seinem Geiste zu geben weiß, den Schmerz, und macht, wenn Heilmittel zu finden sind, diese kräftiger, oder beschleunigt, wenn die Natur allein helfen muß, ihre wohlthätigen Bestrebungen.

413. Bei der Verwirrung des Gemüths, in welche die Ungeduld versetzt, fällt alles Theilnehmen an anderer Menschen Angelegenheiten, Freuden und Betrübniß, weg; diese Theilnehmung ist aber durchaus nothwendig, wenn ein Mensch die Pflichten der Geselligkeit ausüben, und seinen Nebenmenschen nützlich oder angenehm werden soll.

414. Je mehr man davon überzeugt ist, daß es zum Charakter eines edlen und guten Mannes eben so sehr gehöre, das Böse, wenn es unvermeidlich ist, zu ertragen, als es zu hintertreiben, wenn man kann; und das Gute, wenn sich Gelegenheit dazu findet, zu befördern; — für je unverbrüchlicher man die Vorschrift der Vernunft und Natur erkennt, sich der Klagen, die nichts helfen, und des Murrens, welches eine Undankbarkeit gegen die empfangenen Wohlthaten in sich schließt, zu enthalten, und seine noch übrigen Kräfte, die man in Ungeduld vollends verzehren würde, auf die Abwendung des Uebels zu

richten; desto mehr wird man in sich selbst Stärke und Muth zum Kampfe gegen das Uebel finden.

415. Der, welcher sagt, es ist ein Gott, sagt zugleich, die Welt hat einen Zweck, und dieser Zweck ist die Glückseligkeit der empfindenden Geschöpfe. — — Von dem Begriffe Gott, kann also die Vorstellung nicht getrennt werden, daß die ganze Natur unaufhörlich zu unsrem Wohl arbeite. Wenn wir aber doch Unlust und Schmerz antreffen, so müssen sie mit der Freude und Glückseligkeit, auf irgend eine, wenn auch für uns noch so verborgene Art, zusammen hängen.

416. Alles, was ist, und geschiehet, gehört zu dem wohl überdachten göttlichen Plane; und alles, so zweckwidrig es uns auch scheinen mag, muß am Ende diesen Plan, der auf das Beste des Ganzen, so wie der einzelnen Geschöpfe geht, befördern.

417. Unvollkommenheit ist vom Irrdischen unzertrennlich, und Unvollkommenheit des äußern Zustandes ist ein nothwendiges Bildungsmittel des innern.

418. Das Gute und Böse in der Welt nach Erfahrungen zu berechnen, ist für uns unmöglich. Aber, wenn wir einen Gott glauben, so ist das Resultat davon a priori schon ausgemacht; das Gute muß das Böse übertreffen; es sey nun, daß das Gute vorangehe, oder

das Böse begleite, oder auf dasselbe, und aus demselben folge. Die beiden ersten Ideen können dazu dienen, unser Gemüth vor zu finstern Darstellungen der gegenwärtigen Welt und unsrer Schicksale in derselben zu bewahren, aber nur die letzte kann uns positiven Trost im Unglück gewähren.

419. Auf die Zukunft ist der Blick des Unglücklichen vornehmlich gerichtet. Die Erinnerung, daß er glücklich gewesen sey, kann ihm die Ungerechtigkeit seiner übertriebenen Klagen beweisen: aber nur die Wahrscheinlichkeit, daß ihm Glückseligkeit noch bevorstehe, kann das Gemüth desselben wirklich erheitern.

420. Von dem Einflusse der in Ewigkeit fortwirkenden Naturgesetze auf uns, — von ihrer Beziehung auf unser Wohl und Weh, haben wir ohne Religion gar keine Versicherung. — — Wenn aber Verstand und Güte, wenn intellectuelle und geistige Kräfte, ähnlich denen, deren Natur und Richtung wir aus uns selbst kennen, sich in die Anordnung des Weltganzen mischen, wenn sie sogar die ersten und vornehmsten Ursachen seines Baues und seiner Revolutionen sind: dann ist es nützlich, auch etwas von einer Zukunft zu wissen, die wir niemals erfahren haben, und dieses Etwas ist tröstlich. — In der Natur solcher Kräfte liegt zugleich die Bestimmung des

Ziels, auf welches alle ihre Wirksamkeit gerichtet ist. Dieses Ziel ist die Glückseligkeit aller Wesen, die einer Glückseligkeit fähig sind, und also auch der unsrigen.

421. Wenn der Mensch vom Daseyn Gottes überzeugt ist, wenn er weiß, daß er nicht ohne Gott da ist, und daß dieser die Welt zur Uebereinstimmung der Tugend und Glückseligkeit ihm zum Besten geordnet hat, so ist ihm der Endzweck seines ganzen Daseyns, der Endzweck aller seiner Geistesgaben, und der Endzweck der ganzen Sinnenwelt erklärbar. Er weiß, weil er diesen Endzweck hier nicht ganz erreichen kann, daß er zu einem ewigen Fortschreiten in der Tugend und Glückseligkeit bestimmt, daß die Ausbildung seiner geistigen Natur, das Mittel zur Erfüllung dieser Bestimmung, und daß die Erde mit allen ihren Gütern und Uebeln sein erster Bildungsort für diese Bestimmung ist.

422. Durch zwei Betrachtungen stärkt die Religion den Muth und die Geduld des Gottesverehrers. Erstlich, indem sie ihm die stärkste Vermuthung giebt, daß in dem Uebel selbst eine Ursach des Guten liege; — daß auf das Elend Glückseligkeit folgen, und diese überwiegend seyn werde. Zweitens, indem sie ihm die Ergebung in den göttlichen Willen als eine Haupt-

pflicht, und die edelste Eigenschaft des menschlichen Geistes vorstellt. *)

423. Es bleibt wahr, daß außer der gänzlichen Ergebung in den Willen der Vorsehung, außer der Ueberzeugung, daß alles zu unsrem Besten geordnet sey, — alles Thorheit sey, welche zum Mißvergnügen führet.

424. Wenn eines Menschen einzelne und aufzuzählende Wünsche alle befriedigt sind, oder ihm die Hoffnung zu allen abgeschnitten ist, so bleibt ihm doch noch das Verlangen nach höherer Glückseligkeit überhaupt übrig. Auch ohne die Hoffnung dieses oder jenes besondern Gutes kann ihn noch die Verbesserung seines Zustandes im Allgemeinen trösten. Und dieser in der menschlichen Natur ebenfalls liegende Wunsch kann nur auf Gott gerichtet seyn: Nur Gott kann dieser unbestimmten, aber nie versiegenden Hoffnung, Nahrung geben.

425. Wenn

*) Ein höchstes, in aller Absicht vollkommenes Wesen, ein Gott, der alles geschaffen, der alle seine Geschöpfe mit unendlicher Liebe erhält, und ihre Schicksale weislich zum Besten leitet, ein Gott, der uns zu moralischen Geschöpfen schuf, und uns das nicht verbarg, was zur Beförderung unsres Glücks dient; ein Leben nach dem Tode, wo wir noch die Früchte unsrer Handlungen genießen werden; — dies sind die wichtigen Wahrheiten, aus welchen die Religion fließet.

425. Wenn der Gedanke von unendlicher Macht, mit gleicher Weisheit und Güte, in Einem Wesen verbunden; — wenn der Gedanke von der Beziehung dieses Wesens auf uns, als ersten Urhebers unsres Daseyns und Anordners unsrer Schicksale in der Seele lebhaft wird; so kann es nicht fehlen, sie muß blos durch ihn besänftigt werden, wenn sie niedergeschlagen ist.

426. Der Begriff Gott, vereiniget alles Gute, was in der Natur ist, unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte. Es sind nicht zerstreute Zufälligkeiten, sondern es ist ein allgemeiner zusammenhängender Plan, durch welchen uns und allen Menschen Leben und Glückseligkeit zu Theil wird. Alles Gute fließt aus einer gemeinschaftlichen Quelle, dem Verstande und Willen dieses Wesens. In der Glückseligkeit, als dem letzten Ziele, vereinigen sich alle Operationen der Natur. Dieses giebt der ganzen Welt eine höhere Würde, und zugleich ein fröhlicheres Ansehen: eine Empfindung, wodurch auch unsre Leiden, wenn sie uns nicht ganz betrüben, erträglicher werden.

427. Außer dem vermehrten Trost giebt die Religion noch eine vermehrte Verpflichtung, geduldig zu seyn. Die Pflichtmäßigkeit der Geduld erhellet daraus, weil sie das einzige schickliche Betragen beim Leiden ist. Aber wenn kann

wol der vernünftige Mann diese Schicklichkeit mit vollerer Ueberzeugung einsehen, — wenn kann er die Geduld für eine zu seiner Natur so passende Tugend, und die Ungeduld für eine, ihm so übel stehende Leidenschaft anerkennen, als wenn er selbst mit seinen Schicksalen, unter der Direction der höchsten Güte und Weisheit zu stehen glaubt; und wenn er in der Zukunft eine glückliche Auflösung der Schwierigkeiten erwartet, von denen er hier beängstigt wird!

428. Alle Pflichten, die wir aus der Religion herleiten, sind darauf gegründet, daß wir wollen sollen, was Gott will. Nun aber will Gott, nach den Begriffen, die wir uns von ihm machen, Zweierlei. Er will erstlich diese Einrichtung der Welt, die wir sehen; — denn sonst würde eine andere vorhanden seyn: — oder wir müßten ihm keinen Einfluß auf dieselbe zuschreiben, wodurch der Begriff der Gottheit vernichtet würde. Er will zweitens das Wohl empfindender und denkender Wesen. Dies lehren uns die für uns so wohlthätigen Einrichtungen der Natur, und dies lehrt uns die Natur eines vollkommnern Geistes. Wenn unser Wille also mit dem göttlichen übereinstimmen soll, so müssen wir mit der Welt, die er gemacht hat, zufrieden seyn, und wir müssen den Menschen, welchen er wohl will, Gutes thun.

429. Zufriedenheit und Gemeinnüzzigkeit sind — die beiden Hauptbestandtheile, welche, so wie den guten moralischen Charakter überhaupt, so insbesondere den religiösen ausmachen. Jenes ist die leidende, dies die thätige Tugend. Jene nimmt alles, was dem Menschen durch die Wirkung äußerer Ursachen widerfährt, so auf, wie sie es aufnehmen muß, da es von der Urquelle alles Guten, dem einsichtsvollsten und besten Willen herkommt. Diese wirkt in allem, wo der Mensch frei handelt, so wie er wirken muß, wenn die Geschöpfe seines Willens und seiner Kraft mit der göttlichen Schöpfung in Harmonie seyn, und wenn seine Absichten sich mit den Absichten der höchsten Güte vereinigen sollen.

430. Zufriedenheit mit den Einrichtungen der Welt, mitten im Zustande des Leidens, — ist die höchste edelste Geduld, weil sie auf die weitesten Aussichten. und die erhabensten Betrachtungen über die Natur und ihren Urheber gegründet ist. Sie ist auch die sicherste und aushaltendste, weil sie in einer Disposition des Gemüths besteht, die sich auf alle Zustände des Lebens bezieht, und in allen geübt werden kann. Der, welcher sich gewöhnt hat, sich selbst, sein Leben, und alle Vorfälle desselben immer als einen Theil derjenigen Welt, die das Werk eines guten Gottes ist, zu betrachten, in dessen Ge-

müth wird überhaupt eine größere Gleichmüthigkeit herrschen. Seine Fröhlichkeit bei glücklichen Umständen wird nicht übermüthig seyn, denn die religiöse dankbare Freude ist ernsthaft und bescheiden. Sein Schmerz, bei widrigen Zufällen, wird ihn, so lange er ihn nicht völlig übermannt, nicht ungeberdig und unwillig machen: denn die Ehrfurcht vor seinem Schöpfer macht ihn demüthig und stille.

431. Kann es wol eine höhere Vollkommenheit des Menschen geben, als diese, wenn er bei allen abwechselnden Zuständen des Lebens sich fest an das Gute hält, — es zu befördern sucht, so lange er seine Kräfte brauchen kann, — und es in Gott, der Urquelle desselben aufsucht, so bald er, ohne selbst wirken zu können, sich den Veränderungen, die in und mit ihm vorgehen, leidentlich überlassen muß!

432. Himmel und Erde kennen kein größeres und herrlicheres Schauspiel, als einen Mann, der mit mancherlei Widerwärtigkeiten ringt, und ihnen nicht unterliegt, so daß auf ihn die Menschen mit Bewunderung, und die Götter mit Wohlgefallen herabsehen müssen.

Zu einer höhern Welt muß doch der Mensch gehören,
Wenn um das Daseyn nicht das Leben uns betrügt;
Und die Vernunftwelt ist, wenn die Vernunft nicht lügt.

Und lügt sie, dann ist selbst mein Daseyn eine Lüge; —
Durch sie nur bin ich, was ich bin; —
Mein heiligster Beruf ist leer, und ohne Sinn.
Je höher mich die Kräft des innern Lebens trüge,
Je tiefer sänk' ich nur dahin.

Tiedge.

Anhang.

Einst wägt, die Wagschal' in der gehob'nen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonien.

Klopstock.

E l e g i e

am Grabe

meines am 18. April 1806 verewigten Sohns

Johann August Donndorff

Mitglieds der ersten Klasse des hiesigen Gymnasiums.

V o n

seinen hinterbliebenen Freunden.

Ach! so bist Du denn doch zerknickt, Du herrliche Blume!
Früh schon dahingewelkt, nicht mehr die Zierde der Flur!
Donndorff, blühender Jüngling, Du bist gefallen, es sinket
Große Freude mit Dir, herrliche Hoffnung dahin!
Einziger, guter Sohn des besten Vaters, der besten
Mutter, es sinket mit Dir herrliche Hoffnung dahin!
O wie strebte so rasch Dein Geist im Gebiete des Wissens
Sich zur Wahrheit empor! o wie durchirrt' er so gern
Jene so reizende Fluren, wo einst der Mäonische Seher,
Wo Virgil und Horaz, sangen den Zaubergesang.
Ihnen Dich nachzuschwingen, wie wuchs Dir so schnell das Gefieder,

Und wie glücklich und kühn war nicht so mancher Versuch!
Ach, es ist alles dahin! Dein Drang, Dein Streben nach Einsicht,
Dein so kühner Entwurf — Ach, es ist alles dahin!
Einziger, trefflicher Sohn des besten Vaters, der besten
Mutter, es sank mit Dir herrliche Hoffnung ins Grab.
Wir — ach, denen Du Freund und Muster warest, o August!
Winden betäubt um den Arm schweigender Trauer Symbol:
Tragen Dich weinend zur Gruft, wo Deine Hülle vermodert;
Werfen den Lorbeerkranz, den wir Dir flochten, hinein;
Pflanzen Cypressen um's Grab und Rosen, die Blume der Unschuld,
Ach, es ist alles dahin! — Tod, du zerreißest das Herz! —
Horcht! Woher der Gesang! Vernehm ich Hymnen der Engel?
Horcht, sie rufen uns zu, freundlich und süß ist ihr Ruf;
„Was ihr begrubet, ist Staub; der Geist ist entfesselt, wir leiten,

„Ihn, zum höhern Beruf, in die Gefilde des Lichts.“
Hört den tröstenden Ruf, Du Vater, Du Mutter, Du Schwester,
Freunde, Verwandte hört — höret den tröstenden Ruf!
Kehrt mit erleichtertem Herzen zurück vom Grabe des Staubes,
Was ihr begrubet, ist todt, — was ihr beweinet, das lebt!

Ode auf die Unsterblichkeit. *)

Woher die heiße Unruhe in meiner Brust? Vergebens theile ich meine Stunden zwischen Muße und Arbeit, zwischen Ruhe und Studiren. Nichts ist vermögend, meiner steten Unruhe Stillstand zu gebieten: Ueberall verfolgt mich trauriger Ekel.

Machen wir einen Versuch mit dem süßen Taumelbecher der Wollust. Krönet mich mit Rosen! Bringet mir meine Harfe! Kommet Grazien, Freude, Liebe, Scherz, frohes Lachen; strömet alle zu mir. Es fließe der Wein; mein Fuß bade sich in Wohlgerüchen. Aber ach, schon ist die Rose erblasset; ihr Glanz ist dahin; dahin ihr Wohlgeruch. Meine Harfe entsinket der müden Hand, und der traurige Ekel nagt wieder an meinem Herzen.

Fort, fort auf Bellonas Gefilde. Bei dem Glanze ihrer Lorbeern verliert sich vielleicht der schwarze Gram, der stets mich begleitet! Auf also! Schon schmettert die Trompete, das Zeichen zur Schlacht, schon blinket das Schwerdt, schon rollet der Donner; ich höre das Wiehern des stolzen Rosses. Stahl hallet wieder auf Stahl; vom

*) Aus dem Französischen des Delille.

Geschrei des Siegers und der Besiegten ertönt der erschrockene Olymp; Blut strömt um mich her; mein Herz schaudert bei diesem Anblicke zurück, und die Klage des Mitleids schreit auf in der Brust.

Nicht so schrecklich vom Antlitze winkt mir der zuweilen erhabene, oft aber nur zu grausame Ehrgeiz: ich unterwerfe mich ihm, um herrschen zu können. Als gewaltiger Gebieter über Land und Meer, verfüge ich über den Erdkreis nach Willkühr, kann aber nicht Herr über mich selbst werden.

So lechzet zwischen stets reinen Hoffnungen und immer wiederkehrendem Ekel, mein heiß durstiges Herz nach einer andern Glückseligkeit; nichts aber, was sterblich ist, kann ihn löschen, diesen unbezwinglichen Durst nach Unsterblichkeit.

Wenn der Weise dem ewigen Gesetze, dem alles untergeordnet ist, sterbend gehorchet, so ruft ihm Gott zu: Mein ist die Ewigkeit, die vor dir war; dein ist jene, die nach dir kömmt. Doch was sage ich? Fort mit dieser profanen Sprache! Die Ewigkeit leidet keine Theilung. Gott allein wußte sie in Hinsicht deiner ganz zu vereinen; von jeher war dein Daseyn in ihm bestimmt, und du standest schon gegenwärtig vor ihm, als du erst in der Zukunft werden solltest.

Sey also würdig deines Schöpfers! Sinke nicht herab von der Würde deiner Bestimmung

zur Unsterblichkeit! Was kann uns mehr gegen den blendenden Schein irdischer Gefahr bewahren, als diese? Wie klein ist die Erde, wenn man sie vom Himmel aus erblickt! Was ist der Stolz des Ehrgeizes, von dieser Höhe herab betrachtet! Er erscheint von da aus wie die nicht wahrnehmbare Eifersucht der im Staube kriechenden Gewürme, wenn sie auf einer Erdscholle tyrannisiren, und ein Grashälmchen erobern. Alle diese Gegenstände, die den Eiteln so sehr blenden, den Unwissenden so groß dünken, was sind sie von jener unermessenen Ferne, von der himmlischen Höhe der Unsterblichkeit betrachtet!

Diese an hohen Gedanken so fruchtbare Aussicht, diese erhabene Zukunft, stellt in geheim auf der Welt das Gleichgewicht weit besser her, als alle Gesetze, welche die tiefe Ungewißheit des Stolzes entwirft: sie gleichet vor den Augen des Ewigen alle Rechte aus: bestimmt den Werth von unsren vorübereilenden Freuden und Leiden: benimmt unsren Drangsalen das Bittere, unsren Wollüsten den Zauber, und hebt alle Wünsche des Menschen zum Himmel hinauf.

Sich losreißen von der Erde, und in den Himmel versetzt, mag wol der Geist noch daran denken, ob es eine Erde giebt? Ob eine Sonne da leuchtet? Ob der Donner da rollet? Ob es auf ihr Helden, Große, Monarchen giebt? Ob

Frieden

Frieden oder Krieg ist? Ob Länder gewonnen oder verloren werden? Wie? Wenn einer auf der Höhe eines Berges stehend, den Nil von ferne dahinströmen säHe, würde er seine Blicke von diesem prächtigen Schauspiele, von diesen majestätischen Fluthen wegkehren, um zu seinen Füßen einen kleinen Bach rieseln zu hören?

Verstumme, was sterblich ist! Schweige eitle Größe! Tugend und Laster, und die Achtung gegen das höchste Wesen ausgenommen, ist äußerer Glanz oder Dunkelheit, Wissenschaft oder Unwissenheit, Macht oder Schwäche — das Spiel eines Augenblicks, verglichen mit der Unermeßlichkeit der Zukunft; und gehalten an das, was ewig dauert, schwindet sein Zauber hinweg; alles stürzt herab von seiner Wichtigkeit und gleichet sich aus vor der Ewigkeit.

So verlieren sich von der schwindelnden Höhe der Apenninen Berge und Thäler; die Ungleichheiten der Erde ebnen sich, und es drängt sich ein unermeßlicher Horizont in einen kleinen Punkt vor dem Auge zusammen.

Ach! wäre dies edle Gefühl, das den Geist des Homers und der Scipionen hob, nichts als eine Chimäre, ein Traumbild, vom Stolze der Sterblichen erzeugt, warum schaudert denn der Mensch beim Gedanken an Vernichtung zurück? Warum nähret er sich mitten unter den Verän=

derlichkeiten der hinfälligen Erde, mit der Erwartung der unveränderlichen Ewigkeit?

Nein, es ist kein Hirngespinst! Es ist ein tief in der Seele liegender Instinct, den man vergebens bekämpft. Ohne Zweifel senkte ihn das höchste Wesen selbst tief in das Herz, um das Laster zu besiegen, und die Tugend zu bewahren.

Unsterblichkeit, unerschütterlich und fest, wie die Ewigkeit in unsrer Brust wohnend, dem Guten zum Besten, dem Bösen zum Schrecken, gewähret während des schnell hineilenden Lebens der Rechtschaffenheit sichern Schutz, und raubt dem Laster die fürchterliche Aussicht auf Vernichtung.

Ja zittert, niedrige Tyrannen der Erde, ihr, die ihr dem Olymp seinen Donner und den Gesetzen des Ewigen ihre Kraft rauben wollet; zittert: Ihr seyd unsterblich.

Wo ist ein Herz, das sich nicht diesem höchsten Wunsche überlässt? Von Furcht und Hoffnung getrieben, bringt der Mensch die Begierde, sich zu überleben, sogar bis an die stille Ruhestätte des Grabes. Eine Pyramide, mit dem Fuße am Grabe, mit dem Haupte in den Wolken, erhebt sich, die Hoffnung des faulenden Ehrgeizes auf die Ewigkeit auszudehnen; auf vergängliches Erz gräbt er sein Andenken, und ach! seine Hinfälligkeit ein, und diese Denkmale, Verkündiger seiner

Siege, aber zu gebrechliche Bewahrer seines Ruhms, sind ein sterblicher Versuch zur Unsterblichkeit.

Allein ihr, von jedermann geliebt und bewundert, ihr allein, meine Rivalen, habt es in der Gewalt, unvergeßliche Denkmale zu errichten. Auf eine doppelte Weise nehmet ihr Theil an der Unsterblichkeit: dem Verdienste flechtet ihr eine Krone, und während ihr sie andern aufsetzt, schmückt ihr euch selbst mit derselben. Homer errichtete sich in seinen Göttern Altäre.

Hat hie und da Schmeichelei eure Lieder befleckt, so haben sie noch weit öftere Achtung für Gesetze, und Liebe für das Vaterland eingeflößet. Der kriegerische Barde hauchte der Jugend Höllenfeuer ein, während er von Gliedern zu Gliedern in der Armee eilte. Tyrtäus machte den Mars weit schrecklicher, und noch immer zittern Tyrannen vor dem Donnerwerfen des Alceus.

Wie hasse ich die Tyrannen! Wie oft verfluchte ich in meiner Jugend ihren Sieg mit Flüchen! Bei aller meiner Schwäche habe ich Muth genug, ihrer Macht zu trotzen: ich würde den Cato vor den Augen des Cäsars besungen haben.

Und warum soll ich das Toben eines tyrannischen Gebieters fürchten? Giebt es denn nicht in der tröstlichen Zukunft ein anderes Vaterland? So schmiegt sich alles unter den Alleinherrscher, nur der große Geist des Cato nicht. Er sieht das

Ungewitter heranziehen, bleibt aber unerschüttert, indem er, in der einen Hand den Dolch, in der andern den Plato, tiefe Betrachtungen über die Ewigkeit anstellt.

Gestärkt durch sie, trozt er dem Schwerdte, dem Tyrannen, und dem Neide, und bleibt allein Herr seines Geschickes. Seinen Wünschen zufolge reicht ihm das Schwerdt den Tod, Plato aber eröffnet ihm den Eingang zum ewigen Leben.

Stürze nun alles dem Unterdrücker Roms an die Füße; frei schwingt sich seine große Seele zum Himmel auf. Dem Tyrannen sagt er: Ich bin frei; dem Tode: Ich bin unsterblich. Gehet, sammelt diese ruhmvollen Reste in die Grabesurne, setzet sie bei zu seinen unsterblichen Ahnen; noch in seinem Tode hat er gesiegt, über die Sieger auf den Pharsalischen Feldern.

Vergeblich setzt Cäsar seinen siegreichen Zug fort; das Volk, noch auf einige Augenblicke frei, drängt sich zu dem düstern Grabe, und huldigt mit einer Thräne dem Andenken des Größten der Römer. Vor dem Sarge verschwindet der Glanz des Triumphs: Cato hat allein gesiegt: Cäsar bleibt unbemerkt.

Doch, was sage ich? Franzosen, *) ihr, von der geliebten mütterlichen Erde verbannte Kinder!

---

*) Der Verfasser, vormals Academist, nachher Präsident, redet in dieser, zu den Zeiten der französischen Revolution,

Wie weit schöner siegt eure Tugend über das Schicksal! Ohne Güter, ohne Obdach, ohne Vaterland, werfet ihr euch dem Tode nicht in die Arme. Nein, euer Muth ist größer. Ihr ertraget das Leben. Was hauchet euch diesen Heldenmuth ein? Ach, der Glaube verheißet euch den Preis für so viele Mühseligkeiten. Mitten unter den Schlägen des Unglücks macht er euch ruhig, reich in der Noth, frei in den Fesseln; im finstern Kerker ist der Himmel euer Trost. Fort, Frecher, mit der fluchenswerthen Lehre, mit der du die beiden Grundsäulen der Pflicht erschütterst. Das Verdienst muß einen Lohn, das Laster muß einen Zaum haben: wer nichts fürchtet, hat auch nichts zu hoffen. So wandelt stets die himmlische Unsterblichkeit in innigster Eintracht an der Seite ihrer Schwester, der edlen Freiheit.

Und ihr, ihr, nach welchen mein Herz sich liebevoll sehnt, solltet für mich auf immer verloren seyn? Nein. Wenn dieses Leben mir die Morgenröthe von einem weit schönern Tage ist,

---

ausgearbeiteten Ode, seine Landesleute an. Vorzüglich bemerkenswerth ist es, daß er, auf erhaltenen Befehl, die Freiheit, die Gleichheit und die Unsterblichkeit der Seele zu besingen, dieses in einem, den damaligen Tagesgrundsätzen ganz entgegengesetzten Sinne, ausgeführt hat. Hier ist von der Gleichheit die Rede, in der wir alle vor Gott stehn, von der Freiheit, die nur der Ruhige besitzt, und von der Unsterblichkeit, die trostvoll für den Gerechten, schrecklich aber für den Bösewicht ist.

so werden wir uns in einem weit bessern Aufenthalte finden. O, meine Freunde, wir sehen uns wieder. Wie wird unser Herz schmelzen, wenn wir uns erkennen! Einen Blick des Mitleids werden wir von jener himmlischen Lichtgegend auf diese finstere Wohnung des Elends werfen, und wir werden keine andere Thränen, als die der Liebe und Freude, weinen. Fahret indessen fort, an eurem Verbannungsorte die schönen Künste zu lieben: sie werden das Elend mildern, das der Himmel über euch verhängt: sie werden süßen Trost in eure Thränen mischen. Nur entweihet das hohe Feuer der Begeisterung nicht! Ueberlasset die Lieder der Wollust niedrigen Sklaven. Der Gegenstand eures Gesanges sey nur Heldenmuth, nur Tugend. Eure erhabene Töne seyen das Vorspiel jener majestätischen Hymnen, die im Himmel erklingen!

Hoffnung der Unsterblichkeit. *)

Des Todes Graun, des Grabes Nacht,
Flieht, Herr, vor deiner Wahrheit Macht.
Mein Geist, erhellt von deinem Licht,
Bebt vor des Leib's Zerstörung nicht.

Es falle nur die Hülle hin,
Wo ich hier eingeschlossen bin.
Ich selbst, dann freier als zuvor,
Schwing' aus den Trümmern mich empor.

Ein inn'res mächtiges Gefühl
Verkündigt mir ein höher Ziel.
Dies Sehnen nach Vollkommenheit,
Ist sich'rer Ruf zur Ewigkeit.

Dich, Höchster, hab' ich hier erkannt,
Voll Liebe: Vater dich genannt;
In dieser Seelenwürde liegt
Ein Hoffnungsgrund, der nimmer trügt.

*) Von Spalding. A. d. Nekrolog d. Teutschen. 5. B. S. 205.

Wohl uns, daß Jesus Unterricht
So trostreich hievon zu uns spricht!
Wie herrlich wird der Menschheit Werth,
Durch diese Aussicht aufgeklärt!

Glückseel'ge Aussicht auch für mich!
Voll Muths hebt meine Seele sich.
Ich seh' im Geist des Christen Lohn,
Ich sehe meinen Himmel schon.

Da find' ich, was dein guter Rath
Mir unbewußt geordnet hat,
Betrachte mit entzücktem Blick,
Mein schön entwickeltes Geschick.

Viel Freude gabst du mir schon hier;
O! Gütiger, wie dank' ich's dir!
Oft kam aus bitterm Ungemach
Doch größere Versüßung nach!

So hat schon dieser Kindheitsstand,
Der bessern Hoffnung Unterpfand,
Die Liebe, die uns hier beglückt,
Die bleibt und segnet unverrückt.

Des heitersten Vertrauens voll,
Erwart' ich, was mir werden soll.
Wenn künftig weder Schuld noch Noth,
Der schnellen Reifung Schaden droht.

Mir wird der Tod, den Frevler scheun,
Geburt zum edlern Leben seyn,
Durch Kraft von Gott, besiegt mein Herz,
Der Krankheit Last, der Trennung Schmerz.

Wenn hier von uns, die Gott vereint,
Der Letzte auch hat ausgeweint,
Dann wird ein freudig Wiedersehn,
Auf ewig unser Glück erhöhn.

Herr unsrer Tage, führe du,
Uns alle diesem Ziele zu!
Daß uns bei standhaft frommer Treu,
Der Abruf einst willkommen sey.

Das Grab.*)

Das Grab ist tief und stille,
Und schauderhaft sein Rand;
Es deckt mit seiner Hülle
Ein unbekanntes Land.

Das Lied der Nachtigallen,
Tönt nicht in seinem Schooß,
Der Freundschaft Rosen fallen
Nur auf des Hügels Moos.

Verlass'ne Bräute ringen
Umsonst die Hände wund;
Der Waisen Klagen dringen
Nicht in der Tiefe Grund.

*) Salis.

Doch sonst an keinem Orte,
Wohnt die ersehnte Ruh,
Nur durch die dunkle Pforte
Geht man der Heimath zu.

Das arme Herz hienieden,
Von manchem Gram bewegt,
Erlangt den wahren Frieden,
Nur wenn es nicht mehr schlägt.

Gedanken auf einem Kirchhofe.*)

Geweihter Ort, wo Himmelssaat
Dem großen Erndtetage
Entgegen reift, sey mir gegrüßt,
Du Ort, wo jede Klage
Verstummt, wo mancher Ruhe fand,
Der sie auf Erden nie gekannt.

Zwar flossen hier der Thränen viel,
Wenn von des Freundes Herzen
Den treusten Freund das Schicksal rief. —
Mit tief gefühlten Schmerzen
Hab' ich auch selbst um manchen Freund
Die Abschiedsthräne hier geweint.

Doch, Schlaf ist ja des Menschen Tod,
Er schaffet Ruh' dem Müden,
Nimmt Leidenden die Bürde ab,
Und bringt zum ew'gen Frieden;
Weint, Freunde, nicht; denkt: Wiedersehn!
Die Todten werden auferstehn.

*) Aus der Minerva für das Jahr 1811.

Belebend sinkt ein Sonnenstrahl
Auf diese Gräber nieder,
Und was hier schläft, erwachet dann
Zum bessern Leben wieder.
Im Winter starb die Rose. Seht,
Sie blüht, vom Frühlingshauch umweht.

Und was man hier der Erde giebt,
Ist nur des Geistes Hülle.
Unsterblich ist des Menschen Geist,
Vernunft und guter Wille,
Begleiten, wenn die Hülle fällt,
Den Geist in eine bess're Welt.

Drum kann mein Blick, vom Leichenfeld
Zum Himmel sich erheben.
Und winkt auch mir das kühle Grab,
Werd' ich nicht ängstlich beben.
Ich pflückte in der Blüthezeit
Die Blume der Unsterblichkeit.

Was ihr einst war't, das bin ich jetzt,
Ein Pilger dieser Erden.
Was ihr, entschlaf'ne Brüder, seyd,
Werd' ich vielleicht bald werden.
Nur dann, — durch's Todesthal eilst du,
Mein Geist, dem Vaterlande zu.

Doch dem nur wird der Uebergang
Zu jenem Vaterlande,
Der Weg zum Heil, der edel hier
Des Lasters Sklavenbande
Zerriß, der in der Prüfungszeit!
Sein Herz der Tugend hat geweiht.

Auf Gräbern der Entschlaf'nen sey
Der Tugendbund auf's neue
Versiegelt; hier gelobe ich
Der Tugend ew'ge Treue;
Und heilig sey mir jede Pflicht,
Bis einst mein sterbend Auge bricht.

An die Hoffnung.

Hoffnung, du, der Himmelskinder Bestes!
Weh' dem Sterblichen, von dem du fliehst!
Dem du raubst der Erdengüter größtes, —
Göttin, dem du deine Huld entziehst!

Quält ein Kummer mich, — drückt mich ein Leiden,
Fliehet jedes Erdenglück von mir,
Dann blick' ich voll Ahnung künft'ger Freuden,
Holde Göttin, lächelnd auf zu dir!

Du verscheuchst die Wolken, die der Kummer
Und der Unmuth um die Stirne zieht;
Du erscheinst mir, wenn der süße Schlummer
Nachts mein thränenfeuchtes Lager flieht.

Du erheiterst meine trüben Stunden;
Jede Erdenbürde, die ich trug,
Ward mir leicht durch dich; du heilst die Wunden,
Die das Schicksal meinem Herzen schlug.

Hoffen will ich, Göttin, das mein Leiden,
  Daß mein Kummer bald sich enden wird:
Hoffen will ich, daß zu süßen Freuden,
  Auch der Weg durch's Dorngewinde führt.

Frohen Muths will ich an deinem Stabe,
  Bis an's Ende meines Lebens gehn;
Holde Trösterin! denn über'm Grabe
  Läßst du eine bessre Welt mich sehn.

Die Hoffnung des Wiedersehens.

Am Grabe eines Freundes. *)

Wenn an des Freundes Aschenkruge
Das Auge voll von Thränen hängt,
Und uns sein Bild mit jedem Zuge,
Sich lebend vor die Seele drängt;

Was hebt uns dann empor vom Staube?
Was ist es, das uns aufrecht hält?
O du nur, Hoffnung! du mein Glaube,
An Wiedersehn, in beſſ'rer Welt.

Ach, zöge hier der Tod die Gränze,
Zerriß' auf ewig dieses Band,
Und wären all' die Blumenkränze
Vernichtet, die ein Freund uns wand;

---

*) Aus den Halberstädtischen gemeinnützigen Unterhaltungen 1807.

Und führt' ein Engel uns nicht wieder
Mit ihm zum seligen Verein,
Ja, sänke alles mit ihm nieder,
Dann wär' es wenig, Mensch zu seyn.

Dann ragte Thier, und Stein, und Pflanze,
Weit über uns Getäuscht' empor;
Dann sprang das unermeßlich Ganze
Durch blinden Zufall nur hervor.

Dann, Lebensfunke, dann verglimme,
Dann schweig, Vernunft, von Recht und Pflicht!
Dann spott' ich dein, du inn're Stimme,
Die von der Menschheit Adel spricht. —

Doch Heil uns! Lasset Muth uns fassen;
Am Grab' uns nicht verzweifelnd stehn!
Wir werden einst, die uns verlassen,
Dort alle jenseits wiedersehn!

Wir, die wir heut' am Sarcophage
Des hingeschiedenen Freundes stehn,
Und mit der Wehmuth bangen Klage
Ihm nach, in's grause Dunkel sehn;

Wir hemmen die gerechten Thränen,
Wir heben den gesenkten Blick;
Es bringt ja unser heißes Sehnen
Nie den Entschlummerten zurück.

Und legen wir zur Ruh' uns nieder,
Hat jeder von uns ausgeweint,
O dann, dann finden wir uns wieder,
Dort, wo uns all' ein Gott vereint.

An die Unsterblichkeit. *)

Unsterblichkeit, Gedanke, der du Leben
Und Licht in's Daseyn strahlst, und über Zweifel siegst!
Wie hoch kannst du den Menschen heben,
Wenn du den Menschen überfliegst!

Unsterblichkeit! dir bringe dann die Blume
Des Lebens ihren Purpur dar.
Du weihest am Naturaltar
Es ein zu seinem Götterthume.

Wenn Graun der Nacht an meinem Pfade lauscht,
Dann leuchte du herab, aus deines Lichtes Hülle,
Erhebe mich, wenn laut das Leben mich umrauscht,
Zur Ruhe deiner Geisterstille.

---

*) Tiedge.

Geheim entlaubt die dunkle Hand den Wald,
Und Schweigen ruht um längst versunkne Trümmer.
Du trittst hervor, in deinem leisen Schimmer,
Wie eine rettende Gestalt.

Du winkst, wenn mir die letzte Thrän' entfließet,
Mich zur Vergötterung hinauf.
Ein Mensch, ein müder Pilger schließet,
Ein Gott beginnet seinen Lauf.

An die Nachwelt. *)

O du, des Thoren Qual und Spott,
Idee von einem zweiten Leben,
Dich konnte nur ein Gott uns geben,
Denn dich verwirklicht nur ein Gott.
Du deckst gleich einem Demantschilde,
Des Dulders Brust; ein heitrer Blick
In der Unsterblichkeit Gefilde,
Versöhnet ihn mit dem Geschick.
Nicht um des Todes grausem Bilde
Zu trotzen, beim Jehovah, nein,
Nein, um sein Leben zu ertragen,
Bedarf der Sohn des Staubes dein.
O hütet euch um mich zu klagen,
Ihr Lieben, wenn von meinen Tagen,
Der letzte wird entschwunden seyn.
Auch, wenn der Tod Vernichtung wäre,
So müßtet ihr durch keine Zähre,
Des Freigelaßnen Grab entweihn!
Doch gleich dem hohen Morgensterne,
Winkt uns aus heilig dunkler Ferne
Der neuen Freistadt Wiederschein.

*) Pfeffel.

Nach ihr erhebet eure Blicke,
Ihr Kinder, meines Alters Schmuck,
Wenn mich der Vater der Geschicke,
Von hinnen ruft. Ein sanfter Druck
Der Hand, die oft ans Herz euch preßte,
Liebkose meine kalten Reste;
Und wollt ihr meinen Tod begehn,
So weiht den Tag zum Freudenfeste,
Und widmet es dem Wiedersehn.
Nur sucht mich nicht in meinem Grabe;
Nein, mein Gedächtnißtempel sey
Die Halle, wo ich sorgenfrei,
Mich oft mit euch gefreuet habe;
Hier feiert, den Agapen gleich,
Ein heitres Bundesmahl im Stillen,
Und lest des Vaters letzten Willen:
Seyd tugendhaft, und liebet euch.

Unendlichkeit. *)

Der Mensch, der in sich niederschauend
Ein hohes Seyn in seinem Busen trägt,
Ist mehr, als Form; selbst bildend, selber bauend,
Ist er's, der eine Welt in seinem Geiste trägt;
In ihm ragt dies umfangende Gewölbe
Durch die Unendlichkeit hinauf;
Erlischt dies hohe Seyn: wo flammt es, als dasselbe,
Mit allem, was es war, wo flammt es wieder auf?
Und doch wirft eine leichte Wunde,
Ein böser Hauch der Luft den Menschen in das Grab;
Er stirbt mit jeder Lust, und eine jede Stunde
Reißt einen Theil von seinem Daseyn ab.
Von einem Tode schleicht zum andern
Das Leben hin, das stets sich selbst vermißt;
Und warum muß der Mensch durch tausend Tode wandern? —
Weil auch ein tausendfaches Leben ist.
Durch Tode soll er leben lernen.
Die Erd' ersinkt, das Reich der Seelen thut sich auf;
Die Sonn' erlischt, zu tausend Sonnensternen
Winkt uns die dunkle Nacht hinauf.

*) Tiedge.

Verlaß den Laubensitz voll abgefallner Blätter,
Tritt auf den Jura hin; vernimm dort die Natur,
Dies große Lied von Gott, dies Heldenlied für Götter:
Und fühle deine eigne Götterspur!
Wohin das Auge blickt, wie sich die Aussicht weitet,
Wir ahnen einen großen Sinn;
Die ganze Gegenwart, die uns umwogt, sie deutet
Auf eine große Zukunft hin.
Vom Schimmerlicht am Sumpf, bis zu dem Kranz von Tagen,
Der blühend durch den Himmel kreist;
O, welche Fluth des Seyns! die tiefen Wogen schlagen
Bedeutungsvoll an deinen Geist;
Bedeutungsvoll und innig spiegelt
Sich mehr als eine Welt in deinem Busen ab,
Wenn sich das Heiligthum der Nacht vor dir entriegelt;
Und weihend steigt ein Genius herab,
An deine Hoheit dich zu mahnen,
Zu der du feierlich berufen bist.
Unendlichkeit kann nur ein Wesen ahnen,
Das zur Unendlichkeit erkoren ist.

Erwartung.*)

Wenige schnelle Minuten, (wir Sterbliche nennen sie Jahre)
 Wandeln wir über den Staub, welcher uns morgen bedeckt.
Wenige holde Gestalten begegnen uns; freudig erschreckend
 Zittern wir ihnen ans Herz, schmiegen uns innig an sie.
Dreimal krähet der Hahn; und was wir umarmten, ist Asche!
Ach, des Entzückens Krampf knickte das zuckende Herz.
Selig wer himmelan stieg mit Adlerfittig des Glaubens!
 Diese blühende Welt schrumpfet zum Stäubchen ihm ein.
Selig wer über die Nebelgewölke des Erdballs hinausschaut!
 Jenseits ist lauteres Blau, jenseits erquickender Tag.

*) Kosegarten.

Selig, wem es gelang, die Stürme des Innern
zu dämpfen!
Stürme von draußen, ihr krümmt nimmer dem
Tapfern ein Haar.
Weißest du, was mich die Weisen, die Todten
und Lebenden lehrten,
Die von gestern und heute, die von Athen und
von Rom?
Willst du die alte und neue, und neueste Weis-
heit vernehmen?
Thu, was heischet die Pflicht: Duldend er-
warte, was kommt.

Trost am Grabe. *)

Nur der Erdenleib wird Erde;
Sein Bewohner bleibt!
Ja, du lebst, Geliebter, lebest
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint!

Diese Kräfte, dieses Trachten,
Zur Vollkommenheit.
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit:
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit in's Grab gesenket?
Und geschaffen hätte Gott,
Dieses alles nur zum Spott?

*) Voß.

Nein, nicht spottend, nicht vergebens
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die freie Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor
Immer herrlicher empor.

Beruhigung.*)

Wer traulich sich mit Weib und Kind und Freund,
Des Seyns erfreut, am blauen Sommertage,
Und nie bezweifelt, daß nach aller Klage
Im schönen Lande, wo man nicht mehr weint,
Der Tod auf ewig Lieb' und Wohl vereint;
Wer so, statt Leid und Freuden abzuwägen,
Genießt des reichen Augenblickes Segen,
Der, der nur ist auf dieser Welt zu Haus,
Und ruhig lischt sein Lebensflämmchen aus.

*) Bouterwek.

Zukunft.*)

Was harret unser hinter jenen grauen
Gebirgen dort, die feuchte Nebel drückt?
Sind's Wüsteneyn ohn' Ende! Sind es Auen,
Vom Licht umstrahlt, mit ew'gem Reiz geschmückt?
Wir mögten gern in's Land der Zukunft schauen,
Und fühlen uns durch nichts so sehr beglückt.
Der Geist versucht, aufstrebend, sein Gefieder;
Allein ermattend kehrt er immer wieder.

Was er zurück von seiner Wallfahrt bringet —
Es ist ein Bild, halb Schatten, halb Gestalt;
Ein Vorgefühl, das schmeichelnd ihn umschlinget;
Ein Ton, der leis' im Innern wiederhallt,
Je kühner er sich in die Wolken schwinget,
Um zu erspähn, was drüben wogt und wallt,
Je mehr verwirren, wie im bunten Traume,
Ihn die Gestalten, aus dem fernen Raume.

*) Manso.

Er hört, erstaunt, vom Wesen sonder Schranken,
Das rastlos schafft und wirket und erneut;
Vom Samenkorn unsterblicher Gedanken,
Das, wuchernd, in der Erde Schooß gedeiht:
Von Zeugnissen, die wir der Vorwelt danken;
Von Tugendsinn, der seines Lohns sich freut:
Doch alles wird der Zweifelsucht zum Raube;
Nichts bleibt ihm, — als der Einfalt frommer Glaube.

Ja, glauben soll, nicht wissen, nicht ergründen,
Der Sterbliche, so lang' er diesseits lebt;
Ist Licht sein Theil, er wird es jenseits finden,
Wo sich gewiß auch eine Sonn' erhebt.
Was mangelt uns in diesen Dämmergründen,
Um die der Hoffnung milder Schimmer schwebt?
Sie bietet uns Beruhigung und Frieden,
Zum Glück bedarf das Herz nicht mehr hienieden.

Vollendung. *)

Wenn ich einst das Ziel errungen habe,
In den Lichtgefilden jener Welt,
Heil der Thräne dann an meinem Grabe,
Die auf hingestreute Rosen fällt.

Sehnsuchtsvoll, mit hoher Ahnungswonne,
Ruhig, wie der mondbeglänzte Hain,
Lächelnd, wie beim Niedergang der Sonne,
Harr' ich, göttliche Vollendung, dein.

Eil', o eile, mich empor zu flügeln,
Wo sich unter mir die Welten drehn,
Wo im Lebensquell sich Palmen spiegeln,
Wo die Liebenden sich wiedersehn.

Sklavenketten sind der Erde Leiden;
Oefters, ach! zerreißt sie nur der Tod!
Blumenkränzen gleichen ihre Freuden,
Die ein Westhauch zu entblättern droht.

*) Matthißon.

Ueberzeugung.*)

Wie eine Zukunft schaut die Abendwelt,
Sie schaut uns an aus ihren tiefen Hallen,
Voll Sterne, die das weite Blumenzelt
Des eingeschlafnen Tags, wie gold'ne Träum' umwallen.
Da sieh das Zweigestirn, wie schön
Die beiden Sterne dort zusammen
Am Himmel auf- und niedergehn,
Und ewig sich einander hold umflammen!
Ob wir uns dort wol wiedersehn?
Die große Liebe strahlt da oben ja so schön,
So sanft, wie sie hier unten waltet,
Die unsre Seelen trägt, und Seel' an Seele schmiegt,
Und tausendfach geliebt, und tausendfach gefaltet,
Aus einer Seligkeit uns in die andre wiegt.
Die sichre Bürgschaft für den Himmel
Ist doch der Himmel hier in unsrer Brust. —

O! Freund, ein großes Wort! Es heiligt im Getümmel
Des Lebens den Gewinn, und tröstet den Verlust.

---

*) Tiedge.

Aussicht.*)

Ins stille Land!
Wer leitet uns hinüber?
Schon wölkt sich uns der Abendhimmel trübe!
Und immer trümmervoller wird der Strand.
Wer leitet uns mit sanfter Hand
Hinüber, ach! hinüber,
Ins stille Land?

Ins stille Land!
Zu euch, ihr freien Räume,
Für die Veredlung! zarte Morgenträume
Der schönen Seelen! künft'gen Daseyns Pfand.
Wer treu des Lebens Kampf bestand,
Trägt seiner Hoffnung Keime
Ins stille Land.

Ach, Land! ach, Land!
Für alle Sturmbedrohten.
Der mildeste von unsres Schicksals Boten
Winkt uns, die Fackel umgewandt,
Und leitet uns mit sanfter Hand,
Ins Land der großen Todten,
Ins stille Land.

*) Salis.

Unsterblichkeit.

Gleich des Feldes Blumen schwindet
Alles Fleisch umher,
Trauernd sucht der Freund, und findet
Seinen Freund nicht mehr:
Vor dem welken Greis am Stabe,
Sinkt der Jüngling, und und der Knabe;
Vor der Mutter sinkt ins Grab,
Oft die junge Braut hinab.
Gleich des Feldes Blumen werde
Alles Fleisch verstäubt.
Nur der Erdenleib wird Erde,
Sein Bewohner bleibt.
Ja, du lebst, Geliebter lebest,
Ueber Sternen, oder schwebest
Mitleidsvoll um deinen Freund,
Der an deinem Grabe weint.
Diese Kräfte, dieses Trachten,
Nach Vollkommenheit,
Dieses Vorgefühl, dies Schmachten
Nach Unsterblichkeit,
Dieser Geist, der Welten denket,
Würde mit ins Grab gesenket!

Nein, nicht spottend, nicht vergebens,
Schufst du, Gott, dein Bild;
Lieb' und Weisheit hat des Lebens
Geist in Staub gehüllt.
Diese Hülle wird zertrümmert,
Und die frohe Seele schimmert
Zu der höhern Geister Chor,
Immer herrlicher hervor.
Auf! von Moder und Verwesung
Blick' hinauf mein Geist,
Wo in Friedensthals Genesung
Alles Jammers fleußt:
Wo nicht Krieg, Erdbeben, Fluthen,
Hunger, Pest und wilde Gluthen,
Wo nicht Trennung mehr, noch Tod,
Liebenden Geliebten droht!
O! des Wonnetags, der wieder
Ewig Freund und Freund,
Eltern, Kinder, Schwestern, Brüder,
Mann und Weib vereint!
Wenn, gelehrt von Himmelsweisen,
Wir des Vaters Liebe preisen,
Der aus Irrthum, Kampf und Gram,
Uns in seine Ruhe nahm.

Wahrheit. *)

Wag' o Geist, den Ausflug in die Zonen
Hin, wo Wahrheit, Güte, Schönheit thronen,
Ewig sich der Kelch der Gottheit füllt;
Freier blickt sichs hier in jene Ferne,
Zwischen Nebeln blitzen helle Sterne,
Die nur leicht der Zukunft Mantel hüllt.

Seyn mit dem, der ewig liebet,
Wo Vielleicht an Wirklichkeit zerstiebet,
Ewig Trinken aus der Liebe Quell!
Schönes Jenseits, wo das Licht der Wahrheit
Ueber Zweifel siegt, und reine Klarheit
Tagt in allen Herzen sonnenhell.

Auch ein Traum — der lieblichste der Träume,
Süß, wenn selbst der holden Ahnung Keime
Nicht noch Frucht dereinst entsprossen kann!
Aber, täuschet Er, der dich uns schenkte?
Dich zum Trost in Menschenherzen senkte?
Hohe Hoffnung, nein! du bist nicht Wahn.

---

*) Conz.

Unsterblichkeit. *)

Du hast's vernommen, was in der heiligen
Geweihten Stunde hoher Beseligung
Mit aufgehobenem Blicke ich flehte,
Hörtest es alles, Ewiger, Gnädiger!

Wie hob des Preislieds tönender Festgesang
Der Stimmen Jubel, mächtig den Geist empor,
Daß Staub und Gräber um mich schwanden,
Daß in der seligen Entzückung Wonne,

Verstummt vor dir, voll lauterer Ahndungen
Mein Leben schneller schlug, in Gewißheit sich
Der Seele leises, stilles Sehnen
Wandelte, Hoffnung mir Anschaun wurde.

*) Klopstock.

Ich weiß, ich weiß es, Ewiger, Gnädiger,
Ich bin unsterblich — werde Triumph mein Lied! —
Ich bin unsterblich, ob auch Welten
Stäuben in Nichts, und untergehen.

Ach, wär' ichs nicht — verödetes Schattenthal,
Freudenlose Wüste wäre die Erde mir,
Der Himmel nur ein leeres Traumbild,
Duftende Blumen wie Todeserinnerer!

Sie blühten, welkten, schlummerten kurze Ruh' —
Ich blühte, welkte, schlummerte ew'gen Schlaf.
Sie moderten dem Keim' entgegen,
Sproßten dem Mai, die dem Winter starben.

Ich nicht, ich nicht! Mich bräche der Wintersturm.
Ach, ew'ge Trümmer läg' ich im Staube dann!
O Aussicht wie Gewitternächte,
Dunkler wie sie, und schreckensvoller!

Des Freundes Umarmung, selber des Liebenden
Erguß, wär' Dolchstoß, Marter für meine Brust!
Vielleicht die letzte — letzte! dann, dann
Furchtbare, graunvolle, ew'ge Trennung!

Von euch auch, die ihr inniger, zärtlicher,
Als Freunde lieben, euren Geliebten liebt,
Von euch auch — wäre ich nicht unsterblich —
Furchtbare, graunvolle, ew'ge Trennung!

O denk' ihn, denk' ihn, der du unsterblich bist,
Den Nachtgedanken, denk' ihn nicht aus! — ich steh'
Am Abgrund, schwindle, wanke, zittre, —
Halte mich, halte mich, du, der Zukunft

Entzückung! — Geber himmlischer Seligkeit,
Sie wankt am Abgrund, schwindelt, und bebt nicht mehr,
Denkt ihren Vater dich, die Seele,
Fühlt dich mit Jubel. Des Lebens Dauer

Mißt nicht die Stunde, mißt ein Jahrtausend nicht!
So steht der Stamm des alternden Eichenbaums,
Es fällt sein Laub dem Winterfroste,
Aber er stehet, wie Felsen Gottes.

Blüht Blumen, welkt, bald herrlicher aufzublüh'n
Ich blüh', ich welke, herrlicher aufzublüh'n!
Umarmt mich, Freunde, über Gräbern
Fließet die Thräne nicht mehr der Trennung!

Dann hebt ein höherer ewiger Preisgesang
Den Geist empor! dann mischt in das Schaarenheer
Der Mitgenossen jenes Lebens
Dankend mein Geist sich, wie sie unsterblich!

Unsterblichkeit. *)

O Wahrheit! o Schönheit! o Tugend!
Heilige Dreieinigkeit in des Endlichen Herzen,
Die zweite Welt in der ersten,
Du zeugest, wer wir sind, und wer wir werden!

Ihr Guten und Weisen und Reinen,
Ihr Seelen ohne Schuld und ohne Freude,
Ihr Erquetschten in der Knospe, ihr Erstickten in der Blüthe!
Ihr zeuget, wer wir sind, und wer wir werden!

*) Kosegarten.

Zukunft. Unendlichkeit. *)

Wie dichtes Waldlaub flattern unsre Tage,
Wohlthätig dunkel um den Lebenshain;
Doch fällt ein sanftes Himmelblau herein,
Auf den gesenkten Blick der Klage.
Wir schauen sehnsuchtsvoll empor:
Dann tritt durch das verhallende Getümmel
Der Gegenwart, mit seinem stillen Himmel,
Der Geist der Zukunft leis' hervor,
Berührt uns, wie das Wandeln theurer Manen,
Wenn ein Erinnrungstraum sich um die Seele schmiegt;
Er offenbart sich durch ein tiefes Ahnen
Des hohen Menschen, der im Menschen liegt,
Und weihet zum Genuß der höhern Lebensfülle
Die Einsamkeit, die mitten in der Fluth
Des Weltgewühls, wie eine stille
Verhüllte Friedensinsel ruht.
Da ist das Hochland, da der Blick, um den die hehre
Unendlichkeit in licht gefärbten Nebeln schwebt,
Aus welcher, wie aus grenzenlosem Meere,
Ein helles Morgenland sich nach dem andern hebt.

*) Tiedge.

Unsterblichkeit.

Unsterblichkeit auf hehren Schwingen,
Erflieget der Geist dein lichteres Reich;
Und hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.

Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum:
Mein Geist fliegt auf, von den Naturgewalten,
Und leuchtender strahlt sein ahnender Traum.

Er ist von ihm hinweggesunken
Der irdische Druck: Das Göttliche nur,
Den heiligen, den reinen Aetherfunken
Entwindet Gott dem Schooße der Natur.

Unsterblichkeit. *)

Wenn dem Tage der Garben zu reifen,
Gesät ist meine Saat;
Wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele,
Zu wachsen zur Ceder Gottes;
Wenn ich erkenne,
Wie ich erkennet werde!
Schwinge dich über diese Höhe, mein Flug, empor!
Wenn ich liebe, wie ich geliebet werde!
Von Gott geliebet,
Anbetung, Anbetung von Gott; —
Ach dann! allein wie vermag ich es hier
Nur fern zu empfinden!

Was ist es in mir, daß ich so endlich bin,
Und dennoch, weniger endlich zu seyn
Dürste mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werde ich weniger endlich seyn!

*) Klopstock.

Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken!
Wie zahllos sind sie! Wollt' ich sie zählen,
Ach ihrer würden mehr, wie des Sandes am Meere seyn!
Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich!

O! Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorgeschmack der künftigen Welt!
Hier schon hebest du meine Seele
Ueber ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken!

Du Durst, du heißes Verlangen meines müden Herzens,
Mein Herr und mein Gott!
Preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen!
Lobsingen, lobsingen deinem herrlichen Namen!

Gott, du bist Vater der Wesen,
Nicht nur, daß sie wären;
Du bist es, daß sie auf ewig
Glückselig wären!

Welche Reihen ohne Ende, wenn meine reifere Seele
Jahrtausend noch gewachsen wird seyn!
Wie wenige werde ich selbst dann von Euch,
Ihr Mitgeschaffnen kennen!

Schaaren Gottes! ihr Mitanbeter! ach, wenn dereinst auch ich
Neben euren Kronen, eine Krone niederlege!
Gott, mein Vater! — auch ich werde durch dich seyn,
O du, der Geister Geist! Wesen der Wesen!

Du, mein künftiges Seyn, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ich in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich auch,
Wie groß ich werde seyn!

Empfindung.

Warum hast du mir das Leben,
  Warum Sinne und Verstand,
Und ein fühlend Herz gegeben?
  Warum zog mich deine Hand
Aus dem Nichts, in dem ich schlief,
Ewiger? O warum rief
  Deine Allmacht mich ins Leben?
  Soll ich jauchzen, oder beben?

Bin ich nur für diese Erde,
  Deiner Schöpfung Pünktchen, da?
Daß ich Staub zu Staube werde,
  Steh' ich aufgerichtet da?
Oder, leg' ich einst ins Grab
Nur die erste Hülle ab?
  Ist ein Funk' in mir, der lodert,
  Wenn die Hülle längst vermodert?

Oder, löschest du den Funken,
  Diesen Funken deines Lichts,
Daß er ewig sey versunken,
  In das dunkle, leere Nichts?
Werde ich von deiner Hand
Aus der Schöpfung ganz verbannt?
  Rufst du mir einst zu: Vergehe!
  Wie du mir einst riefst: Entstehe!

Nein, du wärest nicht die Liebe,
  Nein, du wärest nicht gerecht,
Wenn ich todt im Tode bliebe,
  Du mich als unnützen Knecht,
Aus der Schöpfung weitem Haus
Stießest ewig nun hinaus;
  Wenn mir deine Hand entrückte
  Jenes Ziel, nach dem ich blickte.

Wozu könnt' ich den Gedanken
  Denken doch: Unsterblichkeit!
Warum fühl' ich nicht die Schranken
  Thierischer Vergänglichkeit?
Warum regte sich in mir
Selbst der große Wunsch nach dir,
  Und nach einem bessern Leben,
  Das du kannst, wenn du willst, geben!

Ja, für meine Fähigkeiten,
  Ist die Erde viel zu klein;
Höherer Vollkommenheiten,
  Kann ich täglich mich erfreun!
Es vermehrt sich meine Kraft,
Stets mit meiner Wissenschaft,
  Und ich sollt' im steten Steigen,
  Mich zum Untergange neigen?

Alle Wünsche dieses Lebens,
  Sättigen mein Herz noch nicht;
Kein Geschöpf lebt sonst vergebens —
  Es erlangt, was ihm gebricht.
Sollte denn der Mensch allein,
Von dir so vergessen seyn,
  Daß nichts seine Sehnsucht stillte?
  Seine Wünsche nichts erfüllte?

Nein, der Wunsch des bessern Lebens,
  Der mein ganzes Herz erfüllt,
Dieser Wunsch ist nicht vergebens,
  Meine Sehnsucht wird gestillt;
Nur Verwandlung ist mein Tod, —
Meines Lebens Quell' ist Gott;
  Nie, nie kann die Quell' versiegen,
  Nie, nie wird mein Geist verfliegen.

Du nur, meines Geistes Hülle,
Staub, du sinkst zum Staub hinab,
Dich nur senkt man in das stille,
In das schauerliche Grab.
Aber in dem Schauer schwebet
Schon des Auferweckers Hauch.
Alles wandelt sich und lebet,
Der entseelte Leichnam auch.

Unsterblichkeit.*)

Du bist unsterblich, rufet im Innern
Der Gottheit Stimme, laut, wie Posaunenton.
Vernimm sie, Zweifler, oder leugne,
Wenn du es wagest, der Gottheit Daseyn.

Vernimm sie, Zweifler, willst du nicht selber dir
Ein Räthsel bleiben, willst du nicht stürzen dich
In eines hoffnungslosen Chaos
Nie zu erreichenden finstern Abgrund.

Es ist unsterblich, was dir Persönlichkeit,
Gefühl des Daseyns, Leben, Bewußtseyn, giebt,
Dich Wahrheit lehret, Recht' und Pflichten,
Was dich zum Bilde der Gottheit adelt.

Was zum Gebieter irdischer Schöpfung dich,
Zum Rossebänd'ger, Löwenbezähmer macht,
Was Land und Meere zu verbinden,
Stürmen und Wogen dich trotzen lehret.

---

*) Meineke.

Du bist unsterblich. Freilich erklärst du nicht
Das inn're Wesen dieses Unsterblichen.
Ein Räthsel bleibt dir Selbstbewußtseyn,
Und der Gedanken geheime Werkstat.

Dein Ich entzieht sich, so wie die Gottheit selbst,
Den gröbern Sinnen; aber sein Wirken zeugt
Den Grund des Daseyns. Mehr als irdisch
Glühet ein Funke der Gottheit in dir.

Laß ruhn die Todten! Keiner erscheinet dir,
Der Kunde brächte von dem entfernteren
Durch tiefe Kluft getrennten Lande,
Wo die verkläreten Geister wohnen.

Vielleicht umschweben tausend dich überall
Wohlthätig, aber sichtbar dem Auge nicht;
Dem gröbern Werkzeug, für die gröbre
Sinnliche Anschauung nur gebildet.

Du bist unsterblich, weil du Vollendung denkst,
Vollendung wünschest, die du noch nirgends sahst,
Wo alles wechselt, wo der Tod herrscht.
Die du hienieden vergebens hoffest,

Doch fliegt dein Geist auch in der Ideen Reich,
Doch hebt ihn Freiheit über die Wechselwelt,
Der Tugend ewige Gesetze
Sind der Unsterblichkeit heiliges Siegel.

Der Tod der Seelen führt sie in Nichts zurück.
Dein Ich erstirbet mit der Persönlichkeit.
Nichts, oder nicht das, was du warest;
Wähle von beiden. Mich schaudert, Zweifler.

O Gott, Vernichtung — währte mein Leben auch
Hier tausend Jahre: wär' es ein Morgentraum.
Vernichtung — mitten auf dem Wege,
Wo ich das Ziel der Vollendung hoffte! —

Ach, auf dem Wege, öfter mit Dornen wol
Bestreut als Rosen, ewig vernichtet seyn:
Wo wär' ein Zweck hier meines Daseyns? —
Wär' ich erhabenster Weisheit Kunstwerk? —

Mich nur zu täuschen, wie man die Kinder täuscht,
Mit leerer Hoffnung, hätte die Gottheit mir
Den Trieb zur Fortdaur immer heißer
Brennend im Busen mir eingegossen.

Wie wärst du glücklich, tausendmal glücklicher,
Du Wurm im Staube, der du für Gegenwart
Allein nur fühlest, auf der niedern
Stufe der Schöpfung nichts mehr denkend!

Vielleicht, vielleicht auch klimmest zertreten du
Einst noch wol höher zu dem Gedankenreich. —
Wer zählt bis an der Zahlen Ende,
Wer der unendlichen Schöpfung Stufen?

Werd' ich vernichtet; bleibst du mein Ich mir nicht:
So bist, Vernunft du, traurige Mitgift mir.
Was kümmert dann noch dein Gesetz mich!
Folge den Lüsten: das heiße Weisheit.

Nichts werth ist Tugend, bin ich unsterblich nicht.
Mein Glaub' ist eitel an den Unendlichen.
Beschränkt ist seiner Allmacht Grenze:
Kann er gebieten dem, der ein Nichts ist?

Geh' hin, Verruchter, bleibe dein Lebelang
Ein Menschenteufel, morde die ganze Welt:
O Gottes Zorn darfst du nicht fürchten,
Stoß dir zuletzt nur das Schwerdt in Busen.

Vernichte, wider strafender Gottheit Zweck
Dein Daseyn früher. Trift dich Gerechtigkeit? —
Du kannst in jedem Augenblick
Wenn dir beliebet, dich ihr entziehen.

Nein, du Allmächt'ger bis nicht der Todten Gott.
Was ist, das bleibet ewig dir unterthan.
Es ist Vergeltung, Lohn und Strafe,
Leben und Wirken auch nach dem Tode.

An diesem Glauben halte, mein Ich, dich fest.
Ists Wie mir dunkel; reichet mein Erdenaug'
Nicht in die ferne Welt der Geister:
Ruhig erwart' ich dich, Tod, Verklärer!

Und mal' indessen meiner Verklärung Bild,
Mit allen Farben zaubernder Dichtung aus,
So schön sie mir die Sinnenstoffe
Irdischen gröberen Anschauns leihen.

Das Grab.*)

Erdenge zweier Welten, stilles Grab;
Wie schweiget's um dich her! diesseit ist Nacht
Und Staub; ein Häufchen todter Asche nur;
Und jenseit kommt kein Laut zu mir herüber,
Kein sel'ger Geist, der diesen Staub besucht.
Kein Traumgesicht. —
Nacht ists um mich. Hoch
Daroben funkeln Sterne. Glänzet ihr
Gestirne droben, dem entschwungenen Geist?
Und bricht dem Todten, wie dem Schlummernden,
Ein neuer Morgen an?
Was zweifelst du
In mir? Unsterblicher, der hier am Rath
Und Werke der Natur schon Antheil nahm.
Er sann, was du ersonnen, und er trafs,
Aussprechend ihre Regel, ihr Gesetz;
Und bot unausgeschlagen ihr die Hand
Zum edelsten, zu ihrem ew'gen Werk

*) Herder.

Den Ordnen durch Verstand und Güte.

Wenn

Sie fortan dein zu ihrem Dienst bedarf
(Und sie verschmäht, die reiche Sparerin
Die nichts verthut, und mit dem Mindesten
Das Größeste verrichtet, keine Kraft
Und Uebung) wenn sie fortan dein bedarf:
So sage willig: ich bin da! Und web'
In meinem kleinen Winkel emsig fort
An jenem Schleier der Penelope-
Minerva, der unübersehbar dort
In Millionen Sternen prächtig glänzt.

Der Gottesacker, im Vorfrühling. *)

— In des Geisterreiches Stille,
Tobt kein Sturm der Leidenschaft,
Und des Guten reiner Wille,
Lohnt sich durch erhöhte Kraft;
Seelen, fremd im öden Thale,
Der umschränkten Wirklichkeit
Fanden froh die Ideale,
Seliger Vollkommenheit.

Ihre Schwächen sind vergessen,
Groll und Zwietracht ruht versöhnt,
Wo die Ruhe mit Cypressen
Der gekränkten Stätte krönt.
Aus des niedern Neides Schranke,
Zu des Friedens Höh' entrückt
Reizt sie nie der Bosheit Ranke,
Die des Edlen Pfad umstrickt.

*) Salis.

Kühler Rasen überschleiert
Sorgsam der Verwesung Spur;
Auf des Moders Halle feiert
Frühlingsfeste die Natur;
Und die Thräne der Empfindung,
Wenn ihr Grabgeläut verklingt,
Schmückt die Kette der Verbindung,
Die ins Geisterreich sich schlingt.

Auf den Gräbern unsrer Väter
Sprießt des Erdrauchs Purpurstrauß,
Ein entwölkter lautrer Aether
Ueberwölkt ihr enges Haus,
Auf vermorschter Särge Reste,
Auf zerbröckeltes Gebein,
Wallt durch weiße Blüthenäste,
Goldner Frühlingsmorgenschein.

Selbst wo rasenlos und mürbe
Sich ein neuer Hügel hebt,
Wo man den, der heute stürbe,
An die Reihe hin begräbt;
Wird der Grund sich bald behalmen;
Wo jetzt Wermuthsstengel stehn,
Hebt die Hoffnung Siegespalmen,
Für das große Wiedersehn.

Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige,
An der Dulder stilles Grab!
Schlaffe Trauerweide, neige
Dein Gelocke tief herab;
Flattert drüber, Hängebirken,
Dämpft den Tag umher durch Laub;
Und Natur mit leisem Wirken
Wandl' in Blumen ihren Staub!

Wo werd' ich finden, was ich suche. *)

Mir lächelte die Welt,
Ich pflückte ihre Blumen,
Ich klimmte ihre Berg' empor,
Und breitete vom hohen luftigen Gipfel
Die Arme liebend aus.

Ach! aber ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
Wo werd' ich finden, was ich suche?

Ich sank in Freundes Arm,
Ich nannt' ihn zärtlich Bruder!
An seinem Busen flossen meine Thränen,
An seinem Herzen schwieg mein Gram!
Der Tod zerriß den Bund vertrauter Seelen,
Das Grab verschlang mein Leben und mein Glück. —

*) Mahlmann.

Und ein unendlich Sehnen zog
Nach einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Wenn werd' ich finden, was ich suche?"

Die Liebe trat zu dem Verlaßnen.
Die Liebe sprach: „ich helfe dir!"
Und fest umschlang mit zarten Armen,
Ein ewig theures Wesen mich.
Du schönes Licht in meiner Nacht!
Mein Engel in der Lebenswüste,
Du schwandest, wie ein Traumgesicht!

Und ein unendlich Sehnen zog
Zu einer unbekannten Gegend mich,
Und ich rief weinend aus:
„Ich finde nimmer, was ich suche!"

Der Sturm, der tief das Herz bewegt,
Wenn endet er?
Die Sehnsucht, die verlassen weint,
Wenn findet sie?

In stiller Nacht bei Sternenschein,
Kommt Ruh' in meine Seele.
Gott schrieb des Glaubens Flammenschrift,
Der Hoffnung tröstungsvolle Worte,
An das Gewölbe seiner Nacht!
Dort ist die Gegend, wo hinauf
Mich rastlos ein unendlich Sehnen zieht!
Dort werd' ich finden, was ich suche.

Die Freundschaft.

Nicht blos für diese Unterwelt
Schlingt sich der Freundschaft Band,
Wann einst der Vorhang niederfällt,
Wird erst ihr Werth erkannt.

Dort, wo der Freuden Urquell ist,
Nichts unser Auge trübt,
Wo sich das stille Herz ergießt,
Und ewig lebt und liebt;

Dort wird der Freundschaft hoher Werth,
Den ich und du empfand,
Von Engeln Gottes selbst verehrt,
Dort ist ihr Vaterland.

Verwandte Seelen lieben sich
Zwar hier schon unverstellt,
Doch reiner noch, als du und ich,
In jener bessern Welt.

Wie wird mir, wenn der Tag erscheint,
Der mich von dir einst trennt!
Wenn über dich mein Auge weint,
Und deins mich kaum noch kennt!

Dann soll für dich mein letzter Blick,
Mein letzter Hauch noch flehn;
Dann tröste uns das größte Glück,
Vom frohen Wiedersehn!

Wie heilig macht uns dies die Pflicht,
Als Engel einzugehn!
Daß einst, wenn uns das Auge bricht,
Wir uns doch wiedersehn!

Was, und woher bin ich? Was soll und werd' ich werden?
Ist mein Bestimmungsort nur einzig hier auf Erden?
Bin ich das, was ich bin, durch meine eigne Macht?
Schuf mich der Ewige für Dunkelheit und Nacht?
Für Plagen ohne Zahl, für bald verschwundne Freuden,
Die kommend uns entzückt, und fliehend Schmerz und Leiden
In unser Herz gedrückt? Soll denn für uns allein
Kein Punkt der wahren Ruh im All vorhanden seyn?
Vielleicht war dieser Punkt bisher nicht zu ergründen,
Weil man bemühet war, ihn außer sich zu finden.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Phil.

Donndorff

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Donndorff, Johann August

Ueber Tod, Vorsehung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Geduld

Quedlinburg 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Phil 845
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11272967-0